Markus May

DIE RACHE DER ARACHNE

2. BUCH · DIE SCHARLACHROTE BRUDERSCHAFT

NOCH EIN KEIN-BUCH-FÜR-KINDER BILDERBUCH
NUR BÜCHER MIT BILDERN SIND RICHTIGE BÜCHER
ALICE CARROLL
DAS IST
DOCH NUR
EIN MÄRCHENBUCH
MIT VIELEN BILDERN, WENIG WORTEN
EIN KUNSTGEBILDE, KUNSTGESTELL
AUS SCHERZ, SATIRE, IRONIE
UND TIEFERER BEDEUTUNG

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
1. BUCH • FLUCH UND VERWANDLUNG

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
2. BUCH • DIE SCHARLACHROTE BRUDERSCHAFT

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
3. BUCH • DIE LETZTEN TAGE VON ARAXA

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
4. BUCH • IN DEN GÄRTEN DES OKTOPUS

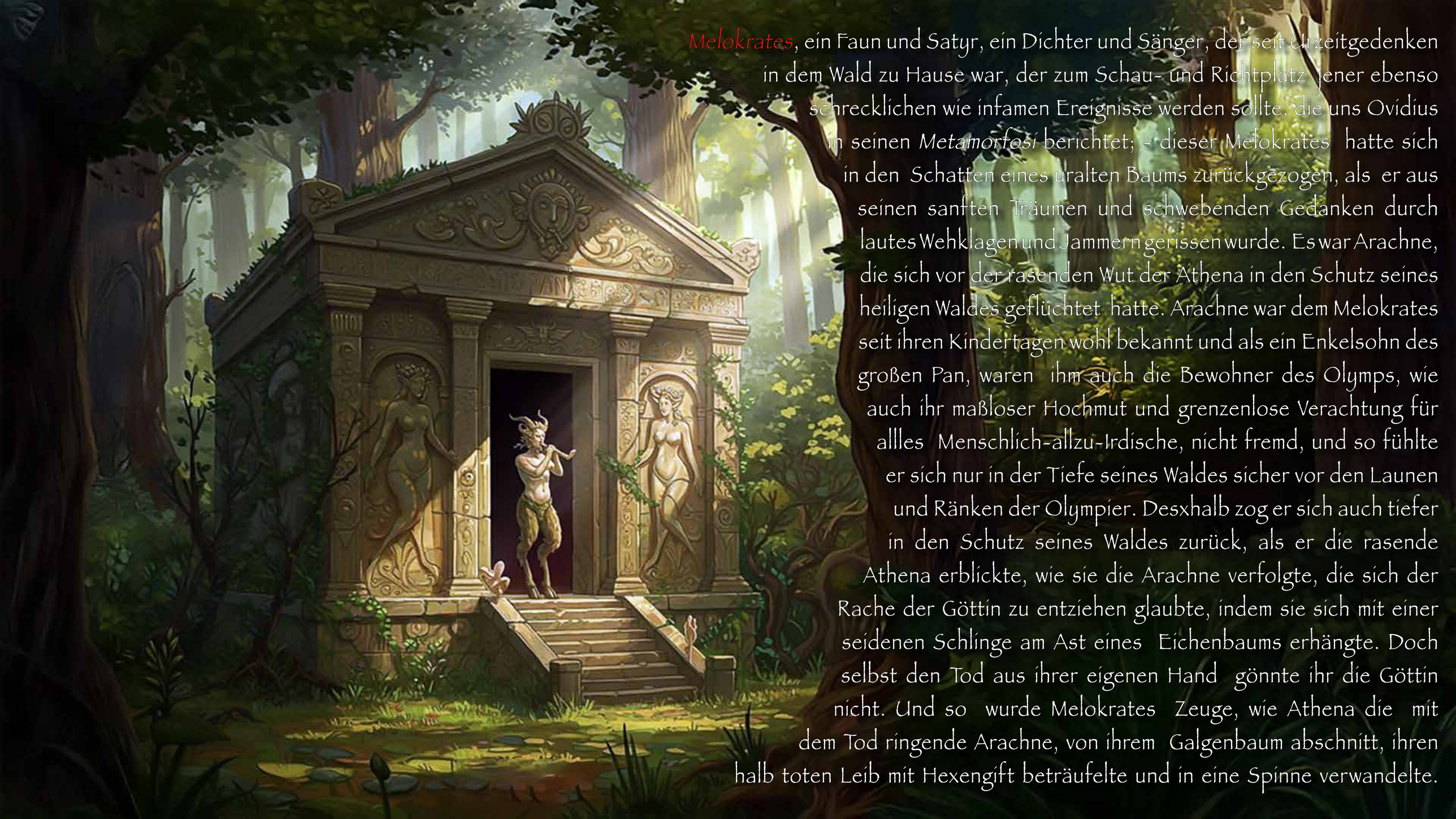
Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
1. BUCH • FLUCH UND VERWANDLUNG

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
2. BUCH • DIE SCHARLACHROTE BRUDERSCHAFT

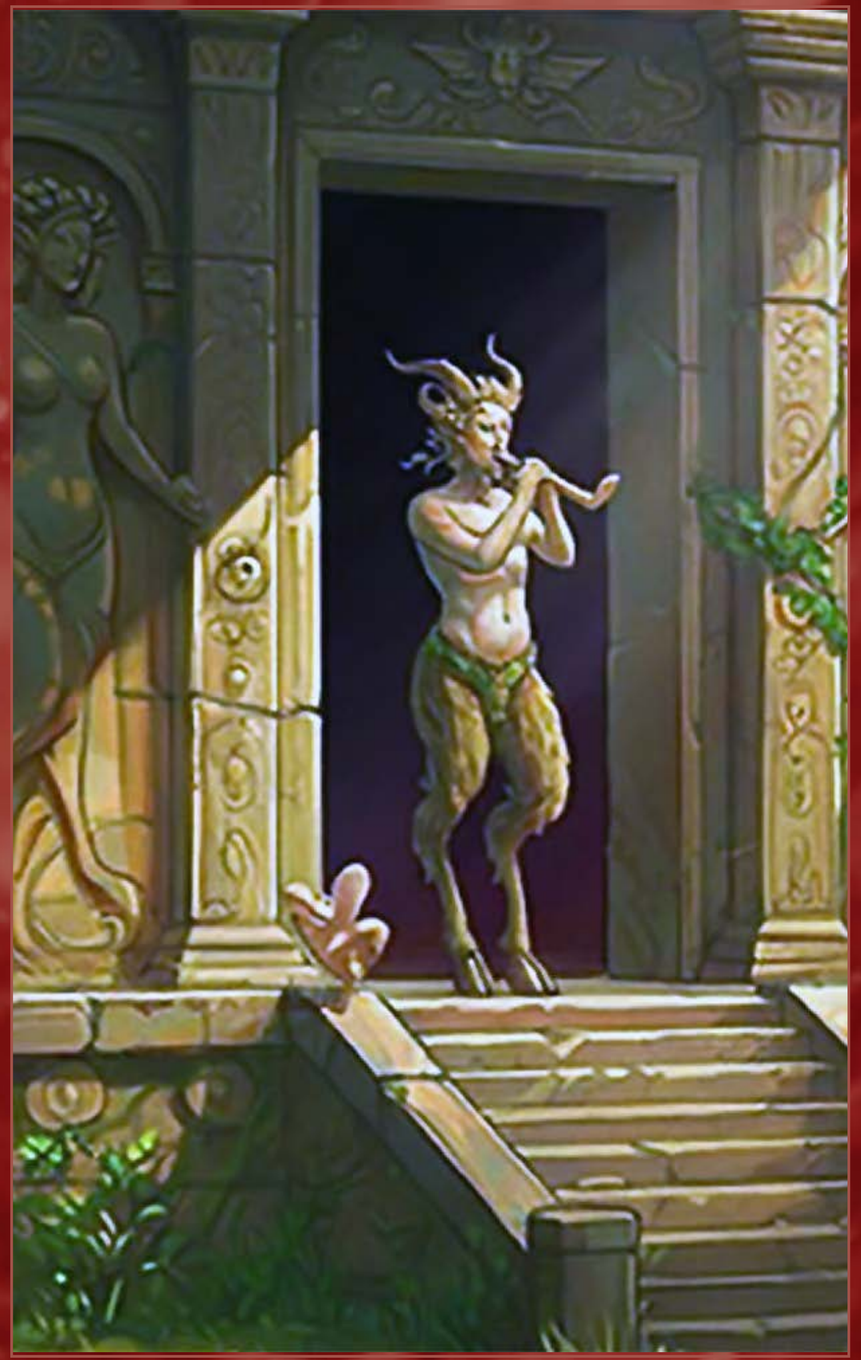
Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
3. BUCH • DIE LETZTEN TAGE VON ARAXA

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
4. BUCH • IN DEN GÄRTEN DES OKTOPUS

DIE LIEDER DES MELOKRATES

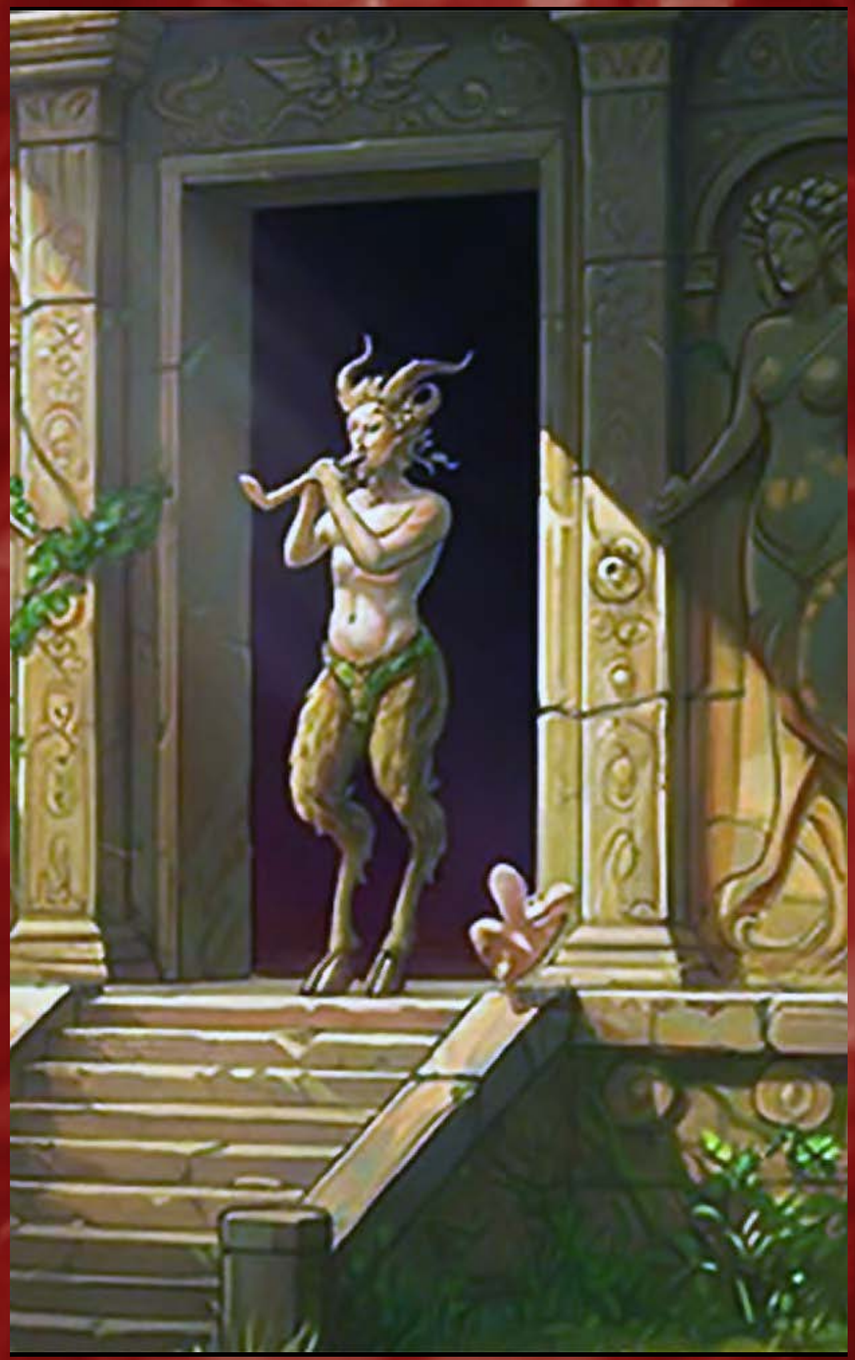


Melokrates, ein Faun und Satyr, ein Dichter und Sänger, der seit Urzeitgedenken in dem Wald zu Hause war, der zum Schau- und Richtplatz jener ebenso schrecklichen wie infamen Ereignisse werden sollte, die uns Ovidius in seinen *Metamorfosi* berichtet; - dieser Melokrates hatte sich in den Schatten eines uralten Baums zurückgezogen, als er aus seinen sanften Träumen und schwebenden Gedanken durch lautes Wehklagen und Jammern gerissen wurde. Es war Arachne, die sich vor der rasenden Wut der Athena in den Schutz seines heiligen Waldes geflüchtet hatte. Arachne war dem Melokrates seit ihren Kindertagen wohl bekannt und als ein Enkelsohn des großen Pan, waren ihm auch die Bewohner des Olymps, wie auch ihr maßloser Hochmut und grenzenlose Verachtung für allles Menschlich-allzu-Irdische, nicht fremd, und so fühlte er sich nur in der Tiefe seines Waldes sicher vor den Launen und Ränken der Olympier. Desxhalb zog er sich auch tiefer in den Schutz seines Waldes zurück, als er die rasende Athena erblickte, wie sie die Arachne verfolgte, die sich der Rache der Göttin zu entziehen glaubte, indem sie sich mit einer seidenen Schlinge am Ast eines Eichenbaums erhängte. Doch selbst den Tod aus ihrer eigenen Hand gönnte ihr die Göttin nicht. Und so wurde Melokrates Zeuge, wie Athena die mit dem Tod ringende Arachne, von ihrem Galgenbaum abschnitt, ihren halb toten Leib mit Hexengift beträufelte und in eine Spinne verwandelte.



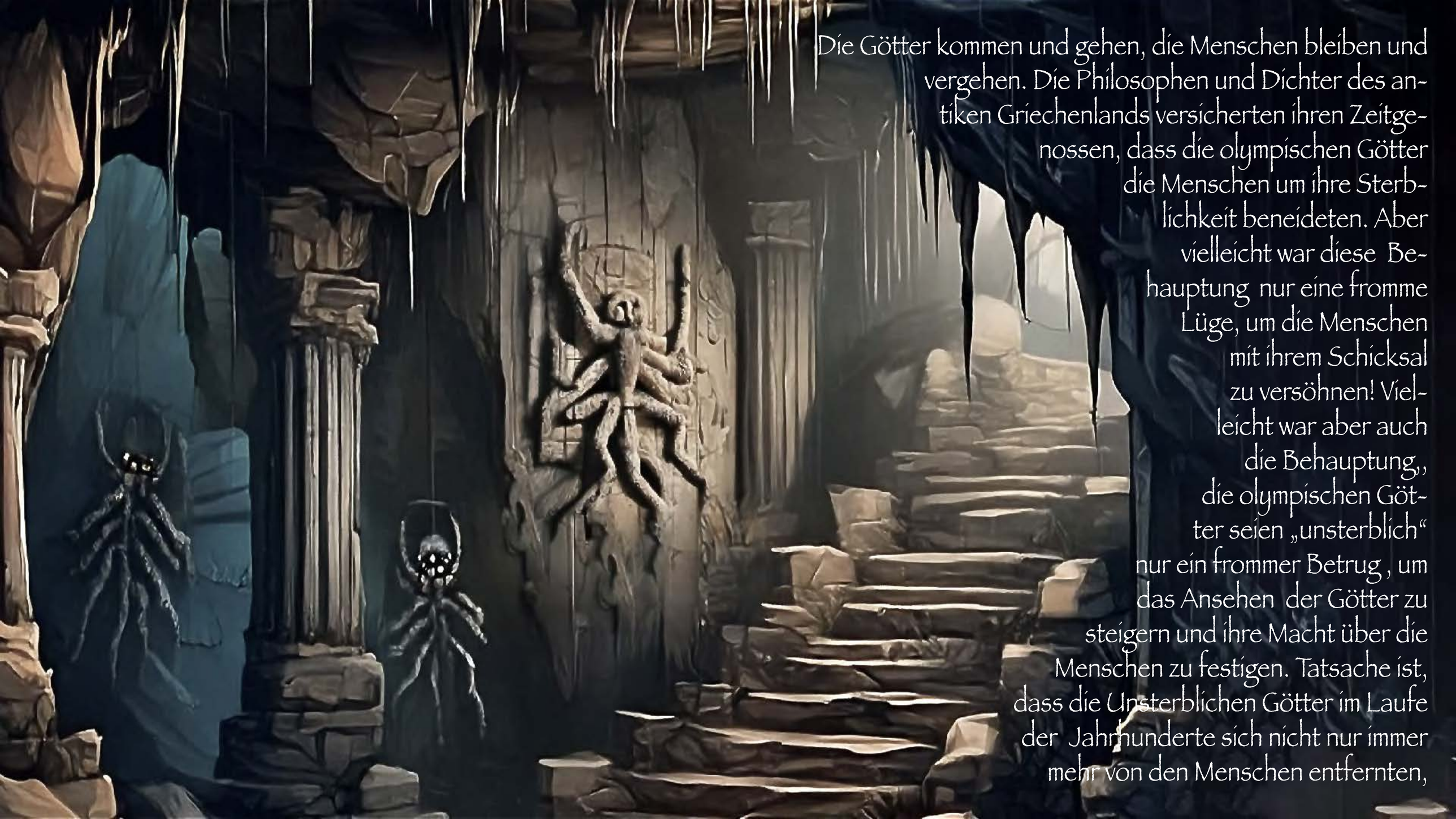
Melokrates war kein Freund der olympischen Götter und der schmachvolle Tod, den Arachne durch die Hand der rachsüchtigen Athene erleiden musste, erfüllte ihn mit Trauer und Zorn, aber entfachte in ihm auch den Wunsch nach Rache. Wie konnte es die Göttertochter wagen, die Ruhe einer Toten zu stören und die Heiligkeit seines Waldes durch diesen Frevel zu schänden? Sein Hausrecht hatte die Athene mit Füßen getreten! Auch sind Faune, Satyre und Zentauren, weil halb Mensch, halb Tier, halb Gott nicht den olympischen Göttern untertan. Und weil sie keinem dieser Reiche angehören, sind sie frei und ungezähmt. Allenfalls hören sie auf den Rat ihres Stammvaters, des großen Gottes Pan. So ist es kein Wunder, dass Melokrates beim Streit und Wettkampf zwischen Arachne und Athene Partei für die Arachne und gegen die Göttertochter ergriffen hatte. Natürlich konnte er keinen offenen Krieg gegen die Olympier wagen, aber Musik und Poesie sind in der Hand des Künstlers mächtige Waffen. Und so schuf Melokrates zwei kleine Liederkreise: - einen traurigen, wehmütigen, in dem er das Schicksal der Arachne beklagte, *„Die Tränen der Arachne“* und einen zornigen, spöttischen, rachsüchtigen *„Die Rache der Arachne“*, in dem er die

Eitelkeit und den Übermut der Athene verspottete und ihre schändliche Neidwut, Rachsucht und Freveltat brandmarkte. Und so dauerte es nicht lange, bis die Hirten und Jäger der griechischen Lande und Inseln an ihren Lagerfeuern die Lieder des Melokrates sangen und seine Verse rezitierten. Sie hatten sie dem Melokrates abgelauscht, wenn er auf Lichtungen und an Quellen seine Lieder sang, und schon bald erklangen auch auf den Plätzen und Tavernen der Dörfer und Städte Griechenlands die Gesänge und Melodien des Melokrates über das traurige Schicksal der Arachne und die schändliche Rachsucht der Athena. Schließlich

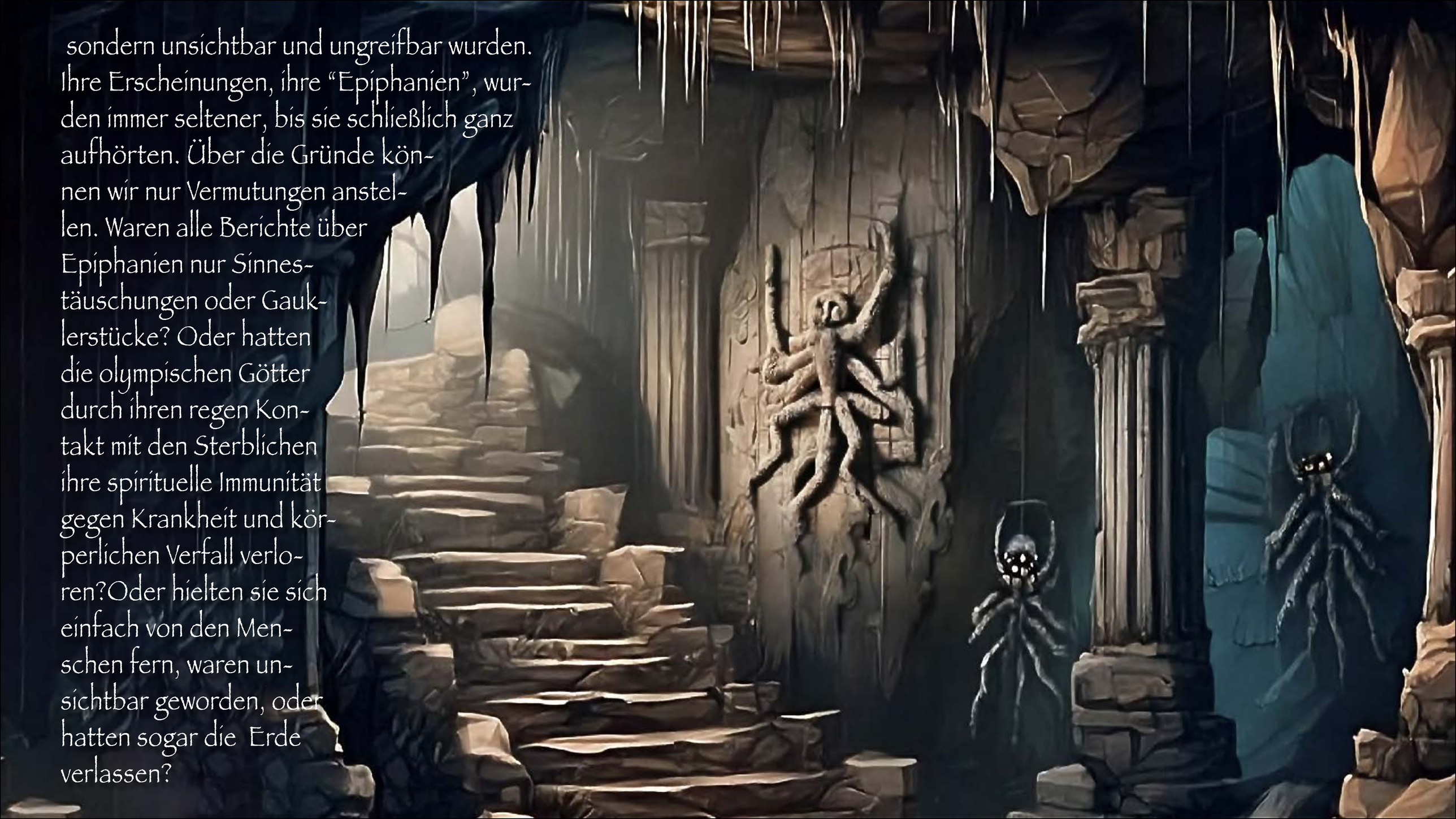


waren es die Gilden der Spinner, Weber und Färber, die sich die Arachne zu ihrer Schutzpatronin wählten und die Spinne zu ihrem Totem. Und wieder musste Pallas Athene von ihren olympischen Höhen erlauschen, wie die Sterblichen die Tochter des Zeus nicht nur verspotteten sondern sogar schmähten und verfluchten. Doch während sie noch ihre Rachepläne schmiedete, verlegten die Spinner, Weber und Färber, ihre geheimen Treffen ins Erdinnere, gruben Grotten, die sie mit Skulpturen schmückten und züchteten dort eine besondere Art von Spinnen, aus deren Fäden sie allerfeinste Stricke und Tuche webten zum Verderben der Götter.

So führten die Handwerker und Künstler des alten Griechenlands, die Weber und Färber, den Kult der Arachne aus einer theokratischen Vergangenheit in eine technokratische Zukunft, wo aus dem "Es war einmal" des Mythos das "Es wird einmal gewesen sein" der Zukunft werden sollte. Dass der Weg dorthin, der Pfad der Arachne, die Adapten zuerst in die Unterwelt führte, bevor er zum Licht aufstieg, schützte die Wanderer vor dem Zorn der Götter und bereitete sie auf die Prüfungen der Zukunft vor.



Die Götter kommen und gehen, die Menschen bleiben und vergehen. Die Philosophen und Dichter des antiken Griechenlands versicherten ihren Zeitgenossen, dass die olympischen Götter die Menschen um ihre Sterblichkeit beneideten. Aber vielleicht war diese Behauptung nur eine fromme Lüge, um die Menschen mit ihrem Schicksal zu versöhnen! Vielleicht war aber auch die Behauptung„ die olympischen Götter seien „unsterblich“ nur ein frommer Betrug , um das Ansehen der Götter zu steigern und ihre Macht über die Menschen zu festigen. Tatsache ist, dass die Unsterblichen Götter im Laufe der Jahrhunderte sich nicht nur immer mehr von den Menschen entfernten,

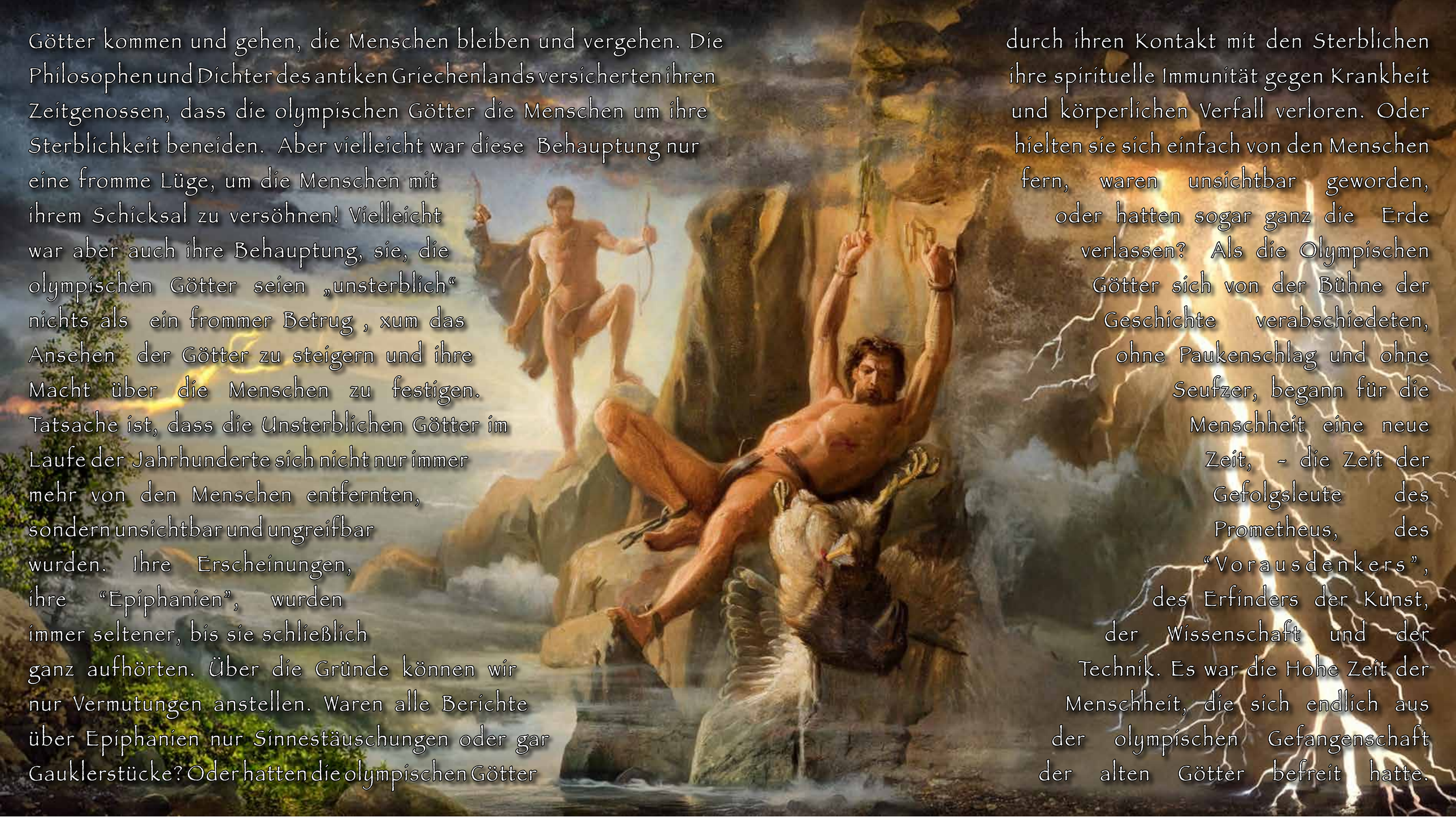


sondern unsichtbar und ungreifbar wurden. Ihre Erscheinungen, ihre “Epiphanien”, wurden immer seltener, bis sie schließlich ganz aufhörten. Über die Gründe können wir nur Vermutungen anstellen. Waren alle Berichte über Epiphanien nur Sinnestäuschungen oder Gauklerstücke? Oder hatten die olympischen Götter durch ihren regen Kontakt mit den Sterblichen ihre spirituelle Immunität gegen Krankheit und körperlichen Verfall verloren?Oder hielten sie sich einfach von den Menschen fern, waren unsichtbar geworden, oder hatten sogar die Erde verlassen?

Im Zentrum dieses Labyrinths eine verschlossene Felsenkammer, in der die Mysterien der Arachne aufbewahrt wurden, die nur den allerhöchsten Graden der Adepten zugänglich waren. Dort fanden sich der Webstuhl, auf dem Arachne im Wettstreit mit der Athene ihren Teppich gewirkt hatte, wie auch jener Teppich selbst, der den unbändigen Zorn der Athene entfesselt hatte und das Webschiffchen mit dem Arachne ihre Teppiche webte.

Im eigentlichen Sinn war und ist der Webstuhl, besser das Webgestell, eine ganz einfache Konstruktion. Ein Rahmen aus gedrechselten Holzbalken, verklammert mit Nuten und Schrauben und bespannt mit Woll- oder Seidenfäden. Prometheus hatte den Menschen das Feuer gebracht, und damit den Feuerstein, den Hammer, das Messer, den Speer und die Axt. Aber es war Atheana, die Kopfgeburt des Zeus, die den Menschen die Kunst des Spinnens und Webens lehrte, also die ganze Wunderwelt der Technik. Denn der Webstuhl, besser das Webgestell, war der eigentliche Schlüssel zu den Mysterien der Arachne. Er war nicht nur auseinanderlegbar, sondern auch wieder zusammensetzbar. Der Mythos berichtet, dass die Pallas Athena es war, die sowohl das Spinnrad als auch den Webstuhl erfunden hatte und dass allein sie es war, die vor Urzeiten diese technischen Geräte wegen ihrer unendlichen Güte und Weisheit den Menschen übereignet hatte. Andere aber sagen, dass es Prometheus war, der Spinnrad und Webgestell und vieles andere mehr erfunden, den Menschen verraten und den Göttern zum Hohn und Spott übereignet hatte: somit die ganze moderne Technik. Doch das ist ein Streit unter Göttern, die einmal waren und nicht mehr sind, ein Streit, der von Menschen niemals entschieden werden kann.

Webstuhl, Webwerk und das Weberschiffchen, in diesen drei kultischen Gegenständen hatte sich der prometheische Geist der Arachne manifestiert, die sie zu einer der Heiligen im Kalender des Prometheus werden ließ. Zwar hatte Athena den Webstuhl erfunden, auch die Kunst des Spinnens und Webens, aber Arachne war es, die aus dem Holzgestell des Webstuhls eine Technik entwickelt hatte, eine Mensch-Maschinen-Synergie, welche die Kunst der Göttin in den Schatten stellte.



Götter kommen und gehen, die Menschen bleiben und vergehen. Die Philosophen und Dichter des antiken Griechenlands versicherten ihren Zeitgenossen, dass die olympischen Götter die Menschen um ihre Sterblichkeit beneiden. Aber vielleicht war diese Behauptung nur eine fromme Lüge, um die Menschen mit ihrem Schicksal zu versöhnen! Vielleicht war aber auch ihre Behauptung, sie, die olympischen Götter seien „unsterblich“ nichts als ein frommer Betrug , xum das Ansehen der Götter zu steigern und ihre Macht über die Menschen zu festigen. Tatsache ist, dass die Unsterblichen Götter im Laufe der Jahrhunderte sich nicht nur immer mehr von den Menschen entfernten, sondern unsichtbar und ungreifbar wurden. Ihre Erscheinungen, ihre “Epiphanien”, wurden immer seltener, bis sie schließlich ganz aufhörten. Über die Gründe können wir nur Vermutungen anstellen. Waren alle Berichte über Epiphanien nur Sinnestäuschungen oder gar Gauklerstücke? Oder hatten die olympischen Götter durch ihren Kontakt mit den Sterblichen ihre spirituelle Immunität gegen Krankheit und körperlichen Verfall verloren. Oder hielten sie sich einfach von den Menschen fern, waren unsichtbar geworden, oder hatten sogar ganz die Erde verlassen? Als die Olympischen Götter sich von der Bühne der Geschichte verabschiedeten, ohne Paukenschlag und ohne Seufzer, begann für die Menschheit eine neue Zeit, - die Zeit der Gefolgsleute des Prometheus, des “Vorausdenkers”, des Erfinders der Kunst, der Wissenschaft und der Technik. Es war die Hohe Zeit der Menschheit, die sich endlich aus der olympischen Gefangenschaft der alten Götter befreit hatte.

DER MARSCH DER 1000

Als die Olympischen Götter sich von der Bühne der Geschichte verabschiedet hatten, ohne Paukenschlag und ohne Jammern, brach für die Menschheit eine neue Zeit an, die Zeit der Gefolgsleute des Prometheus, des "*Vorausdenkers*", des Erfinders der Kunst, der Wissenschaft und der Technik. Es begann die Hohe Zeit der Menschheit, die sich endlich aus der olympischen Gefangenschaft und Knechtschaft der alten Götter befreien konnte. Diese Neue Zeit begann mit einem Befreiungsschlag. Der junge Alexander, den sie später den Großen nennen würden, änderte den Lauf der Geschichte. In der Schlacht von Issos stieß er den Gottkönig Darius von seinem Thron und kehrte dadurch den Fluss der Zeiten um. Nicht von Osten nach Westen strömten Wissen, Weisheit und Kunst, sondern nun war es griechische Philosophie und Wissenschaft, griechische Staatskunst und Kriegskunst, die den Orient eroberte.

Die Expedition der 1000 zu den angeblich strategisch wichtigen Pässen des fernen Pamirgebirges folgte zwar den seit Alters her bekannten Karawanenwegen, doch war sie mehr schlecht als recht vorbereitet; - vielleicht aus Absicht, vielleicht aus Unkenntnis, vielleicht auch wegen knapper Ressourcen, die alle für die indische Kampagne des neuen Weltenherrschers Alexander aufgespart werden mussten. Vielleicht aber auch aus unedleren Motiven, nämlich um die Beutel der korrupten Quartiermeister zu füllen, indem man nämlich die Zahl der Soldaten maßlos übertrieb und außerdem statt griechischer Krieger indische Kriegsgefangene in die Truppe integrierte, von denen man wusste, dass diese bei erster Gelegenheit, desertieren würden. All das diente natürlich einem "übergeordneten" politischen Zweck, nämlich sich der lydischen und griechischen Nörgler, Spötter und notorischen Querköpfe ohne großes Aufsehen auf stille und heimliche Art zu entledigen. Niemand im Generalstab der Großen Armee Alexanders rechnete ernsthaft mit

einem Erfolg der Expedition. So müssen wir davon ausgehen, dass nicht einmal die Hälfte des Kontingents des Marsches der Tausend aus griechischen und makedonischen Soldaten bestand und schon während der ersten Wochen bis auf weniger als die Hälfte des ursprünglichen Zahl zusammenschmolz, weil die aus politischen und finanziellen Gründen in den griechischen Militärdienst heimtückisch gepressten indischen Gefangenen bei erster Gelegenheit, sich aus dem Staub machten und alles stahlen, was sie tragen konnten. Und so war es auch kein Wunder, dass jeder neue Tagesmarsch für die kriegsmüden und immer hungrigen, aber dennoch waffentreuen Griechen zu einer neuen Herausforderung wurde. Die Dörfer und Weiler, die sie auf ihrem Marsch durchquerten, waren schon vor ihrer Ankunft von allen ihren Bewohnern verlassen worden. Diese hatten sich vorsorglich in den ebenso unzugänglichen wie kargen aber hohen Berge in Sicherheit gebracht, und aus kluger Vorsicht ihre Häuser und Ställe von allem geleert, was den hungrigen Kriegern hätte von Nutzen sein können. Nichts gab es zu stehlen und zu essen, nichts für sie und nichts für ihre wenigen Pferde und Maultiere, die sie vor der Diebeskunst ihrer Feinde hatten retten können. Und wie oft waren auch die wenigen Brunnen und Wasserstellen nicht nur verschmutzt, sondern sogar vergiftet! Je länger der Marsch dauerte, desto häufiger wurden sie zur allzu leichten Beute der Briganten und

Wegelagerer, denen sie zuerst freie Passage gegen einen Wegezoll und schließlich sogar ihr Leben teuer verkaufen mussten, indem sie zuerst ihre Vorräte, dann ihr Gold und am Ende alles, was von den Räubern für wertvoll erachtet wurde zurück ließen Schließlich war ihre Not und Bedrängnis so groß, dass sie sogar, - was für eine Demütigung Für einen Soldaten aus der siegreichen Armee des Alexander - sogar ihre Waffen für freie Passage verschachern mussten, so erschöpft waren sie von den Strapazen des Marsches und den andauernden Scharmützeln mit den Bergvölkern. Die folgten Ihnen wie Schatten, wie Wölfe ihrer Beute, warteten schon am nächsten Rastplatz auf sie und ließen ihnen keinen Augenblick der Ruhe, weder bei Tag noch in der Nacht, ob sie wachten oder schliefen.

Bis eines Tages ein wahres Wunder geschah! Sie hatten Rast auf einem Hügel gemacht, aus Hunger, Müdigkeit, und Erschöpfung,, als sie sahen, wie dieselbe Räuberbande, die sie ein paar Tage zuvor ausgeplündert hatte, über eine chinesische Karawane herfiel. Da kam ganz plötzlich die Wut des Krieges über sie wie eine Eingebung, wie eine Ergreifung. Dieselben Krieger, die ein paar Tage zuvor ihre Waffen im Austausch für Ihr Leben hatten hergeben müssen, bewaffneten sich jetzt mit allem, was Ihnen noch geblieben war oder was sie auf die Schnelle finden und packen konnten, und bewaffnet mit Steinen und Stöcken, mit Hämmern, Messern und mit Äxten, vor allem aber mit ihrer unbändigen Wut, ihrem maßlosen Zorn und ihrem unersättlichen Durst nach Rache sammelten Sie sich zum Angriff und da sie Ihr Lager auf einer Anhöhe aufgeschlagen hatten, stürmten sie von dort aus gemeinsam, die waffenlosen mit ihren waffentragenden Kameraden auf die Räuber nieder wie ein Gewittersturm, wie ein Steinschlag. Übermäßige Wut und Überraschung waren auf ihrer Seite. So war der Kampf kurz und blutig und nur wenige der Räuber konnten durch Flucht ihr Leben retten.

Das Kriegsglück hatte sich endlich gewendet, die Griechen waren Sieger und konnten ihr Glück kaum fassen. In der einzigen wirklichen Schlacht dieser Kampagne hatten sie gewonnen und ihr Sieg war total. Nach Kriegsrecht stand ihnen als Beute der gesamte Besitz aus dem Bestand der Karawane zu. Hunderte Ballen der allerkostbarsten Seidenstoffe, zahllose Elfenbeinschnitzereien, Schmuckstücke und Geräte aus Jade, Bronzen und Lackarbeiten, dazu die allerwertvollsten Bücher und Handschriften und noch vieles mehr. All diese Kostbarkeiten waren für ein fernes Kloster bestimmt, das einen geheimnisvollen Namen trug: “Die Vier Scharlachroten Pforten”.

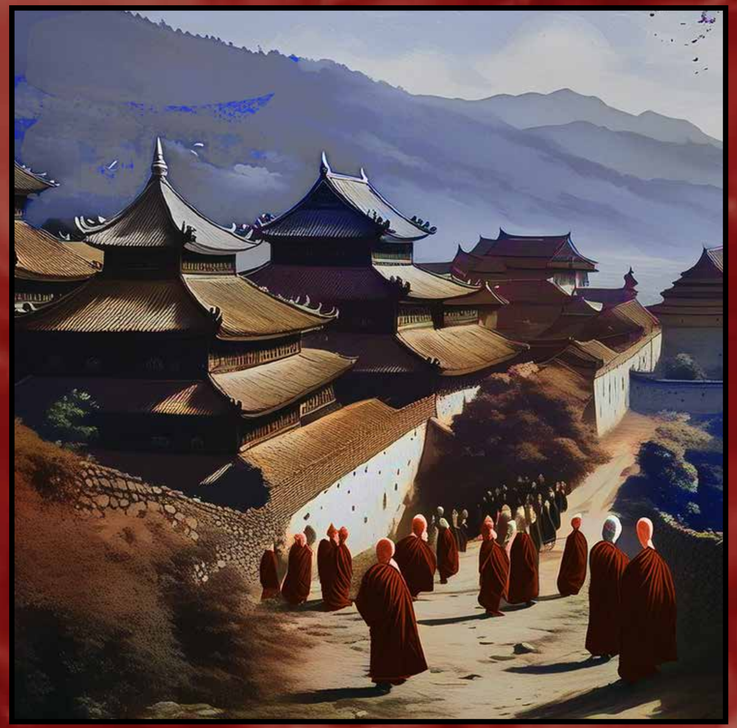
Und noch ein Wunder geschah, denn die Griechen verzichteten auf den Anteil an der Beute, der Ihnen nach Kriegsrecht zustand. Stattdessen schlossen sie mit den chinesischen Händlern einen Freundschafts- und Beistandspakt und boten ihren Geleitschutz an durch das wilde Gebirge zu ihrem fernen Ziel, einer Klostersiedlung im Pamirgebirge, den VIER SCHARLACHROTEN PFORTEN. Von nun an meinte das Schicksal es gut mit den Griechen. Ihr spektakulärer Sieg über die räuberischen Stämme des Pamir und des Karakorumgebirges hatte sich schneller als der Wind verbreitet. Im Feldlager des Alexander in Indien, in den Tempeln von Gandhara in den Gärten Babylons , in der Agora von Athen, in Memphis und Sparta, im römischen Forum, überall sprach man voller Bewunderung von der Tapferkeit und lobte das militärische Genie der 1000 Griechen.

AM ENDE EINES LANGEN MARSCHES

DIE VIER SCHARLACHROTEN PFORTEN

Doch: wie erstaunt waren die Griechen, als sie die Vier Scharlachroten Pforten mit eigenen Augen sahen. Das Schicksal hatte es so gewollt, dass sie genau an den Ort gelangten, an den sie Alexander geschickt oder gar verschickt hatte, glaubend, ahnend, hoffend, dass und ob sie diesen magischen Ort überhaupt jemals erreichen, vielleicht sogar niemals finden würden; nämlich jenen Punkt, den Ort, an dem sich alle wichtigen Straßen Asiens kreuzen und treffen; denn dieser ebenso abgelegene wie sagenhafte Ort war kein Hohlholzweg, war keine Sackgasse, sondern ein Nabel, in dem sich alle wichtigen Handelsstraßen der antiken Straßen kreuzten. Und sie hatten ihn tatsächlich erreicht.

Die Wahrheit aber war, dass sich dieses berühmte Kloster der Vier Scharlachroten Pforten nicht an einem mathematisch präzisen geographischen Knotenpunkt inmitten eines Kreuzes von vier steinigen Straßen befand, In dem sich Nord und Süd, Ost und West nach den vier Richtungen des Himmels ordneten, trennten und wieder verbanden, sondern, dass sich dieser magische Ort den profanen und gierigen Blicken der Händler, Räuber und Kriegsleute in einem unzugänglichen Seitental verbarg, weit genug entfernt von den begehrlichen Blicken und Übergriffen dieser Räuber und Diebe, ob die nun als Krieger kamen oder als Händler.



Zudem waren nicht wenige dieser scharlachroten Mönche in ihrer ganz eigenen Art Meister der Kriegskunst; die einen in der Kunst des Verhandelns, Täuschens und Beschwichtigens, andere in der Kunst des Duckens und Würgens, des Hauens und Stechens, und andere wiederum in der Kunst des Giftlegens und Bogenschießens. Bislang waren sie jeder Horde von feindlichen Kriegern, Räubern, Händlern und Dieben sowohl an Zahl als auch in der Kriegskunst überlegen gewesen; bis auf eine Ausnahme, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

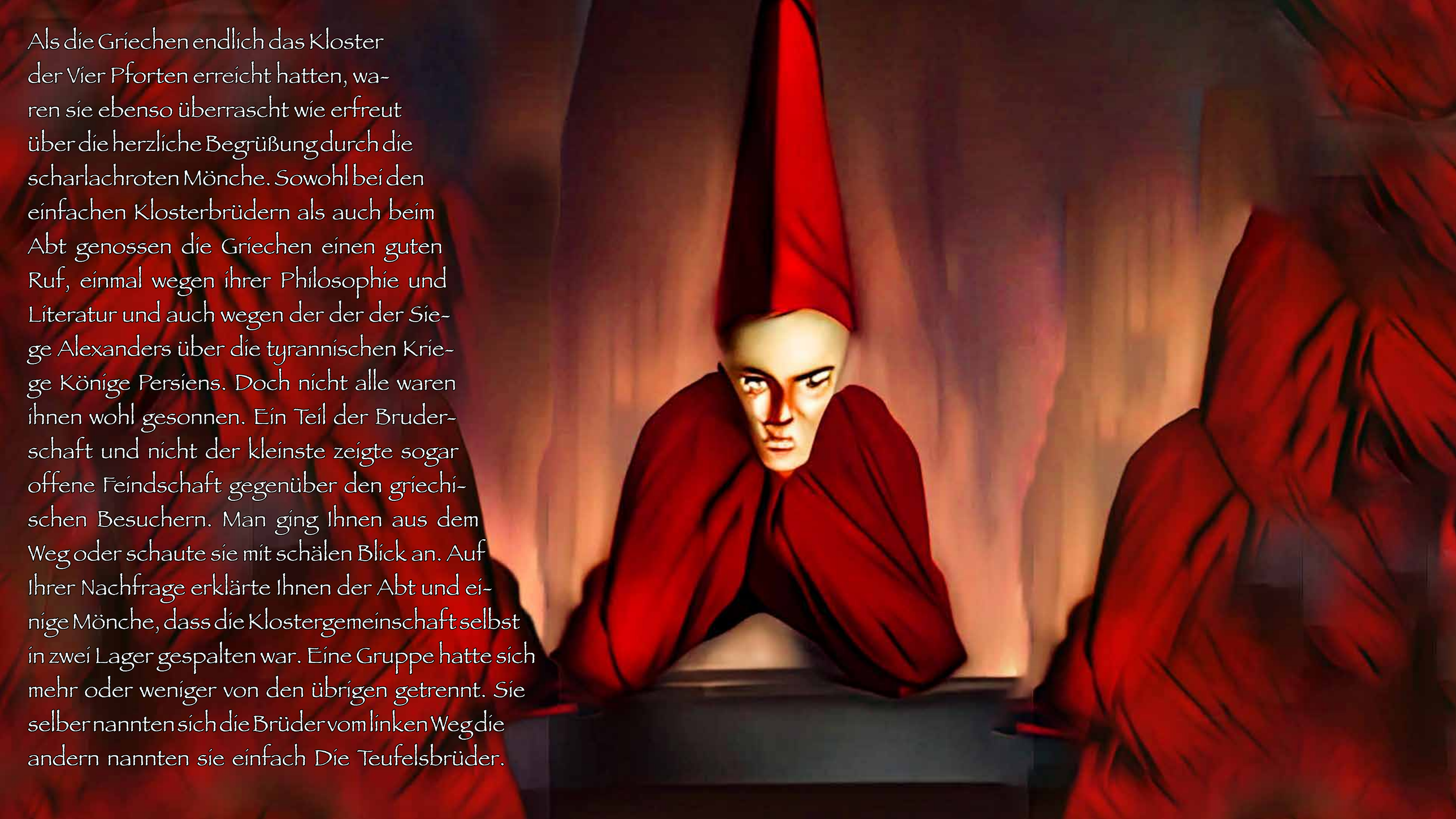
Doch hatte eine nicht unbedeutende Zahl dieser Klosterbrüder ihre Zeit und Begabung den schönen Künsten, der Malerei und Kalligrafie, dem Handwerk der Töpferei, Lackiererei, und nicht zuletzt der Philosophie, der Literatur und auch der Astrologie und Alchimie gewidmet. Es war der Abt des Klosters, der die Kenntnisse all dieser Künste und Wissenschaften in seiner Person verkörperte. Er war auch der Verwalter und der gute Geist der Bibliothek, ein großer Sammler, Kenner und Liebhaber der Bücher und auch Gründer dieser bedeutenden Sammlung, die durch seine kundige und weise Verwaltung erst zu dieser beeindruckenden Größe gewachsen war. Er war nicht nur das spirituelle Oberhaupt der Klostergemeinschaft, sondern auch ihr geistiger Führer. Unter seiner Anleitung studierten die jungen Mönche die Klassiker aus Literatur und Wissenschaft der drei großen Kulturen, der griechischen, der indischen und der chinesischen Klassik.

Es war aber die Praxis und Kenntnis der Alchemie, die dem Kloster der Vier Scharlachroten Pforten Merkzeichen und Namen gegeben hatte; nämlich jenes flammende Scharlachrot mit denen die Mönche ihre festlichen Gewänder färbten, ihre Malereien und Kalligrafien schmückten, Ihre Töpfereien und Lackarbeiten verzierten; ein einzigartig feuriges Rot, das sie in einem alchemischen Ofen erbrüteten. Die Alchimisten des Klosters erhitzten Quecksilber und Schwefel in einem verschlossenen tönernen Gefäß, bis aus der Verbindung dieser beiden Elemente, das berühmt-berüchtigte Zinnober gewonnen werden konnte, eine Substanz, die auch von ihren europäischen Kollegen geschätzt und verwendet wurde. Dieser oben beschriebene alchemische Herstellungsprozess hatte jedoch den Nachteil, dass beim Öffnen der verschlossenen Tongefäße giftiger Quecksilberdampf austrat, dessen Wirkung tödlich sein konnte und auf Dauer zum Wahnsinn führte. Und vielleicht war es die Wirkung diser giftigen Quecksilberdämpfe, die zu der unheilvollen Entwicklung geführt hatten, die einst so viel Böses über das Kloster und die gesamte Gegend der vier Pforten gebracht hatte.

Diese alchimistischen Mönche spielten im Kloster der vier Scharlachroten Pforten eine nicht immer positive Rolle. Eher spalteten sie die brüderliche Gemeinschaft der Mönche, als sie zu einen. Sie selber hatten sich im Laufe der Jahre immer mehr aus dieser Gemeinschaft gelöst, sonderten sich von den anderen Mönchen ab und bildeten schließlich einen geheimen Bund mit ganz eigenen Regeln und besonderen Privilegien. Ihre zahlreichen alchemischen Experimente verschafften Ihnen außerdem einen gewaltigen Wissensvorsprung gegenüber ihren minderen Brüdern, einen Vorsprung den sie zum Guten wie auch zum Schlechten nutzen konnten. Leider, wie sich schon bald zeigen sollte, neigten sie mehr zum Schlechten als zum Guten. Sie suchten das Elixier der Unsterblichkeit, forschten nach dem Geheimnis, wie man aus Quecksilber Gold machen könnte, und sie fanden den Zinnober. So schön diese Substanz auch ist, so prächtig Ihr Rot aufflammt, so giftig ist sie auch, wenn der Destillationsprozess des Zinnobers nicht mit großer Sorgfalt und peinlicher Genauigkeit ausgeführt wird; vor allem aber, wenn sie in direkten Kontakt mit der Haut gerät oder in Getränken gelöst oder Speisen hinzugefügt wurde, entfaltete der Zinnober seine toxische Wirkung. Diese scharlachroten Kutten der Mönche wurden nur bei festlichen Anlässen getragen und nie auf der bloßen Haut: so toxisch war diese geheimnisvolle scharlachrote Substanz.

So umgaben und verhüllten sich die alchemistischen Mönche des Klosters der Vier Scharlachroten Pforten mit der Aura ihres dunklen Geheimnisses, der Zauberei ihrer schwarzen Magie und einer ebenso unbeschränkten wie tödlichen Macht, eine Macht, die sie selber verdarb, sie sogar schon verdorben hatte und an der sie letztendlich zu Grunde gehen sollten; - aber das ist wieder eine ganz andere Geschichte. Es war so, als hätten sich alle ihre Wünsche in ihr Gegenteil verkehrt: sie hatten ein Elixier für die Unsterblichkeit gesucht und stattdessen ein starkes, tödliches Gift erfunden, das Quecksilber, aus dem sie dann mit Hilfe des Schwefels den Zinnober gewannen. Sie hatten einen Weg gesucht, um Quecksilber in Gold zu verwandeln, und hatten stattdessen ein Verfahren entwickelt, um mit Hilfe von Zinnober, alle unedlen Metalle, wie Blei oder Eisen und überhaupt jeden minderwertigen Stoff, mit einer hauchdünnen Goldschicht zu überziehen, womit sie jeden Laien täuschen und betrügen konnten, um sich selbst oder das Kloster zu bereichern. Schließlich verbündeten sie sich mit dunklen Kräften, beschworen Dämonen, ergingen sich in blutigen und verbrecherischen Ritualen. So brachten sie Fluch und Verderben über sich, das Kloster und ihre Brüder. Schließlich erreichte sie das Schicksal all derer, die mit Dämonen spielen und glauben, sie könnten diese beherrschen. Am Ende herrschten die Dämonen über sie, und sie wurden selbst zu bösen Geistern.

DER WEG DER LINKEN HAND UND DIE BRUDERSCHAFT DES TEUFELS



Als die Griechen endlich das Kloster der Vier Pforten erreicht hatten, waren sie ebenso überrascht wie erfreut über die herzliche Begrüßung durch die scharlachroten Mönche. Sowohl bei den einfachen Klosterbrüdern als auch beim Abt genossen die Griechen einen guten Ruf, einmal wegen ihrer Philosophie und Literatur und auch wegen der der der Siege Alexanders über die tyrannischen Kriege Könige Persiens. Doch nicht alle waren ihnen wohl gesonnen. Ein Teil der Bruderschaft und nicht der kleinste zeigte sogar offene Feindschaft gegenüber den griechischen Besuchern. Man ging Ihnen aus dem Weg oder schaute sie mit schälen Blick an. Auf Ihrer Nachfrage erklärte Ihnen der Abt und einige Mönche, dass die Klostergemeinschaft selbst in zwei Lager gespalten war. Eine Gruppe hatte sich mehr oder weniger von den übrigen getrennt. Sie selber nannten sich die Brüder vom linken Weg die andern nannten sie einfach Die Teufelsbrüder.

Ihr Anführer war der Rote Soros. Man erzählte sich, dass er als General der Parther von den Makedoniern gefangen wurde und mehrere Jahre in Ketten auf einer griechischen Gefängnisinsel verbracht hatte, was seine Aversion gegen die Neuankömmlinge verständlich machte. Er war ein Magier und Schwarzkünstler und regierte seine Anhänger mit eiserner Faust. Die Philosophie des „linken Weges“, die er für sich und seine Anhänger erwählt hatte, erlaubte alle Schandtaten, alle Lügen, Tricks und Winkelzüge, bis hin zum Mord.

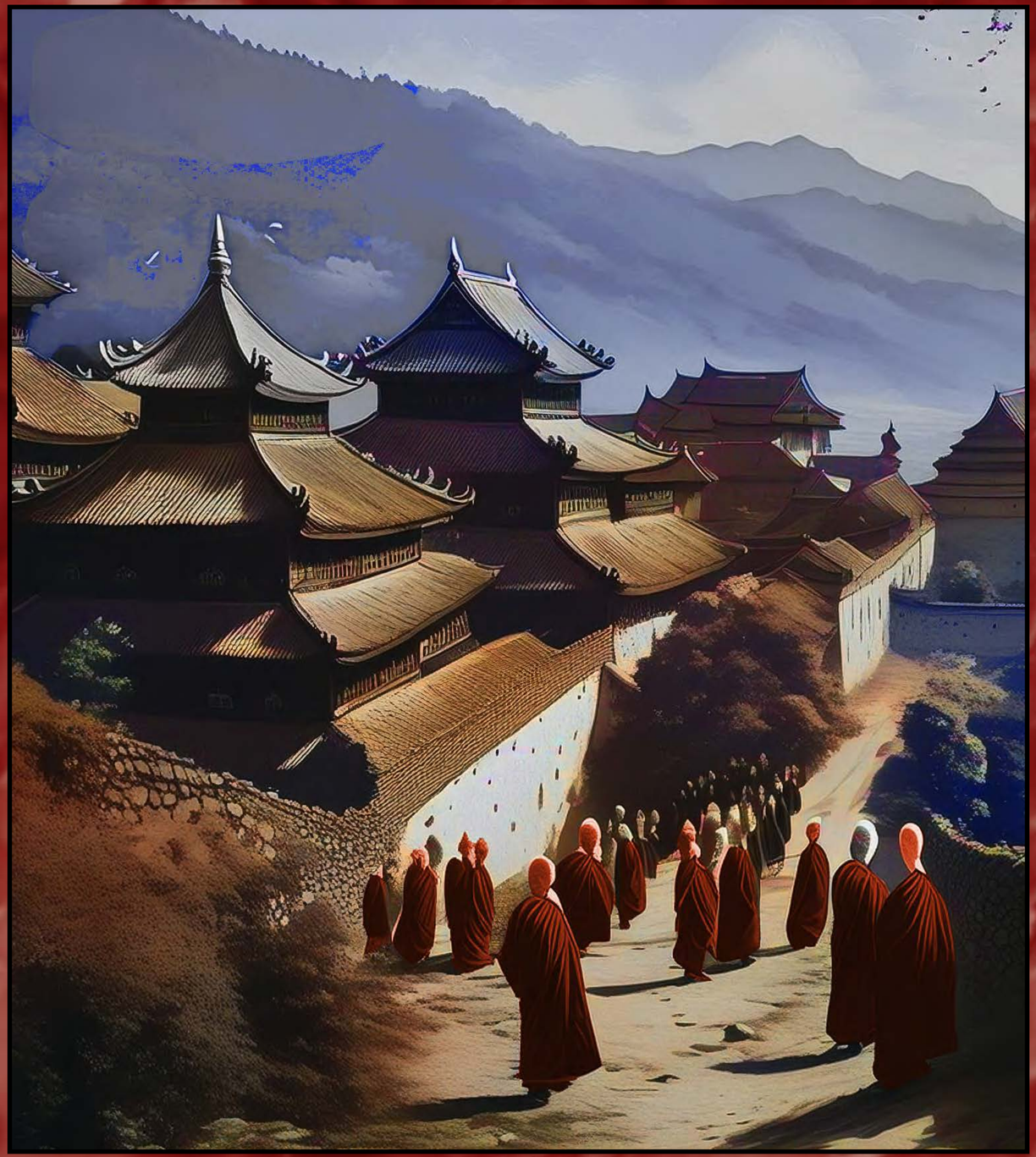
Obwohl von den anderen Mönchen getrennt, beeinflussten die Mönche vom Weg der linken Hand die Geschichte des Klosters der Vier Scharlachroten Pforten entscheidend. Die Herkunft und die Talente ihres Anführers boten die ideale Voraussetzung für eine kriminelle Karriere, womit der Rote Soros die Tradition der linken Hand fortsetzte, die schon einige Jahrhunderte zuvor Motor und Herz einer berüchtigten Räuberbande war, die das Kloster in Verruf gebracht und die ganze Gegend in Schrecken versetzt hatte.

Als die siegreichen Griechen endlich das Kloster der Vier scharlachroten Pforten erreicht hatten, war ihnen nicht nur die Nachricht ihrer Siege und Heldentaten über die Bergvölker vorausgeeilt, sondern auch die allerwichtigsten Neuigkeiten über das Kriegsgeschick Ihres Königs Alexander in Indien warteten auf sie; der hatte zwar die letzte Schlacht gegen den König Potus gewinnen können, aber damit auch seinen Eroberungskrieg verloren. Zumindest konnte er seinen indischen Feldzug in Indien und gegen die indischen Königreiche nicht mehr bis zu einem endgültigen Sieg fortführen, denn seine sonst so treuen Soldaten und sogar einige Offiziere drohten ihm teils versteckt und manche offen mit Meuterei und Desertion: Sie wollten zurück in ihre Heimat, zu ihren Familien

nach Griechenland, nach Lydien und Ionien. Kurz, Sie wollten endlich die so oft und heilig, versprochen Früchte ihres Sieges über halb Asien genießen und zwar nicht in der Fremde, sondern bei sich in ihren Dörfern und Städten in Griechenland und Jonien. Außerdem überbrachten ihm seine Spione beunruhigende Nachrichten aus allen seinen eroberten Provinzen und Königreichen: aus Athen, Sparta, Theben, aus Sousa, Babylon, Jerusalem und Memphis, wo überall gestürzte Herrscher, verräterische Statthalter, kriegerische Emporkömmlinge und feige Generale die Macht an sich reißen wollten, weshalb ein sofortiger Rückzug Alexanders nach Babylon notwendig wurde, um seine Macht und Königtum zu sichern.

Es war die Nachricht vom Rückzug Alexanders und seiner Heeresmacht aus Indien, die das kleine Heer der Griechen, das im Kloster der Vier Scharlachroten Pforten glaubte, Zuflucht, Ruhe und Sicherheit gefunden zu haben, in einen Zustand tiefer Verwirrung und Ratlosigkeit stürzte; die einen verloren durch diese Hiobsbotschaft jede Hoffnung, die anderen versanken in Trübsal. Nicht nur, dass die ganze Mühe, die Not, der Hunger und der Tod, die sie auf diesem langen entbehrungsreichen Marsch hatten ertragen müssen, umsonst gewesen waren, weil sie, obgleich sie wider alle Erwartungen ihr Ziel erreicht hatten, dieses Ziel jedoch zu nichts mehr nutze sein würde, weil Alexander keine Garnison und keine Grenzfestung mehr benötigte, die seine Nordflanke gegen die Nomadenvölker der Steppen sichern würde. Alexander benötigte weder ihr Geschick noch ihre Tapferkeit. Was sollten sie jetzt tun? Sie waren so weit weg von ihrem geliebten Griechenland und noch weiter von Ionien und Lydien. Sie waren so weit weg von ihrem geliebten Meer. Was sollten sie tun und würden sie jemals den Weg zurück in ihre Heimat zu ihren Freunden und Familien finden? Und wenn, welches Schicksal würde sie dort erwarten?

Es waren viele aus der Gilde der Färber und und auch einige wenige aus der Gilde der Weber, die als erste für sich einen Ausweg aus der Krise und der Lähmung suchten, die Ihnen die schlechten Nachrichten aus Indien bereitet hatten und auch eine Lösung fanden; die scharlachroten Gewänder ihrer Gastgeber, die sie so zahlreich bei jeder festlichen Gelegenheit bewundern können, hatten Sie auf diese rettende Idee gebracht, eine Idee, die ihren Geschäftssinn neu belebt hatte und die, wie es Ihnen schien, ebenso einfach wie genial war.



Zuerst waren es die Färber, die für sich eine einfache Gewinnrechnung aufgemacht hatten; sie wussten nämlich aus eigener Erfahrung bis auf den Dinar genau, wie viel es an Gold und Aufwand kostete, die Wolle für das Prunkgewand eines einzigen Königs, eines Tyrannen oder sonst eines Despoten scharlachrot zu färben. Für ein einziges Prunkgewand benötigten sie in Griechenland und Lydien etwa 10.000 Purpurschnecken, die sie zuerst auskochten, um dann in einem aufwändigen Prozess das Schneckenblut zu fermentieren, bis sie daraus den Farbstoff extrahieren konnten, mit dem sie die Wolle für das Königsgewand färbten, ein Verfahren, das natürlich den Preis für ein solches Prunkgewand in astronomische Höhen trieb, weshalb sich auch nur Könige und Tyrannen ein solch scharlachrotes Gewand leisten konnten. Die Farbe der Macht war im Abendland sündhaft teuer, hier aber im Kloster der Vier Scharlachroten Pforten kleideten sich hunderte von Mönchen, vom geringsten Bruder bis zum Abt mit den prächtigsten purpurfarbenen Kutten. Und so begannen die Färber und Weber von zukünftigen Reichtümern zu träumen.

Als sie dann noch von ihren neuen Freunden, den chinesischen Händlern, erfuhren, dass diese einen Weg aus dem Schneegebirge über die weiten Ebenen der Steppe bis zu den Ufern des kaspischern Meeres durch Persien, nach Babylon und von dort weiter nach Jonien und Lydien kannten, und außerdem planten, eine Karawane auszurüsten, um den durch den persischen Krieg unterbrochenen Handel wieder zu beleben und deshalb für diese lange gefährliche Reise einen Geleitschutz für sich und ihre Reichtümer suchten, und sie dabei zuerst an ihre griechischen Retter, Freunde und Helden gedacht hatten, deren Mut und Kriegskunst sie ja schon erfahren hatten, kannte die Freude der Färber keine Grenze mehr.

Ihr Entschluss stand fest: Sie würden die Karawane begleiten und vor Briganten und Räuber beschützen. Und wenn sie dann endlich am Ziel angekommen wären, so würden Sie die Roben der Tyrannen und Könige, der Satrapen und Generale zinnoberrot färben, so rot wie es sich für Herrscher gebührt und sie würden alle reich werden. Jeden Thron im neuen Großreich des Alexander, würden Sie in Purpur kleiden!

Gut möglich, sogar wahrscheinlich ist, dass die Färber ihre Kühnheit, ihre Kraft und ihre tatsächliche Kriegskunst nicht nur um ein Weniges, sondern sogar maßlos überschätzten. Hatten sie etwa vergessen oder gar nicht verstanden, dass ihr ebenso unerwarteter wie spektakulärer Sieg über die Räuberbanden des Karakorum, ein Sieg, der ihren Ruf als überlegene Krieger begründet hatte, mehr auf dem Überraschungseffekt beruht hatte als auf wirklicher Kriegskunst? Und wussten sie nicht, dass die Reiterhorden der Parther weitaus gefährlichere Gegner waren als die Räuberbanden des Gebirges. Diese Parther nämlich beherrschten unangefochten jene endlos weiten Steppen, die sie als Geleitschutz der chinesischen Karawane durchqueren sollten, und hatten sogar der Armee des chinesischen Kaisers und den Truppen Alexanders nicht nur die Stirn geboten, sondern sogar in die Flucht geschlagen und das Fürchten gelehrt.

Die Weber und Färber erhofften für sich, dass das Schicksal es endlich gut mit ihnen meinte und als Lohn der langen Irrfahrt voll von Mühsal, Gefahr und Tod, dass ganz am Ende dieses steinigen Weges endlich das Glück auch auf sie warten würde. Und dieses Glück stellten Sie sich vor In Gestalt eines gewaltigen Schatzes, der nur auf sie wartete, um gehoben zu werden; ahnten und wußten sie doch, daß nach dem Fall des Persischen Reiches aus seinen Ruinen eine Vielzahl neuer Reiche und Throne wachsen würden

wie Pilze nach einem warmen Regen, mit neuen Königen und Tyrannen, mit Satrapen und Kriegsherren, die alle als Zeichen ihrer Herrschaft festliche purpurrote Prunkgewänder tragen würden, die Ihnen von Webern und Färbern geliefert würden. Erst Dank Ihrer Färbekunst würde ihr Thron in wirklich herrschaftlichem Glanz erstrahlen. Und so trällerten sie für sich ein kleines Lied: *Der König, der König er leidet so große Not, doch wir Färber wir färben seine Robe rot.*

Doch schlugen sie alle Warnungen vor den gefährlichen Parthern den Wind und verzichteten umso leichteren leichten Herzens auf die ihnen zustehenden und von Alexander versprochenen Anteile aus der Kriegsbeute wie auch den entgangenem Sold und forderten stattdessen ihren Anteil an der Belohnung für die Rettung der chinesischen Karawane aus den Fängen der Räuber und das sichere Geleit zum Kloster der vier scharlachroten Pforten in Form von Zinnoberpulver für 500 Prunkroben und eine Kamelladung feinster Seide. So würden sie in ihre Heimat zurückkehren, aber nicht wie arme Söldner, sondern im Besitz eines Schatzes, der sie zu reichen Männern machen würde, die von allen beneidet werden würden. Für die chinesischen Händler und die Mönche war das ein geringer Preis, fürchteten Sie doch, dass nach dem Fall des persischen Großreiches die lange Reise nach Babylon und Lydien ein gewagtes Unternehmen wäre, weil das Machtvakuum, das der König der Könige hinterlassen hatte, von Räubern und Dieben schon gefüllt würde und sie deshalb unbedingt militärischen Schutz benötigten und so kam Ihnen die Hilfe der siegreichen griechischen Soldaten mehr als Recht.

Und so erträumten sich die Weber und Färber ihren noch nicht gehobenen Schatz, zählten die Goldstücke, die noch nicht in ihren Truhen klingelten, stellten sich all ihre noch nicht erworbenen Reichtümer vor, die prächtigen Häuser, die fruchtbaren Äcker, die zahlreichen Rinder und Sklaven und wie sie von allen beneidet würden, von Nachbarn und Verwandten, von Frauen und Männern. Mit solchen Träumen schwer beladen machte sich die Karawane auf ihren gefahrvollen Weg, der sie durch die kaspischen Steppen über Babylon bis in ihre lydische Heimat führen sollte und wurde nie mehr gesehen. Auch wurde nie mehr etwas von Ihnen gehört, wie auch nicht, dass der Preis für Purpurgewänder deutlich gefallen wäre.

WIR FÄRBEN DIE ROBE ROT, DER KÖNIG LEIDET GROSSE NOT

Ihre Kameraden aus den Gilden der Künstler, Forscher, Ärzte und Gelehrten, vor allem die aus dem geheimen Bund der Arachne, waren von diesen Neuigkeiten aus Indien weder überrascht, noch sonderlich enttäuscht. An eine Rückkehr nach Griechenland und Ionien mochte keiner von Ihnen denken, noch hatte jemand von Ihnen ernsthaft daran gedacht, noch damit gerechnet. Sie hatten sich zu Beginn des persischen Feldzugs dem Heer Alexanders freiwillig angeschlossen, um die ionischen und lydischen Städte von der tyrannischen Herrschaft des persischen Despoten zu befreien. Aber schon bald nach der Vertreibung des Darius mussten sie feststellen, dass sich Alexander zum neuen Weltenherrscher empor schwingen und krönen lassen wollte und für dieses Ziel alle seine Versprechungen von Freiheit, Unabhängigkeit und Gerechtigkeit für die ionischen Städte verraten würde und tatsächlich schon verraten hatte.

Die meisten von ihnen waren zum indischen Feldzug gezwungen oder überredet worden mit ebenso vagen wie vollmundigen Versprechungen von Anteilen an den sagenhaften Beuteschätzen Indiens und noch fürstlicheren Belohnungen, die auf sie nach ihrer siegreichen Rückkehr in die Heimat warteten. Diejenigen aber, die dann immer noch nicht überzeugt waren und weiter Widerstand leisteten, versuchte man, mit leichtfertigen Versprechen einer zukünftigen Freiheit und Unabhängigkeit, der lydischen und ionischen Städte zu ködern. Und wer dann immer noch nicht zu überzeugen war und alle Versprechungen und Überredungskünste wirkungslos blieben, wenn gar nichts mehr half, dann wendete man als letztes Mittel Gewalt an und presste den Widerspenstigen in den Kriegsdienst.

Doch wussten alle klügeren Griechen des Expeditionskorps, dass ihre Rekrutierung für die kriegerische Expedition ans Ende der Welt, wo die Berge endeten und die Steppen begannen, um dort die angebliche Gefahr der nomadischen Völker, der Parther und Skythen, für die Nachhut von Alexanders siegreichen Heeres abzuwehren. eine leicht zu durchschauende List und Lüge des Königs war, um sich auf einfache und unauffällige Weise aller Kritiker seines Feldzugs nach Indien und seines Griffes nach der Weltherrschaft zu entledigen Und die ganz klugen Köpfe unter ihnen wussten auch, dass es im neuen Groß- und Weltreich des Alexander für sie niemals eine Zukunft geben würde, und nichts anderes bei ihrer Rückkehr auf sie warten würde als Elend, Verbannung vielleicht sogar der Tod.

Für sie stand von Anfang an fest, dass sie sich nie und nimmer und auf keinen Fall, jemals einer chinesischen Karawane nach Babylon und Ionien anschließen würden; einmal, weil sie die Rache des Alexander fürchten mussten, wenn sie eines Tages unter seiner Herrschaft leben würden, was sie weder wollten noch konnten; weshalb sie auch keine andere Wahl für sich und Ihre Zukunft sahen, als Ihren Zufluchtsort entweder im Kloster zu den vier scharlachroten Pforten, oder aber einen Ort in dessen Nähe zu suchen und zu finden.

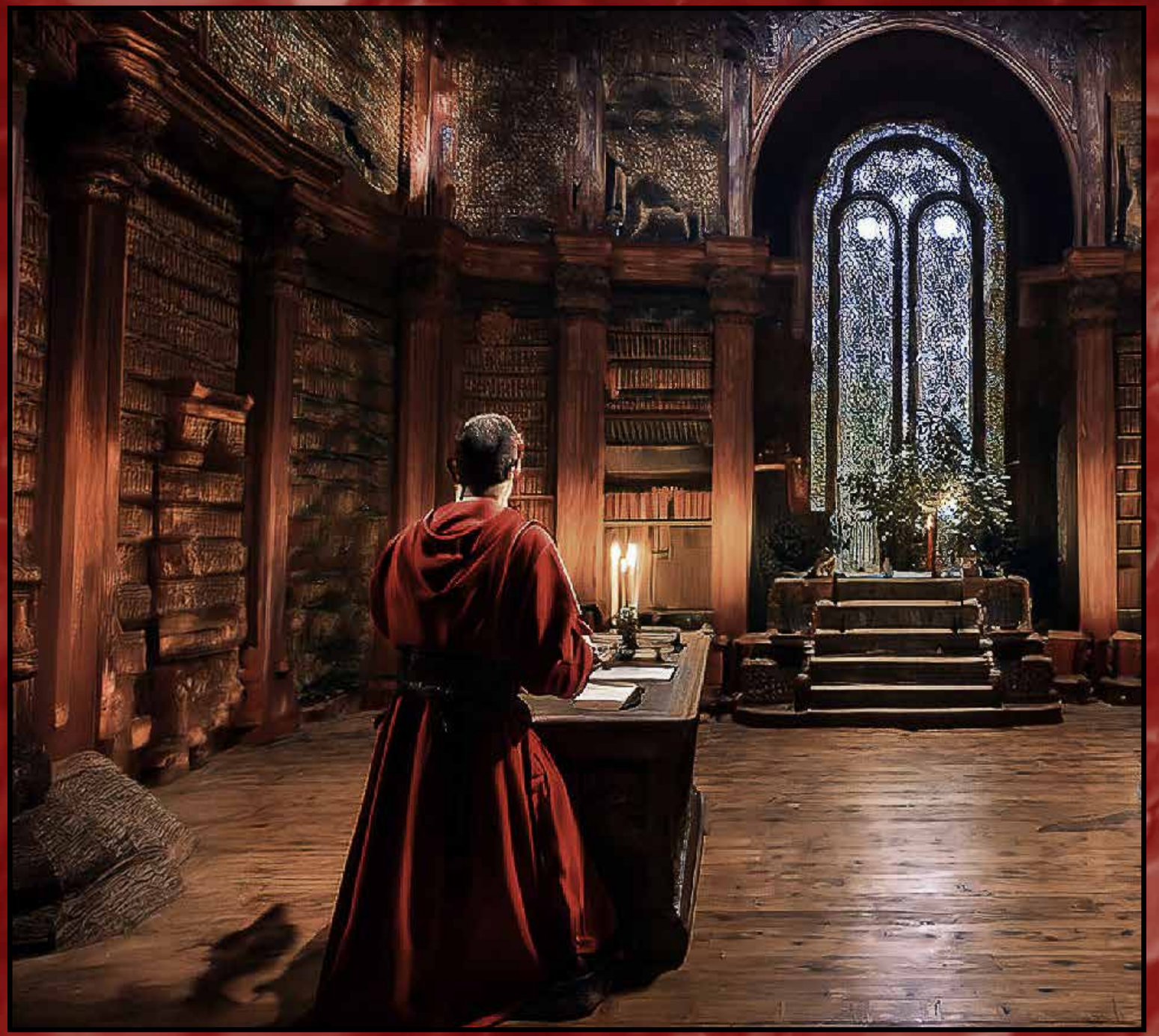
So traf es sich gut, dass sie sich dem Abt des Klosters freundschaftlich verbunden fühlten, der wie sie ein Liebhaber der griechischen Philosophie und Literatur war, eine Bibliothek mit einer stattlichen Auswahl chinesischer, griechischer und persischer Handschriften besaß und sich über den Besuch und die Gesellschaft der Griechen und ihrer Gelehrten über alle Maßen freute. Weshalb er auch nicht zögerte, seinen Gästen ein dauerndes Wohnrecht in der Nähe seiner Gemächer und besonders seiner Bibliothek einzuräumen, inklusive derer uneingeschränkten

Nutzung, was von diesen natürlich mit großer Freude und Dankbarkeit angenommen wurde. Doch gab es von Seiten der Griechen auch Widerstand gegen diesen großzügigen Vorschlag. Der kam vor allem von der Gruppe der Prometheaner und Arachniten, dem harten Kern der Truppe, die sich keiner fremden Macht und ganz gewiss nicht der Herrschaft, Ordnung und Disziplin eines Mönchskloster unterwerfen wollten; denn wenn auch die Mönche der Vier scharlachroten Pforten keiner besonderen Religion oder Doktrin anhingen, sondern in einer freien Assoziation aller möglichen Philosophien und Glaubensrichtungen in friedlicher Gemeinschaft lebten, so begegneten die Prometheaner und die Arachniten der Klostergemeinschaft zwar mit Sympathie doch auch mit einer gehörigen Portion Misstrauen.

Diese rebellischen und unruhigen Geister verfolgten nämlich ganz andere Pläne, als sie sich der Abt und seine Gefolgschaft für sie ausgedacht hatten. Zuerst waren es die Prometheaner, die, weil sie mit einer Gruppe minderer Klosterbrüder Bekanntschaft und manchmal sogar Freundschaft geschlossen hatten, durch diesen intensiven Kontakt auf ganz andere und überraschende Ideen gekommen waren, woraus wiederum Pläne entsprangen, die sie sich nicht hätten träumen lassen.

Ihre neuen Bekannten und Freunde waren die Kopisten und Sprachschüler der Bibliothek, also, die zukünftigen Gelehrten des Klosters, die neben Chinesisch und Persisch auch ein wenig Griechisch lesen und schreiben, verstehen und sprechen konnten. Von diesen Bibliotheksschülern erhielten sie Nachricht von einem sehr merkwürdigen Ort, von dem noch nicht einmal sicher war, dass er überhaupt in Wirklichkeit und nicht nur in der Fantasie der Klosterschüler existierte.

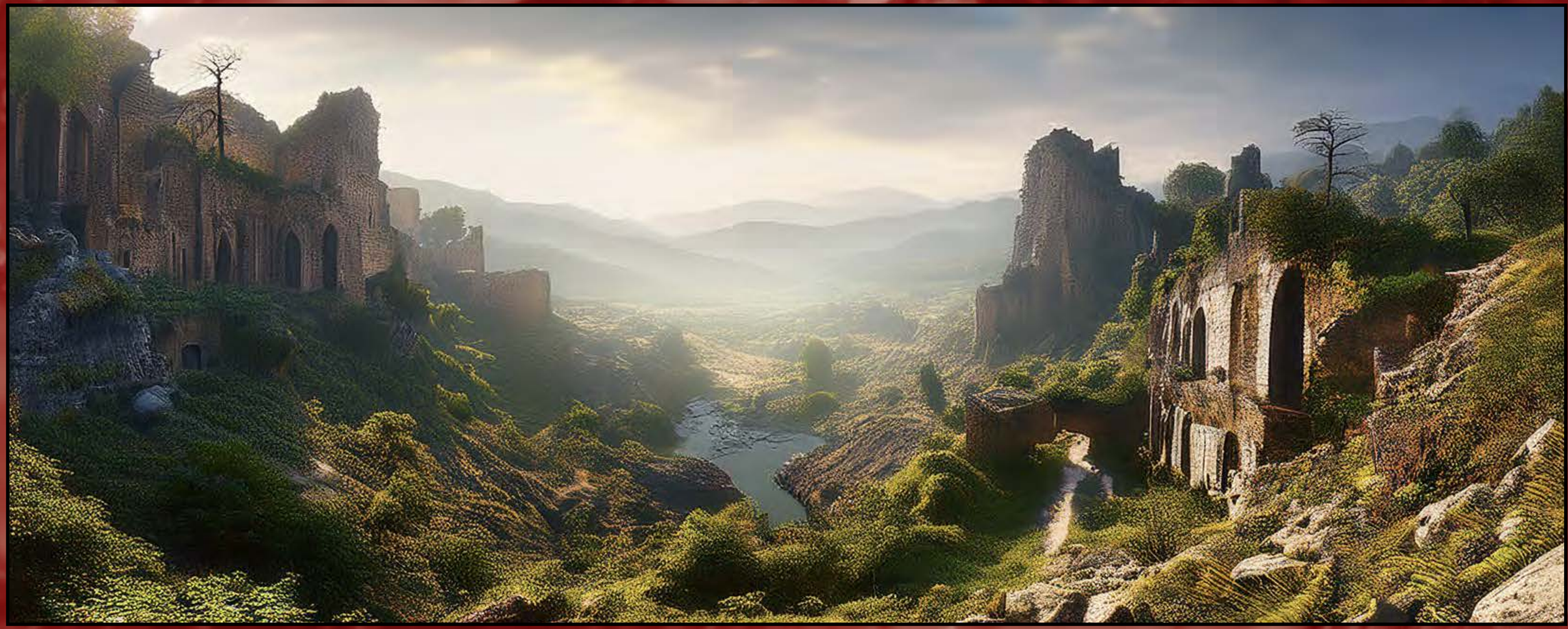
So war es ein glücklicher Zufall, dass der jüngste Schreiber und Kopist, der vom Abt persönlich ausgewählt wurde, um von den Dokumenten und Aufzeichnungen, die über jenes geheimnisvolle Tal und den noch geheimnisvolleren Zinnoberberg existierten, Kopien anzufertigen. Dieser junge Schreiber durfte diese Dokumente nur kopieren, unter der Aufsicht und Anwesenheit eines engen Vertrauten des Abtes, der persönlich jeden Morgen die Dokumente aus dem Archiv des Klosters holte und abends wieder zurück schloss. Auch waren dem jungen Kopisten viele chinesische Schriftzeichen, die in den Dokumenten verwendet wurden nicht bekannt und die er kopieren sollte, obwohl er ihre Bedeutung nicht verstand, so dass ihm weite Teile des Inhalts dieser Dokumente verschlossen blieben.



Aus seiner unvollständigen Lektüre der Dokumente hatte der junge Kopist schließen können, dass sich das Tal und der Berg nicht weiter als ein bis zwei Tagereisen vom Kloster der vier Pforten in westlicher Richtung befinden mussten. In einem der Dokumente hatte er entziffert, dass der Zugang zum Tal und zum Berg durch enge Bergschluchten führte, von denen einige durch künstlich herbeigeführte Bergrutsche und Wildbäche blockiert waren. Über die Geschichte und Besiedlung des Tals und das Burgfelsens war ihm nur bekannt, dass einige abtrünnige Mönche seines Klosters aufgrund des Studiums alter Dokumente in der Klosterbibliothek oder durch Zufall Tal und Felsenburg entdeckt hatten, es zu einer Festung und Räuberhöhle ausgebaut hatten, von wo aus sie dann ihre verbrecherischen Taten planten und ausführten.

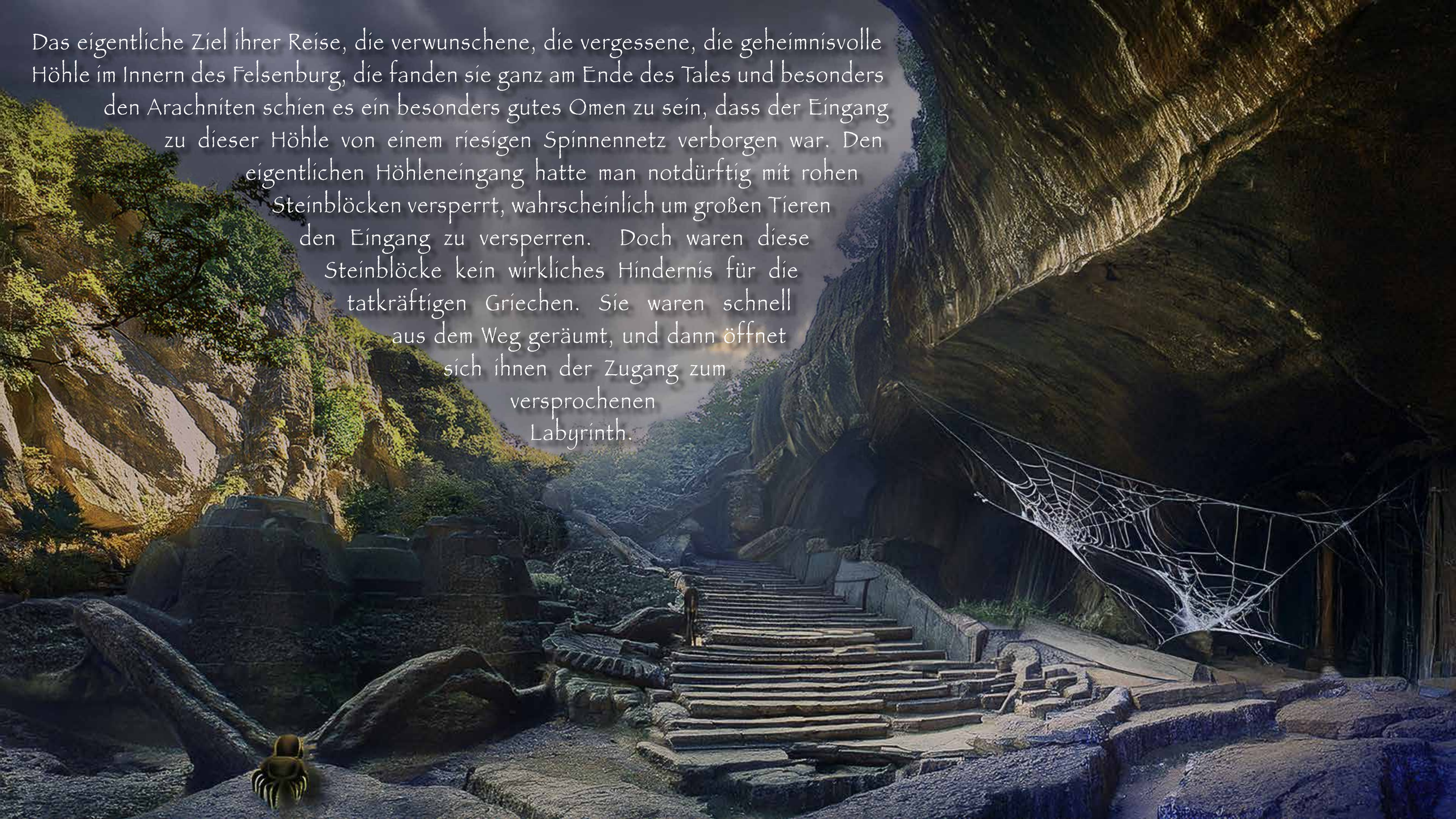
So spärlich und ungenau die Erzählungen des jungen Kopisten auch waren, so ließen die Griechen sich davon nicht abschrecken, sondern begannen unverzüglich und unverdrossen mit der Suche nach jenem sagenhaften Tal und dem Zinnoberberg. Auf dem langen und schmerzhaften Gewaltmarsch durch das Gebirge bis zum Kloster der Vier Pforten, hatten sie ihre Lektion gelernt, nämlich, wie man sich in der Gebirgswildnis verhalten muss, wie man dort überlebt und seinen Weg nicht verliert.

Nach vielen Irr- und HolZwegen, von denen sie sich weder entmutigen noch verwirren ließen, fanden Sie schließlich einen Weg zu dem so lange gesuchten Tal mit seiner Felsenburg. Dieser Weg war zwar kräftezehrend und beschwerlich, doch wurden sie für ihre Mühen reichlich belohnt, denn was sie sahen, entsprach eher ihren Wünschen und Vorstellungen eines zukünftigen, gemeinschaftlichen und freien Lebens in der Freiheit des Gebirges als die enge und geregelte Klostergemeinschaft, wie Sie Ihnen vom Abt des Klosters vorgeschlagen worden war. Dieses Tal lag nur zwei Tagesreisen vom Kloster der vier scharlachroten Pforten entfernt, war nach Westen ausgerichtet und wurde von einem gewaltigen Felsenberg, der wie eine uneinnehmbare Festung das verschwiegene Tal vor den eisigen Nordwinden der sibirischen Steppen schützte, dominiert.

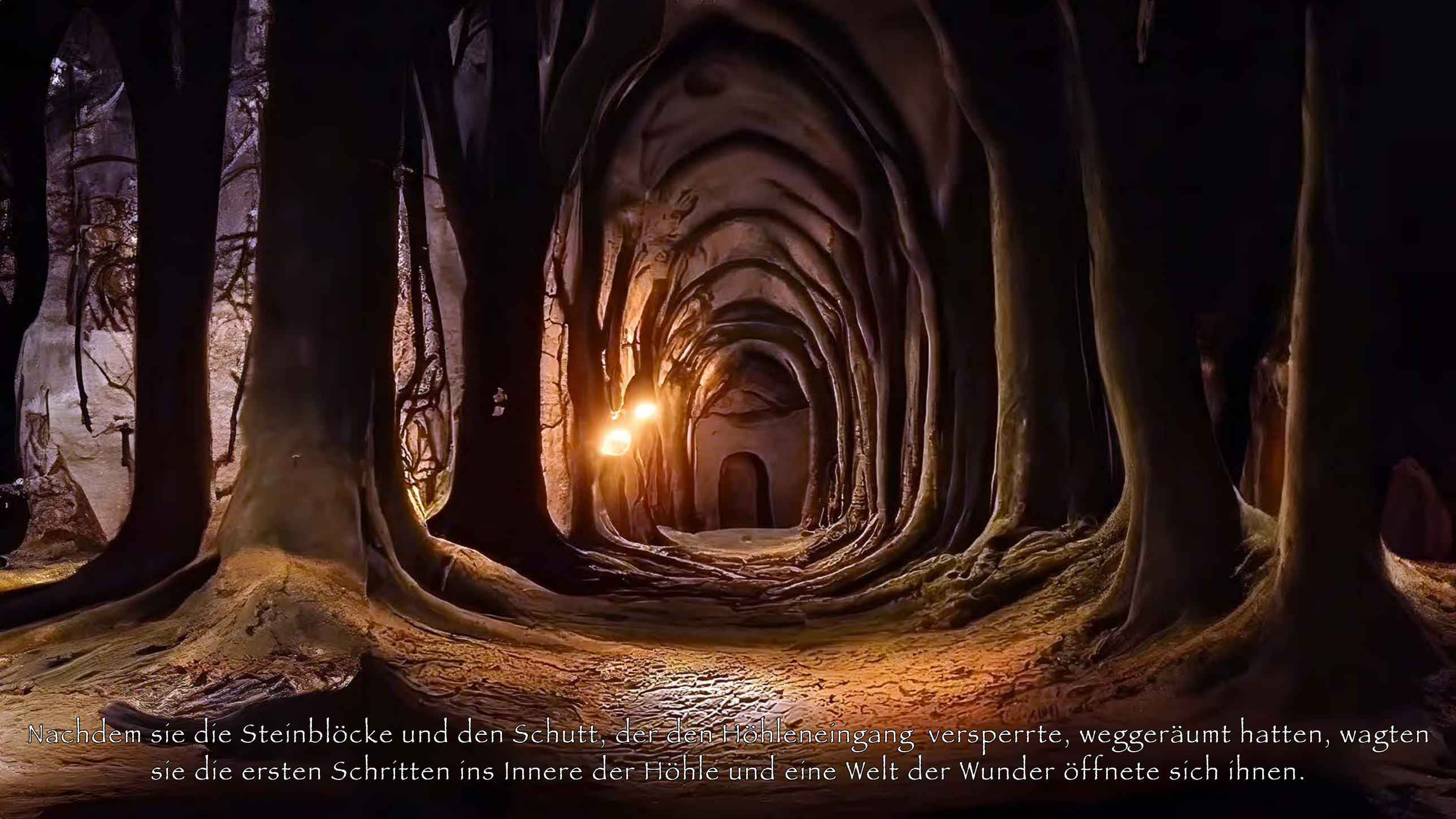


Auf dem Weg zu dieser Felsenburg, nicht weit von dieser entfernt, hatten sie das Gelände einer einstmals stattlichen Klosteranlage passiert, von deren einstiger Pracht nur noch die Ruinen zu sehen waren. Nach diesen Ruinen zu urteilen, war dieses ehemalige Kloster zwar nicht so groß wie das Kloster zu den vier Pforten, aber muss dennoch eine stattliche Anlage gewesen sein, von der jetzt nur noch die Grundmauern standen. Ein großes Feuer hatte alle Gebäude bis auf die Grundmauern zerstört.

In direkter Nachbarschaft zum verschwiegenen Eingang des Höhlenlabyrinths, ganz am Ende des Tals, fanden sich, verteilt auf einem amphitheaterartigen Halbkreis von Hügeln, zahlreiche mit steinernen Mauern befestigte Terrassen, bepflanzt mit verwilderten Apfel- und Kirschbäumen, Weinstöcken und Maulbeerbäumen. Auch einige noch intakte Zisternen hatten die Zeiten überdauert. Das ganze Teil mit seinen Terrassen und Zisternen erschien den Griechen wie ein Garten Eden. Vom Wind geschützt war es genau nach Süden zur Sonne hin ausgerichtet, so dass auch Früchte und Bäume gedeihen konnten, die eigentlich in solchen Höhen nicht wachsen.

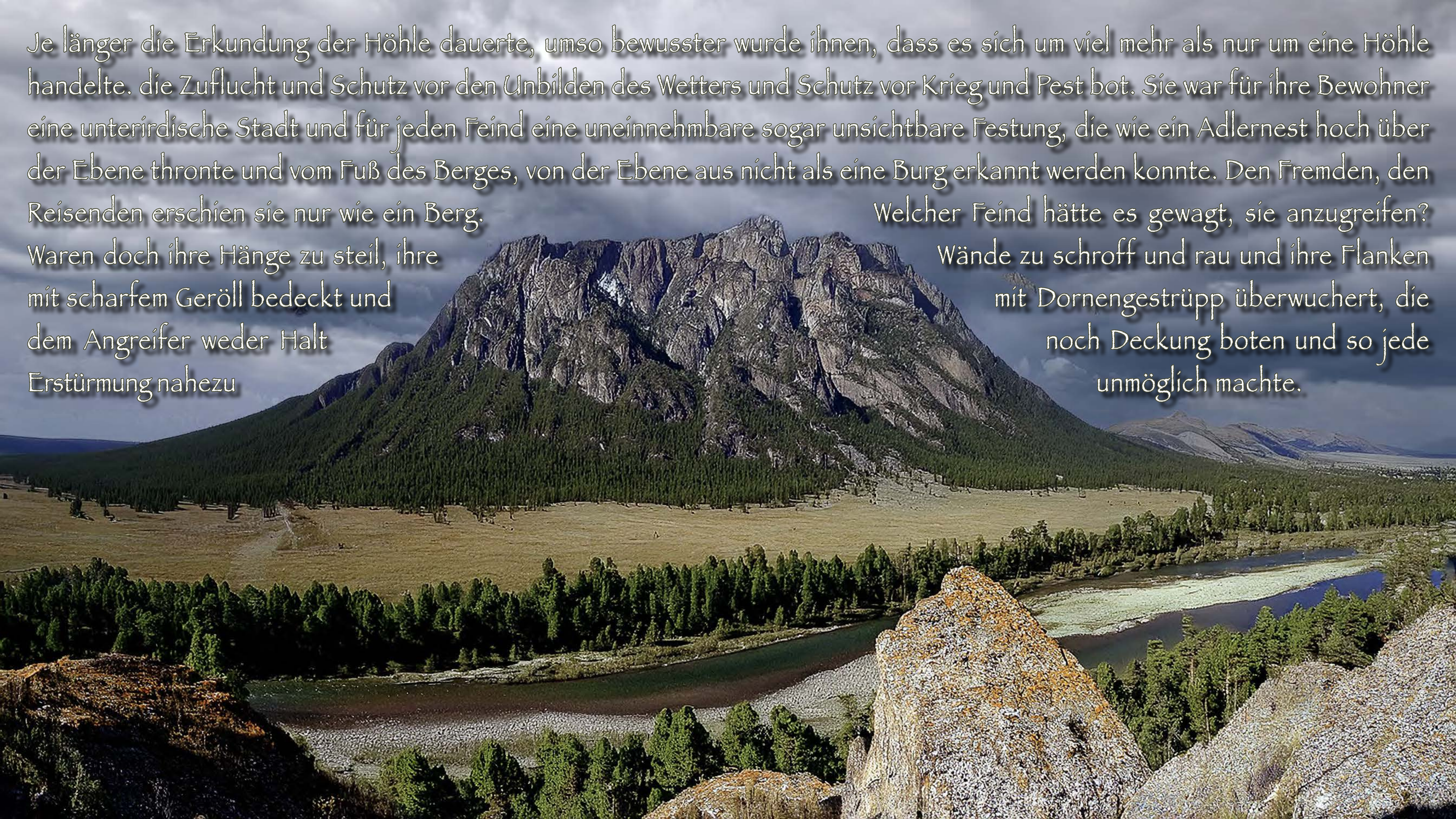


Das eigentliche Ziel ihrer Reise, die verwunschene, die vergessene, die geheimnisvolle Höhle im Innern des Felsenburg, die fanden sie ganz am Ende des Tales und besonders den Arachniten schien es ein besonders gutes Omen zu sein, dass der Eingang zu dieser Höhle von einem riesigen Spinnennetz verborgen war. Den eigentlichen Höhleneingang hatte man notdürftig mit rohen Steinblöcken versperrt, wahrscheinlich um großen Tieren den Eingang zu versperren. Doch waren diese Steinblöcke kein wirkliches Hindernis für die tatkräftigen Griechen. Sie waren schnell aus dem Weg geräumt, und dann öffnet sich ihnen der Zugang zum versprochenen Labyrinth.



Nachdem sie die Steinblöcke und den Schutt, der den Höhleneingang versperrte, weggeräumt hatten, wagten sie die ersten Schritten ins Innere der Höhle und eine Welt der Wunder öffnete sich ihnen.

Die Existenz dieses unterirdischen Labyrinth, das teils natürlichen Ursprungs war, teils nur von Menschenhand geschaffen sein konnte, war das eigentlich Interessante für die Arachniten. Was sich Ihnen hinter dem Eingang offenbarte, war ein weitläufig verwinkeltes Geflecht von Hallen, Grotten, Kammern, verschlungenen Galerien, Gängen und steilen Treppen, von denen einige wie Leitern bis zum Dach der Felsenburg führten. Die gesamte Anlage erstreckte sich über mehrere Etagen bis zum Gipfel der Felsenburg und erinnerte die Arachniten an ihre geheimen Grotten in Lydien, in denen sie ihre Heilige und Schuzzpatronin verehrt hatten, Arachne, die nicht nur die Schutzpatronin aller lydischen Weber und Weiber war, sondern auch all derer, die sich an den Olympischen Göttern für das Ihnen und allen anderen Menschen zugefügte Unrecht rächen wollten. Diese Rache an den Olympischen Göttern war das geheime Ziel ihrer Bruderschaft, - ein Ziel, das sie mit den Prometheanern gemeinsam hatten, und das sie mit diesen eng verband.



Je länger die Erkundung der Höhle dauerte, umso bewusster wurde ihnen, dass es sich um viel mehr als nur um eine Höhle handelte. die Zuflucht und Schutz vor den Unbilden des Wetters und Schutz vor Krieg und Pest bot. Sie war für ihre Bewohner eine unterirdische Stadt und für jeden Feind eine uneinnehmbare sogar unsichtbare Festung, die wie ein Adlernest hoch über der Ebene thronte und vom Fuß des Berges, von der Ebene aus nicht als eine Burg erkannt werden konnte. Den Fremden, den Reisenden erschien sie nur wie ein Berg.

Welcher Feind hätte es gewagt, sie anzugreifen? Waren doch ihre Hänge zu steil, ihre Wände zu schroff und rau und ihre Flanken mit scharfem Geröll bedeckt und mit Dornengestrüpp überwuchert, die dem Angreifer weder Halt noch Deckung boten und so jede Erstürmung nahezu unmöglich machte.

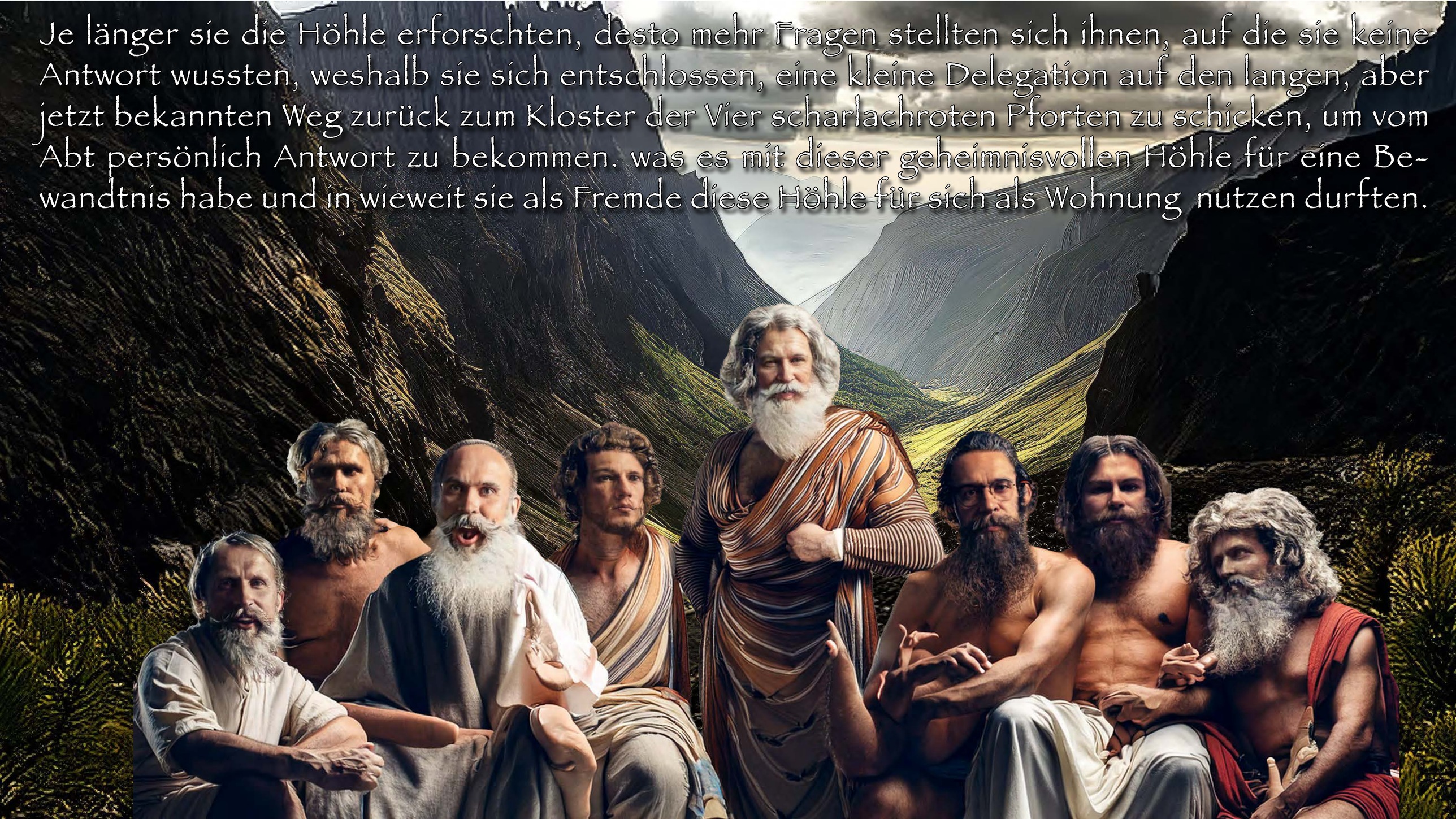
Und diese Höhle, die sich in einem von außen scheinbar unzugänglichen, sogar unwirtlich anmutendem Felsmassiv verborgen hielt, war selbst wie eine kleine Stadt, die alles bereit hielt, was eine große Schar Menschen zu einem sicheren und angenehmen Leben brauchte: kühle Räume im Sommer, warme im Winter, und ganzjährig klares und frisches Wasser im Überfluss. Draußen vor dem Höhleneingang. in Rufweite, kunstvolle in einem

amphitheatrigen Halbrund angelegte Terrassen mit Weinstöcken, Obst- und Maulbeerbäumen für die zahlreichen Vorratskammern in denen gutes Essen für viele Monate für die Bewohner der Höhle gelagert werden konnte. Und auch Werkstätten gab es für alles, was man im praktischen Alltag benötigte, eine Schmiede, eine Weberei und Färberei, Backstuben, große und kleine Küchen und ein ausgeklügeltes Belüftungs- und Bewässerungssystem.

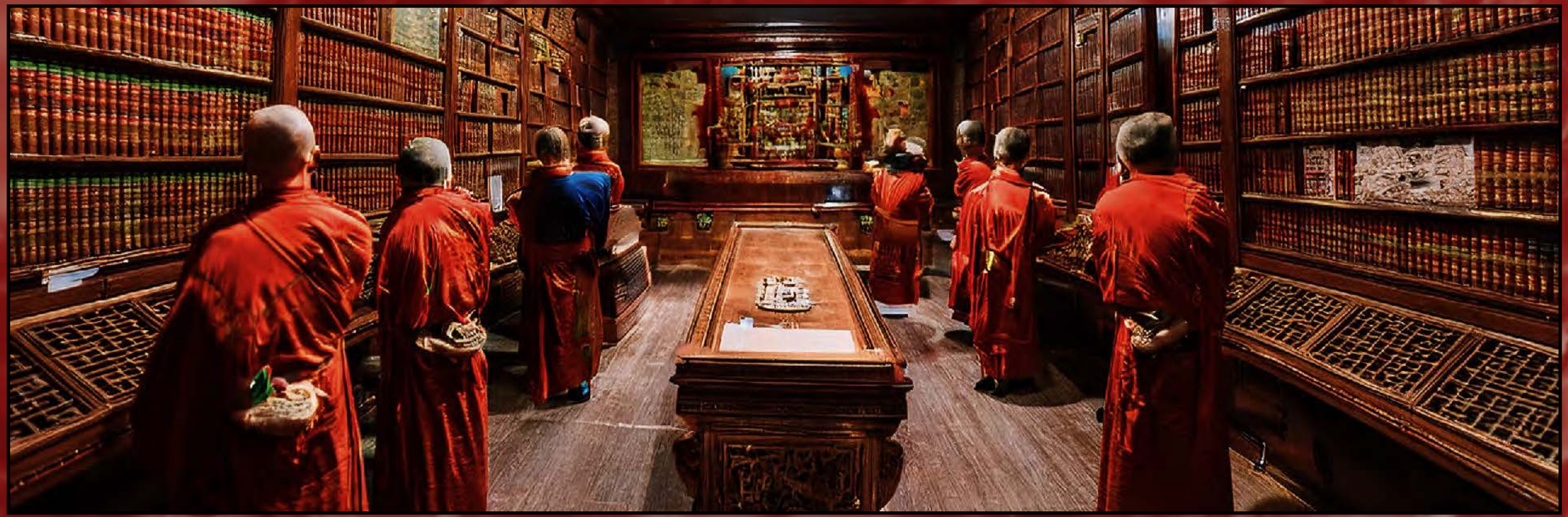
Noch manche andere Überraschung hielt diese Höhle der Wunder für die Arachniten bereit: da waren zunächst die in den Stein gemeißelt Reliefs an den Höhlenwänden, die so gar nicht dem Stil der Reliefs in der Ihnen vertrauten Höhle der Arachne in Lydien ähnlich sahen. Diese, für einen Griechen, der an der klassischen Skulpturenkunst Griechenlands seine Augen geschult hatte, merkwürdigen, unverständlichen, vielleicht sogar hässlichen Werke, waren aber der eindeutige Beweis dafür, dass vor den Griechen schon andere da gewesen waren, die die Höhle bewohnten und sie mit ihren Symbolen und Motiven ausschmückten, weil sie die Höhle als erste entdeckt und gestaltet hatten. Es handelte sich nämlich um die gleichen Kunstwerke, die sie schon im Kloster der Vier scharlachroten Pforten gesehen hatten. Chinesische Bildhauer waren es, die diese Bildmotive in den Stein der Höhle geschnitten und gemeißelt hatten.

Doch eine Frage beschäftigte die Griechen mehr als alle anderen: warum hatten die Bewohner die Höhle, die doch so günstig gelegen und von der Natur so überaus bevorzugt wurde und alles hatte, was Menschen nützlich und angenehm sein konnte, warum hatten sie diese Höhle ganz und plötzlich aufgegeben und verlassen. Warum gab es in fast allen Gängen, Treppen, Korridoren, Hallen und Kammern Schäden an Decken, Wänden und Böden, überall Risse und Spalten. Warum waren die Wohnräume wie leer gefegt von jeglichem Mobiliar und allen menschlichen Besitztümern, überhaupt von allem, was irgendeinen Wert gehabt hätte oder Hinweise und Rückschlüsse auf die ehemaligen Bewohner geben könnte? Nur in den ehemaligen Vorratskammern fanden sich noch die Spuren einer menschlichen Besiedlung in Form von zahlreichen großen Tongefäßen, in denen wahrscheinlich die Winternahrung gelagert wurde. Und warum war der östliche Teil der Höhle eingestürzt? Niemand wusste, was sich unter dem Schutt und hinter den zerborstenen Wänden alles befand? Was war geschehen?

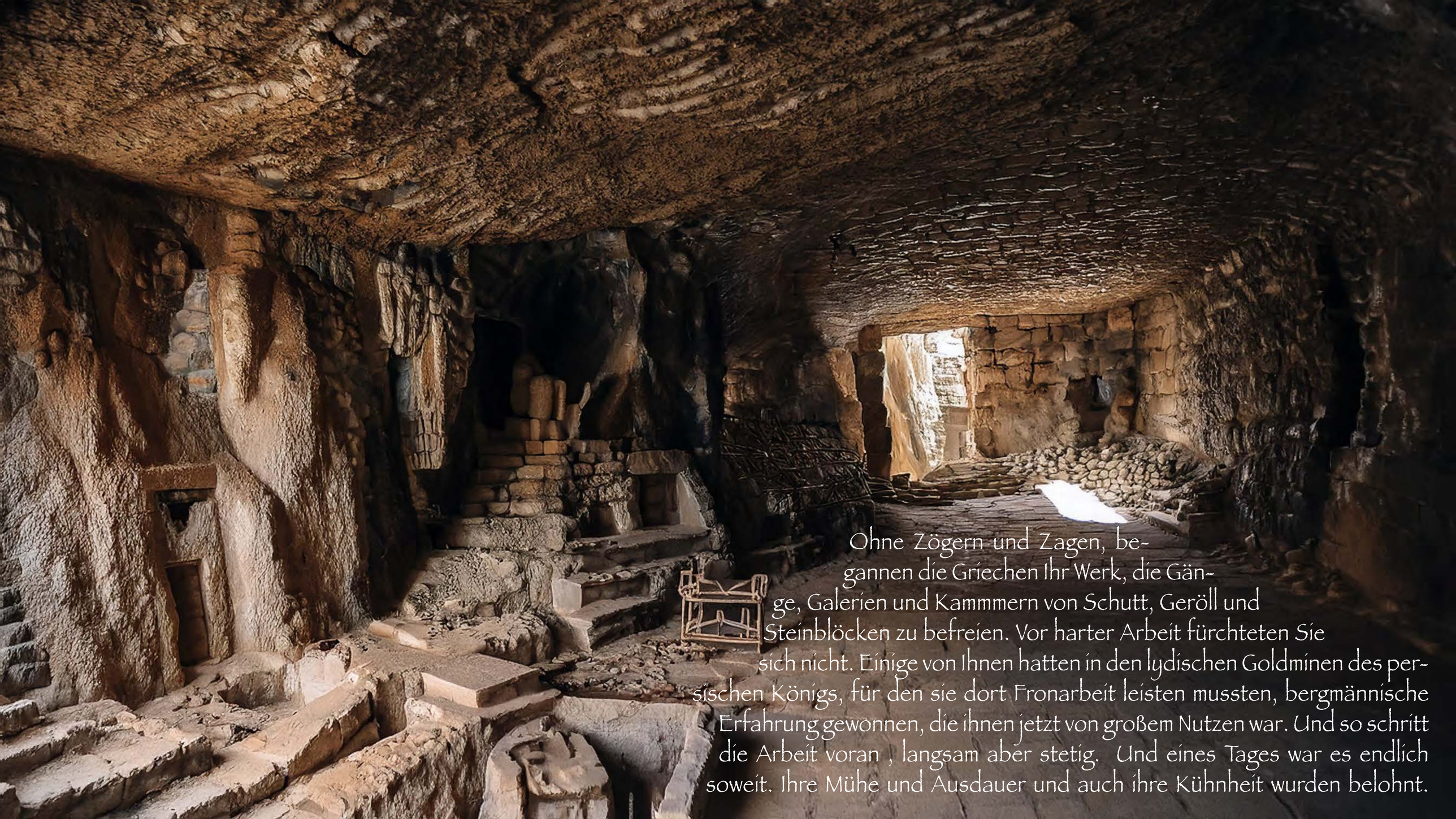
Je länger sie die Höhle erforschten, desto mehr Fragen stellten sich ihnen, auf die sie keine Antwort wussten, weshalb sie sich entschlossen, eine kleine Delegation auf den langen, aber jetzt bekannten Weg zurück zum Kloster der Vier scharlachroten Pforten zu schicken, um vom Abt persönlich Antwort zu bekommen. was es mit dieser geheimnisvollen Höhle für eine Bewandtnis habe und in wieweit sie als Fremde diese Höhle für sich als Wohnung nutzen durften.



Es blieben viele Fragen und wenig Antworten; denn nur widerwillig und ausweichend gaben der Abt und seine Mönche Auskunft auf die drängenden Fragen der Griechen, was es für eine Bewandtnis mit dieser Höhle habe, und warum sie von ihren Bewohnern so plötzlich verlassen worden war und wer diese geheimnisvollen Bewohner waren. Die Mönche antworteten auf ihre drängenden Fragen nur zögerlich, ärgerlich und ausweichend, ergingen sich ansonsten in dunklen Andeutungen und bedeutungsschwerem Schweigen. Der Abt und seine Mönche versuchten den fordernden Griechen ihren Plan, die Höhlenstadt erneut zu besiedeln, auszureden, sprachen von Tod und Verwünschung, von einem dunklen Schatten, der über der gesamten Anlage schwebe und dass sowieso die Höhle vom Einsturz bedroht sei.



Doch je mehr Mönche und Abt Ihnen zusetzten, je mehr sie die Griechen zu überreden suchten, umso starrköpfiger verteidigten diese ihren Entschluss: ihre Entscheidung stand unverrückbar fest: sie würden den Felsenberg übernehmen und mit neuem Leben erfüllen. Schließlich resignierte der Abt und gab ihnen, wenn auch mit schwerem Herzen und vielen Bedenken seinen Segen.

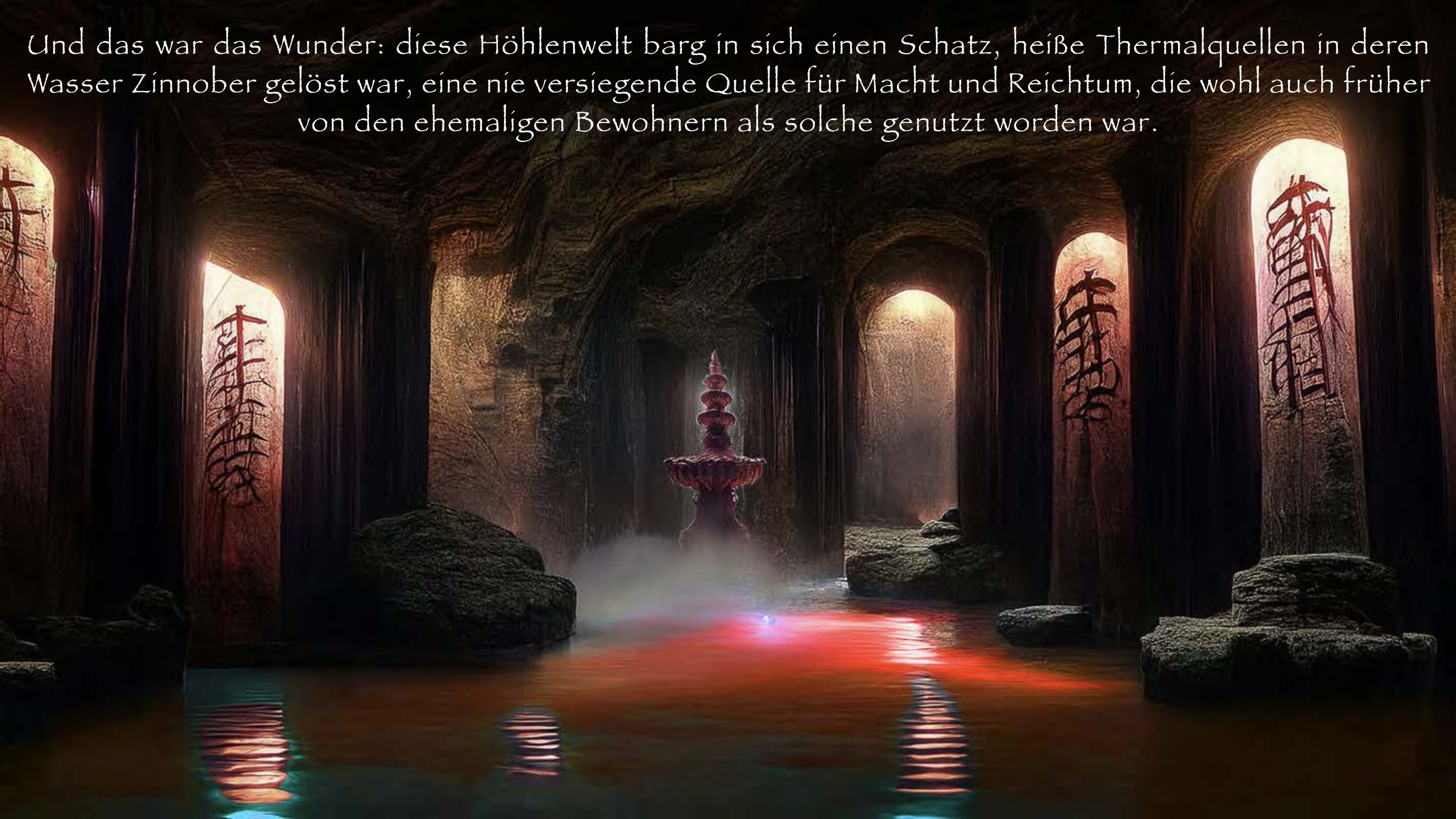


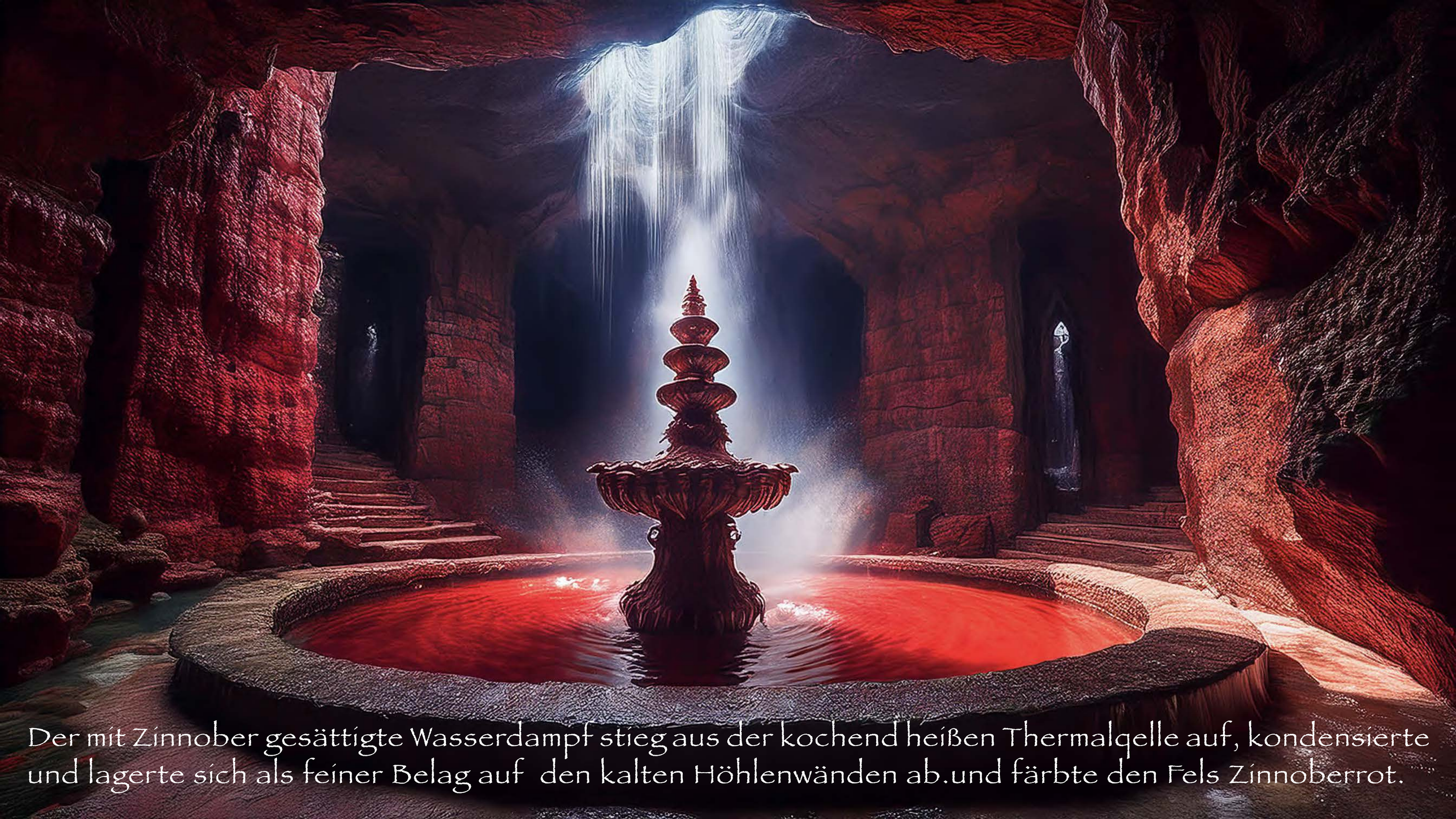
Ohne Zögern und Zagen, begannen die Griechen Ihr Werk, die Gänge, Galerien und Kammmern von Schutt, Geröll und Steinblöcken zu befreien. Vor harter Arbeit fürchteten Sie sich nicht. Einige von Ihnen hatten in den lydischen Goldminen des persischen Königs, für den sie dort Fronarbeit leisten mussten, bergmännische Erfahrung gewonnen, die ihnen jetzt von großem Nutzen war. Und so schritt die Arbeit voran , langsam aber stetig. Und eines Tages war es endlich soweit. Ihre Mühe und Ausdauer und auch ihre Kühnheit wurden belohnt.

Als sie im letzten Korridor, Steine uund Schutt entfernt hatten, die den Zugang blockierten, standen sie vor einer mit einer großen Steinplatte verschlossenen Tür, und als sie diese entfernt hatten, öffnete sich vor ihren erstaunen Augen ein Saal, in dessen Mitte sich ein kreisrunder Brunnen befand, der von einer sprudelnden kochendheißen Quelle gespeist wurde. Das Wasser des Brunnens war vom gelösten Zinnober scharlachrot gefärbt

DER ZINNOBERBRUNNEN

Und das war das Wunder: diese Höhlenwelt barg in sich einen Schatz, heiße Thermalquellen in deren Wasser Zinnober gelöst war, eine nie versiegende Quelle für Macht und Reichtum, die wohl auch früher von den ehemaligen Bewohnern als solche genutzt worden war.

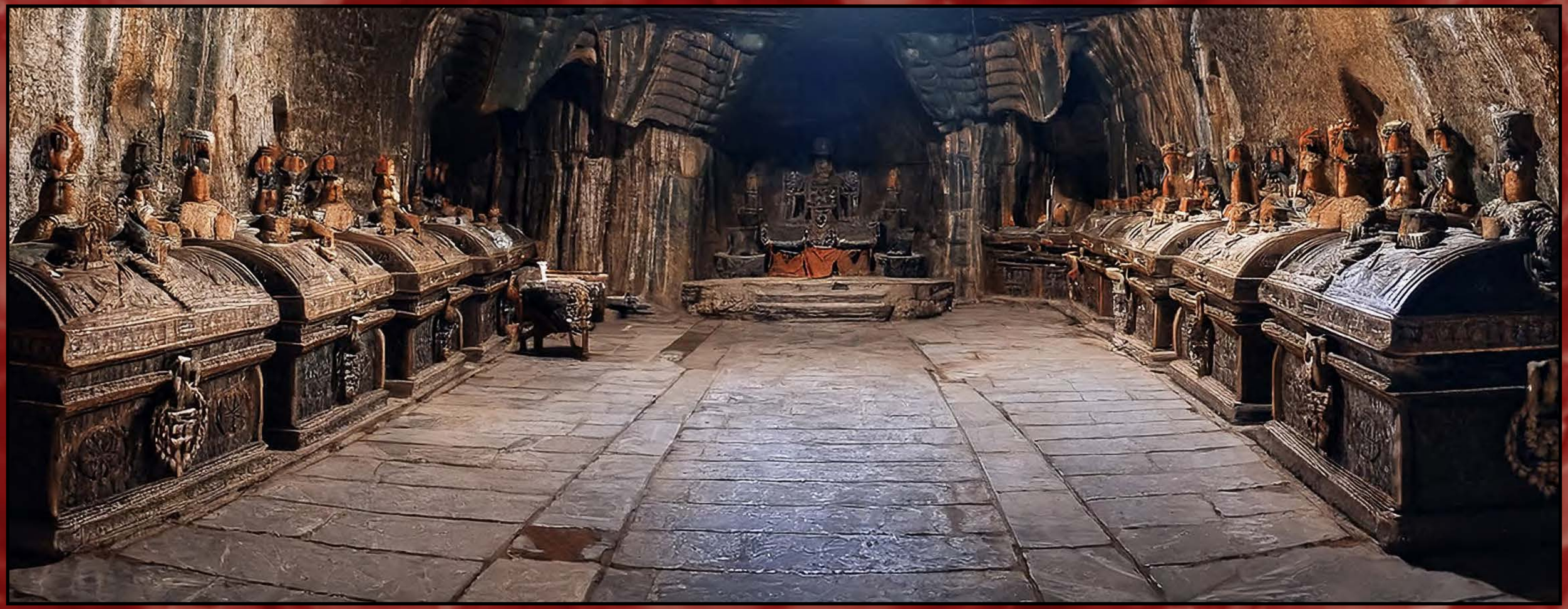




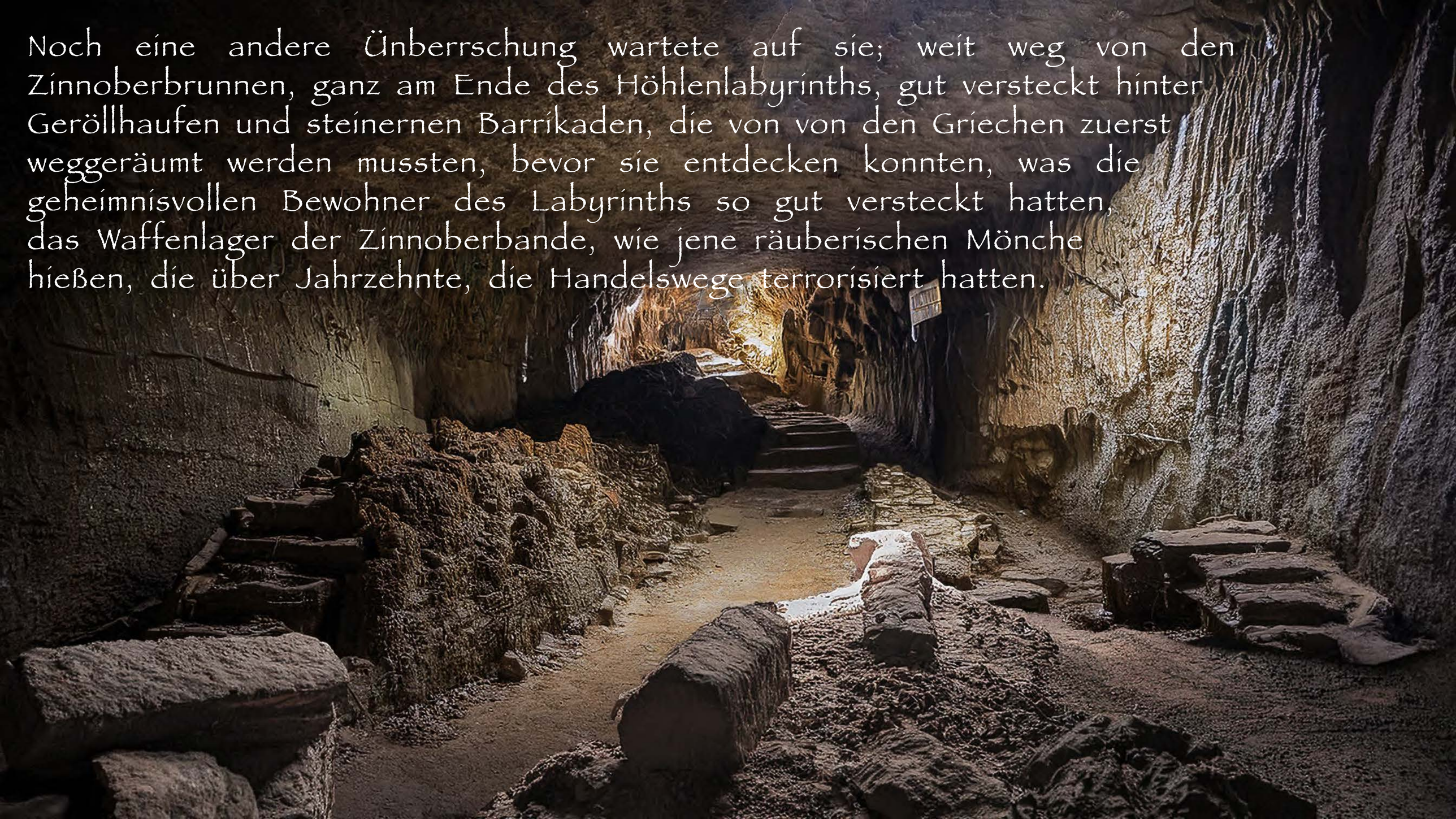
Der mit Zinnober gesättigte Wasserdampf stieg aus der kochend heißen Thermalqelle auf, kondensierte und lagerte sich als feiner Belag auf den kalten Höhlenwänden ab.und färbte den Fels Zinnoberrot.

Viel war nicht zu tun, die Prozedur war mehr als einfach. Sie brauchten nur wollene oder seidene Stoffe oder Kleider in dieses Becken zu tauchen und nach ein paar Stunden erstrahlten diese Stoffe in einem flammenden Scharlachrot.

Und dies war nicht das einzige Wunder, das diese Wunderhöhle für die Griechen bereithielt, denn als sie weitere Treppen und Gänge, Kammern und Säle von Schutt und Steinen freigeräumt hatten, entdeckten sie Kammern und Grotten, die angefüllt waren mit wahrlich märchenhaften Schätzen; Tonkrüge, bis zum Rand gefüllt mit Gold- und Silbermünzen. seidene und brokatene Gewänder, Kisten und Truhen mit Jadeschmuck, Statuen aus Bronze und Porzellan.

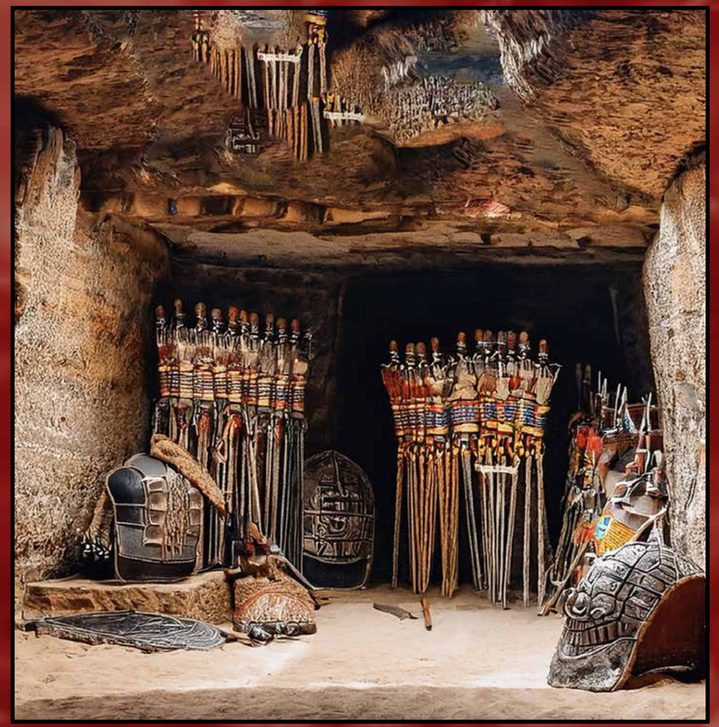


WAFFEN FÜR DIE ZINNOBERBANDE



Noch eine andere Überrschung wartete auf sie; weit weg von den Zinnoberbrunnen, ganz am Ende des Höhlenlabyrinths, gut versteckt hinter Geröllhaufen und steinernen Barrikaden, die von von den Griechen zuerst weggeräumt werden mussten, bevor sie entdecken konnten, was die geheimnisvollen Bewohner des Labyrinths so gut versteckt hatten, das Waffenlager der Zinnoberbande, wie jene räuberischen Mönche hießen, die über Jahrzehnte, die Handelswege terrorisiert hatten.

Diese Grotten waren bis in den letzten Winkel
vollgestellt mit Waffen aller Art, - Rüstungen, Schilde,
Bögen, Pfeile und Armbrüste, Schwerter, Speere und Dolche, ein
Waffenlager so groß, dass man damit eine ganze Armee hätte ausrüsten können.



Alles, was sie gefunden hatten, nicht nur die Waffen, sondern auch all die anderen Kostbarkeiten und Schätze, die von Ihnen wiederentdeckt und ausgegraben wurden, waren Raub- und Beutestücke, die einst das Eigentum der Mönche des Klosters zu den Vier Scharlachroten Pforten waren, oder den Karawanen aus Indien und China, aus Persien und Griechenland gehört hatte und diesen, von der hier einstmals hausenden Räuberbande geraubt worden war.

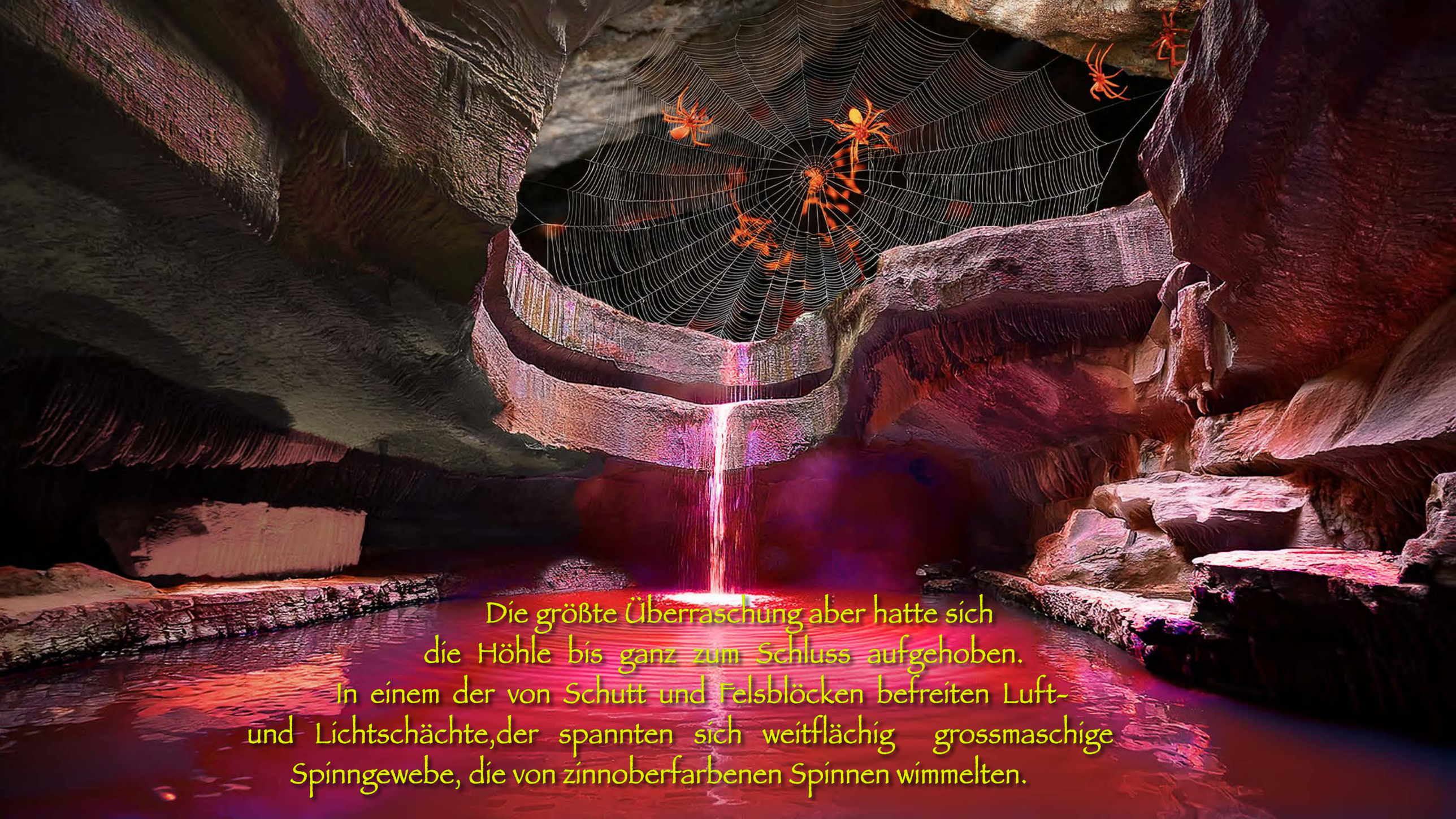
Da endlich begriffen die Griechen, warum der Abt und seine Mönche sie so energisch von der Erforschung und Besiedlung der Höhle abhalten wollten, weil sie natürlich wussten, dass der Zinnoberberg eine veritable Räuberhöhle gewesen war, Wohnstatt und Fluchtburg für einen zügellosen und verbrecherischen Haufen, der jahrzehntelang von dort aus sein Unwesen getrieben hatte, und alles, selbst ihr Kloster geplündert und gebrannt schatzt hatte. Und was sie vor den Griechen und aller Welt unbedingt verheimlichen wollten, war, dass diese Bande ihren Ursprung im Kloster der Vier Scharlachroten Pfoten hatte. Es waren abtrünnige Mönche aus der Fraktion der Alchimisten, die sich zusammen getan hatten, den Zinnoberberg besiedelt und von dort aus Terror und Schrecken über die ganze Region verbreitet hatten.

Diese Bande stahl alles, dessen sie habhaft werden konnte. Rein garnichts entging ihren gierigen Blicken und Fingern, bis endlich Natur und Schiksal für Recht und Ordnung sorgten, als nämlich ein Erdbeben das Räubernest fast gänzlich zerstörte und so die ausgleichende Gerechtigkeit, das Karma, dem Schrecken der ruchlosen Bande ein jähes Ende bereitete. Tatsächlich hatten nämlich sogar die kampferprobten Mönche des Klosters gegen die skrupel- und regellose Mörderbande des Scharlachbergs, wie die Mönche die Höhenfestung nannten, in vielen Kämpfen empfindliche Niederlage einstecken müssen.

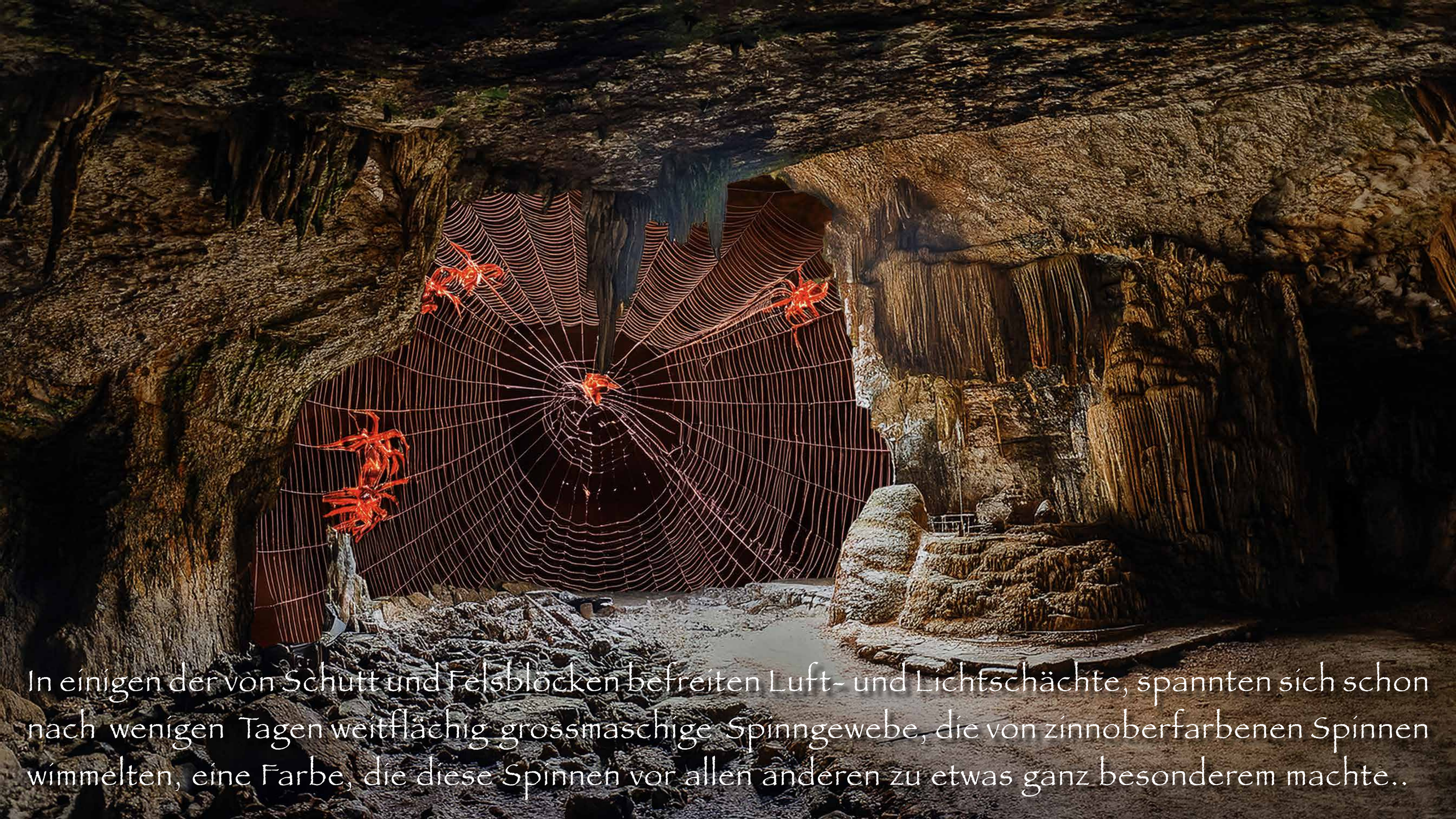
Weil die Griechen das dunkle Geheimnis des Klosters der Vier Scharlachrot Pfoten gelüftet hatten, befanden sich Mönche und und auch die Griechen in einem diplomatischen Dilemma: die Mönche riskierten ihr Gesicht zu verlieren und die Griechen einen sagenhaften Schatz. Doch auch diesmal bewiesen die Griechen diplomatisches Geschick, gepaart mit Weitsicht und Großzügigkeit. Sie boten den Mönchen den Hauptteil der wiedergefundenen Beute an, wie auch das Privileg, ein gewisses jährliches Kontingent an Gewändern und Stoffen in den zinnoberhaltigen Thermalquellen zu färben. Erleichtert und nur zu gerne nahmen Abt und Mönche dieses großzügige Friedensangebot der Griechen an, und seit dieser Zeit war die friedliche Koexistenz von Griechen und Kloster für lange Zeit gesichert.

AM
GOLDE HÄNGT
ZUM GOLDE DRÄNGT
SICH ALLES IN DER WELT

EINE HÖHLE FÜR ARACHNE



Die größte Überraschung aber hatte sich
die Höhle bis ganz zum Schluss aufgehoben.
In einem der von Schutt und Felsblöcken befreiten Luft-
und Lichtschächte,der spannten sich weitflächig grossmaschige
Spinngewebe, die von zinnoberfarbenen Spinnen wimmelten.



In einigen der von Schutt und Felsblocken befreiten Luft- und Lichtschächte, spannten sich schon nach wenigen Tagen weitflächig grossmaschige Spinngewebe, die von zinnoberfarbenen Spinnen wimmelten, eine Farbe, die diese Spinnen vor allen anderen zu etwas ganz besonderem machte..

Und da erinnerten sich die Arachniten wieder an ihre eigentliche Berufung, an ihr unterirdisches Labyrinth in Lydien, in ihrer angestammten Heimat und wie sie dort eine besondere Art von Spinnen, große Spinnen, riesige Spinnen in den zwölf Grotten der Arachne gezüchtet hatten und sie erinnerten sich auch wieder daran, dass sie von dieser sehr seltenen Spinnenart zahlreiche Eier in ausgehöhlten Stöcken, die sie während der ganzen Kampagne des Alexander von Lydien über Susa und Babylon nach Indien bei sich bewahrt und unversehrt bis hierhin getragen hatten. Einige dieser Kokons waren verloren gegangen, aber viele hatten sie retten können. Diese lydischen Spinneneier setzten sie in den Höhlen des Zinnoberbergs aus und harrten der Dinge, die kommen oder besser, die sich in diesem zinnobergeschwängerten Mikroklima entwickeln würden. Und es schien, als hätte jede Spezies auf die andere gewartet. Kurz, schon nach relativ kurzer Zeit von weniger als einem Jahr, das heißt noch mehreren Spinnengenerationen, hatten die lydischen Riesenspinnen die scharlachrote Färbung der Zinnoberspinnen angenommen. Eine neue Spezies hatte sich entwickelt, mit wie sich später zeigen sollte, erstaunlichen Eigenschaften.

Es waren die Gilden der Färber, Spinner und Weber, die Gelehrten, Lehrer und Philosophen, die Prometheaner und die Arachniten. die den Kultus der Arachne aus Griechenland nach Asien brachten und ihm so den Weg aus einer mythischen Vergangenheit in eine fantastische Zukunft bereiteten. Aus diesen Gilden entstand auch der ebenso berühmte wie berüchtigte Orden der Scharlachroten Bruderschaft.

Genauere Nachrichten über die Gründung und die weitere Geschichte der Scharlachroten Bruderschaft finden sich selten und sind wenig zuverlässig. Über die Gründung heißt es, dass zuerst ein Abkommen zwischen dem Abt und der Delegation der Griechen vereinbart wurde. Doch stieß diese Vereinbarung bei den niederen Klosterbrüdern auf starke Einwände. Es war vor allem die Übertragung des Zinnoberbergs zur uneingeschränkten Nutzung durch die Fremden, die von den Mönchen des Klosters der Vier Pforten abgelehnt wurde. Diesen Bedenken schloss sich später der Abt aus politischen Gründen an, weil er um seinen Einfluss bei seinen Brüdern fürchten musste. Die Übereinkunft, die sie stattdessen vorschlugen, war, dass die Bruderschaft nominell zu den Mönchen des Klosters der vier scharlachroten Pforten gehöre, aber tatsächlich wirtschaftliche und organisatorische Unabhängigkeit genoss, was in der Praxis bedeuten sollte, dass die Bruderschaft zwar nicht der Disziplin und Ordensregel der Mönche unterworfen sei, aber dennoch eine gewisse übergeordnete Autorität des Klosters der vier Pforten anerkennen müsse, wozu unter anderem auch das Tragen der mönchischen Tracht, jener typischen scharlachroten Kutten gehörte.

Schwieriger war die Frage, wem von den Mönchen des Klosters und unter welchen Bedingungen eine Mitgliedschaft in der Bruderschaft erlaubt sein solle. Diese Frage war umso dringlicher, weil die Fraktion der Alchimisten, deren Appetit auf die Reichtümer des Zinnoberbergs durch die Entdeckungen der Griechen geweckt worden war, einige der Ihren

nur zu gerne als vollwertige Mitglieder in deren Bruderschaft gesehen hätte, und sogar auf diesem Privileg bestand. Ihr Ansinnen stieß jedoch bei vielen der scharlachroten Brüder auf heftigen Widerstand, weil diese nämlich sehr wohl wussten, welche trügerischen und gefährlichen Vorlieben diese alchimistischen Brüder pflegten und welche verdächtigen Rituale und Experimente sie in ihrem Laboratorium praktizierten. Nach langem Hin und Her und Für und Wieder einigte man sich schließlich darauf, dass die scharlachrote Bruderschaft jeweils drei der Alchimisten als ständige Mitbrüder akzeptieren musste, jedoch diese Zahl nicht überschritten werden durfte. Die Älteren und Klügeren der Bruderschaft ahnten, dass sie sich mit dieser Regelung einen Stachel ins eigene Fleisch getrieben hatten, Bedenken, die sich leider in nicht allzu ferner Zukunft bestätigen sollten.

Entscheidend aber war, dass der plötzliche Reichtum der Fremden aus dem fernen Griechenland bei vielen der Klosterbruder Lust und Gier auf deren Gold und Edelsteine geweckt hatte. Die wirtschaftliche Lage des Klosters zu den vier Pforten war mehr als nur betrüblich, sie war katastrophal. Denn die einzige Quelle ihres Reichtums, den durchreisenden Karawanen Schutz, Rast, Verpflegung und Unterkunft zu bieten, ihre Kleidung und Ausrüstung auszubessern, Ihnen scharlachrot gefärbte Wolle und Seide zu verkaufen, war versiegt. Seit einigen Jahren nahmen nur noch wenige Reisende die Dienste des Klosters in Anspruch. Der bis dahin stetige Fluss der Karawanen war fast vollständig versiegt. Nur noch wenige Karawanen passierten des Kloster. Die dauernden Kriege der letzten Jahrzehnte hatten den Handel zwischen Okzident und Orient ins Stocken, fast zum Stillstand gebracht. Und so bröckelte unter den prächtigen Fassaden des Klosters der Putz und unter den scharlachroten Gewändern der Mönche nagte der Hunger. Kurz, dem Abt und seinen Mönchen, war das Gold ausgegangen, weshalb das großzügige Angebot der Griechen ihnen mehr als willkommen war. Es war ihre letzte Rettung vor dem Ertrinken. Die Griechen hatten ein Angebot gemacht, dass die Mönche nicht ausschlagen konnten und so wurde der Vertrag schon bald zur beiderseitigen Zufriedenheit besiegelt. Das alte Diktum galt damals wie heute *Am Golde hängt, zum Golde drängt sich alles in der Welt.*

JOHANNES OFFENBACH UND DAS HEISTERBACH SYNDROM

Dies wenige, was wir über die Gründung der scharlachroten Brüderschaft mitteilen können, wird uns von Doktor Eruditus Johannes Offenbach berichtet. In seinem Opus Magnum, “Die EKlipse des Johannes Offenbach” behandelt er im dritten Band, dem so genannten “ArachnomeKron” die Geschichte der Bruderschaft von ihrer Gründung im Zeitalter Alexanders des Großen bis zu ihrem Untergang im ersten Mongolensturm des Dschingis Khan und ihrer Wiederbegründung durch ihn selbst in den Wirren des sogenannten ersten Weltkriegs. Leider aber müssen wir davon ausgehen, dass vieles, wenn nicht sogar der überwiegende Teil dessen, was Offenbach in seinem *Arachnomekron* berichtet, mehr als fragwürdig ist, wenn nicht überhaupt ein Produkt

seiner immer wieder überbordenden Fantasie. Schon seine eigene Biografie gibt begründeten Anlass, an seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit berechtigte Zweifel zu hegen, behauptet er doch von sich, Zeitgenosse der französischen Revolution gewesen zu sein, enge Bekanntschaft mit Danton und Robespierre gepflegt zu haben und er es auch gewesen sei, welcher der unglücklichen Königin Marie Antoinette jenes fatale Diktum untergeschoben habe, als das Volk von Paris nach Brot schrie: “So sollen sie doch Kuchen essen!” was ihr dann schlussendlich den Kopf gekostet hatte. Eine Anekdote, die vollkommen unglaubwürdig ist, wenn er gleichzeitig behauptet, die Erstausgabe seiner

“Eklipse” im Jahr 1978 persönlich lektoriert und publiziert zu haben, und zwar in einem von ihm und Baron Mano von Pulverstreit gegründeten Verlag mit dem obskuren Namen “Der Wildeste Osten”, womit er wohl auf die Gründungsgeschichte der Bruderschaft im Orient hinweisen wollte, weshalb auch das Motto dieses ominösen Verlags gelautet haben soll: EX ORIENTE LUX, EX OCCIDENTE DUX, worauf er, in einer Fußnote, es sich nicht nehmen ließ, zu behaupten, dass er, Johannes Offenbach, mit einem Bein im Osten und mit dem anderen Fuß im Westen seinen Mann und Philosophen stünde. Im übrigen bestehe er darauf, dass EKlipse mit einem K geschrieben werde und nicht mit einem C.

Weiter. dass er seine Rolle als Autor, Philosoph und Historiker vorzugsweise darin sehe, das, was im Sein scheine, also den Schein des Seins, zu verdunkeln, und er deshalb als Historiker einer zukünftigen Geschichte es vorziehe, Schatten über dieselbe zu werfen und statt den Weg in eine ungewisse Vergangenheit auszuleuchten, sich für den Weg in die Zukunft entschieden habe, und zwar rückwärts gehend und auf dem Kopf stehend und dabei so viel Dunkelheit als möglich zu verbreiten. Nur so könne man, wie er es fordere und für notwendig halte, richtig und korrekt über die Zukunft in der Vergangenheitsform reden, wie zum Beispiel alle echten Märchen der Zukunft, in Zukunft beginnen sollten: “Es war einmal die Zukunft”, oder “Es war einmal in der Zukunft”, oder ”Es wird einmal gewesen sein.”

Wenn er dann aber an einer anderen Stelle seiner Biografie behauptet, er sei im Jahr 1848

in Kröv an der Mosel geboren worden und dass seine Geburt in der in den Kriegswirren leider verschwundenen Stadtchronik ausdrücklich als ein besonders glückliches Ereignis für die Stadt Kröv und das Jahr 1848 vermerkt worden sei, weshalb sogar ein Wein, um ihn und seine Geburt zu ehren, bis heute seinen Namen trage, so sind doch berechtigte Zweifel an der Wahrhaftigkeit, beziehungsweise Ernsthaftigkeit seiner Biografie angebracht. Doch wollen wir weder seine historischen noch seine futurologischen Arbeiten allzu gering schätzen, denn manches, was er über die scharlachrote Bruderschaft zu sagen hat, klingt zwar wenig glaubwürdig, doch ist es wenn schon nicht wahr so doch zumindest denkwürdig.

Vieles, was uns von Johannes Offenbach über die scharlachrote Bruderschaft erzählt wurde, ist, wie wir schon berichtet haben und uns der überaus gebildete und auch selbstkritische Doktor Johannes Offenbach manchmal ganz offen und noch öfter zwischen den Zeilen bestätigt, bestenfalls ein fantastisches Fabulat. Man will es gerne glauben, weil, wenn es gut erzählt wird, es sich noch besser hören lässt; denn wo die Wahrheit erst aus dem Treibsand des Falschen ausgesiebt und die Lüge aus dem Absinth der Wahrheit herausgefiltert werden muss, bleibt am Ende manches übrig, über das es sich zu berichten lohnt. Eine solche ausgesiebte und ausgefilterte Wahrheit ist zwar nicht so berauschend wie der wohlschmeckende Trunk von ungefiltertem Absinth, bietet stattdessen in seinem Bodensatz den bitteren Beigeschmack der

Wahrheit, den der Kenner als Quintessenz der Prozedur durchaus zu schätzen weiß. Fest steht: wenn der unermüdliche Wahrheitssucher das Sieb der Lüge nur eifrig genug geschüttelt und gerüttelt hat, und die Bitternis der Wahrheit aus dem süßen Trunk destilliert hat, dann bleiben ihm als Lohn für seinen Fleiß und seine Geduld fast immer ein paar Goldkörnchen im Sieb, und in seinem Glas der Bodensatz eines wundersam wirksamen Destillats, aus denen sich manch Interessantes und viel Schönes erdichten lässt. So dachte auch unser unermüdlicher Doktor, als er sich an seinen allerwichtigsten Traktat machte, sein geliebtes Arachnomekron, in welchem er die vielen Wege zur Wahrheit wissentlich mit Lügen pflasterte, um seine Feinde zu verwirren, seine Freunde zu unterhalten und gleichzeitig zu belehren.

Dies tat er, weil er fest davon überzeugt war, dass sein Opus Magnum sowohl in der Zukunft, als auch in der Vergangenheit zu wenige Leser haben würde, und deshalb als physisch vorhandenes Werk, in welcher Form auch immer, von den Mühlsteinen der unerbittlichen Zeit zermalmt werden würde und nur durch Hörensagen vom Vergessen verschont bleiben könnte, weshalb er sich bei der Abfassung und Redaktion seiner Werke auf eine ganz besondere Qualität des Textes konzentrierte, die von fast allen anderen Autoren vor ihm und nach ihm sträflich vernachlässigt werde, - nämlich inwieweit ein Text besonders dafür geeignet sei, durch reines Hörensagen überliefert zu werden. Wenn er wollte, dass von seinen vielen Forschungen und Entdeckungen, seinen Theorien, Hypothesen und Traktaten und auch von sei-

nen Erzählungen und Dichtungen, die er während seiner Jahrtausende dauernden Odyssee durch die Zeit verfasst und veröffentlicht hatte, wenigstens das von ihnen übrig blieb, was man vom Hörensagen über sie zu erzählen wusste, musste er zuerst eine eigene wissenschaftliche Methode ersinnen und eine neue Disziplin erfinden, nämlich die Wissenschaft vom „Hörensagen“, - eine Wissenschaft, von der wir leider auch nur vom Hörensagen Kenntnis haben. Diese ganz neue Wissenschaft bezeichnete er als Akeologie, sich selbst als den ersten Akeologen der Wissenschaftsgeschichte, nach dem griechischen Wort (AKOE) für “Hörensagen”. Offenbach wusste nur allzu genau, das nicht nur seine Werke und Schöpfungen diesem unerbittlichen Gesetz unterworfen waren, sondern, dass er selbst als Person sich der selben

Gesetzmäßigkeit beugen musste und das auch von ihm nicht mehr übrig bliebe als das schwache Echo des Hörensagens, die AKOE. Außerdem quälte ihn der Gedanke, dass er vielleicht gar nicht der Johannes Offenbach sei, der er in der Vergangenheit war und in der Zukunft gewesen sein würde, sondern in Wirklichkeit jener fantastische Mönch aus dem Kloster Heisterbach. Vielleicht war auch das der eigentliche Grund dafür, dass er sich dieser Fantasiegestalt nicht nur geistig so nahe fühlte, sondern seine Präsenz und Existenz immer öfter psychisch, ja sogar physisch in sich spürte, was ihn auf den schrecklichen, fast unerträglichen Gedanken brachte, dass seine eigene Person nicht wirklich, sondern nur im und als Hörensagen existierte.

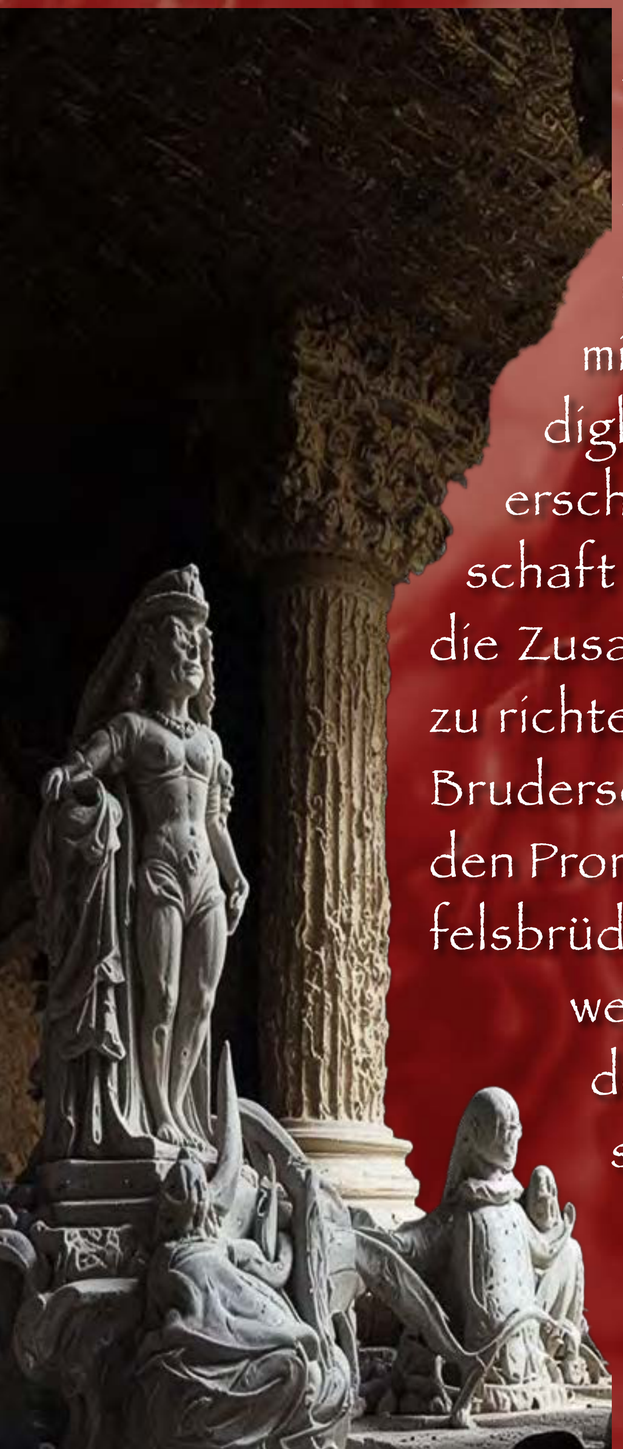
Das, was diesem Mönch im Kloster Heisterbach widerfahren sei, habe er, Johannes Offenbach, in seinem langen Leben viele Male erleben müssen. Wie oft, erklärt er, sei er nur kurz eingeschlafen, und als er dann von selbst wieder aufgewacht sei oder von einem Fremden aufgeweckt wurde, habe er sich zwar am selben, wenn auch gänzlich veränderten Ort, aber in einer anderen Zeit wieder gefunden; eine Zeit die manchmal viele hundert Jahre in der Zukunft lag, aber auch, was seltener vorkam, viele Jahrhunderte früher in der Vergangenheit. Nur der Ort, das heißt, die Stelle, die Position an der er sich vor dem einschlafen befunden hatte und auch wieder aufgewacht war, hatte sich nie verändert. Die Lokalität war immer dieselbe, was ihm doch zu denken gebe und ihm ein Rätsel sei, für dass er bislang trotz seines hohen Alters von mehreren hundert wenn nicht mehreren tausend Jahren keine Antwort finden konnte. Auch wisse er genauso wenig wie der Mönch von Heisterbach, was mit ihm und seinem Körper geschah, während all der vielen Jahren, wo das Kloster zur Ruine wurde. Wo war er während dieser langen Zeit? Was geschah mit ihm? So viele Fragen und keine Antwort.

DIE SCHARLACHROTE BRUDERSCHAFT

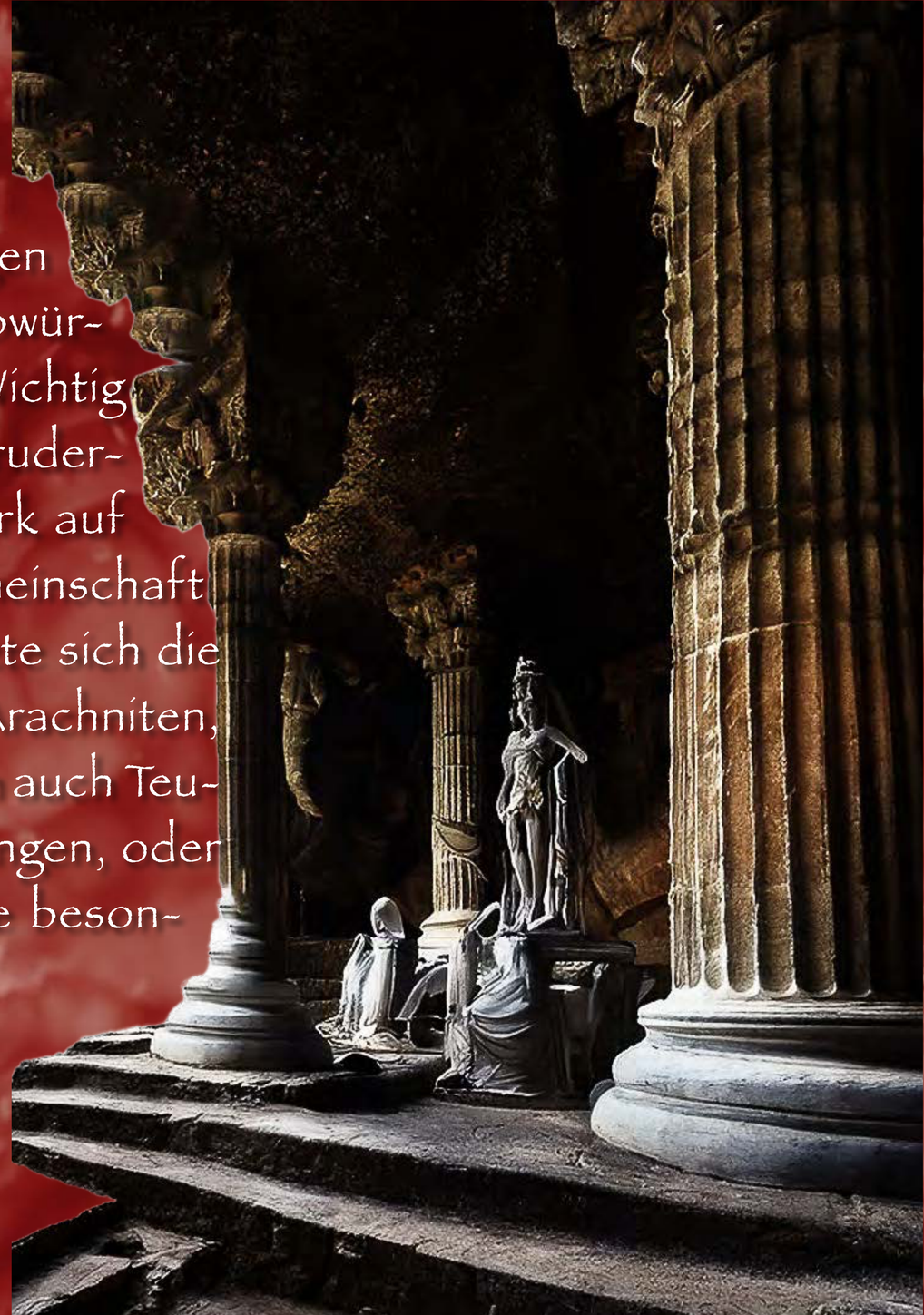
Im folgendendem „Vom Hörensagen“ gemäße Auszüge aus dem apokryphen Werk des Johannes Offenbach

“ARACHNOMEKRON ODER URSPRUNG UND IRRTUM DES ORDENS DER SCHARLACHROTEN BRUDERSCHAFT.

DER KULT DER ARACHNE UND DAS GEHEIMNIS DES WEBGESTELLS” Kröv 2141

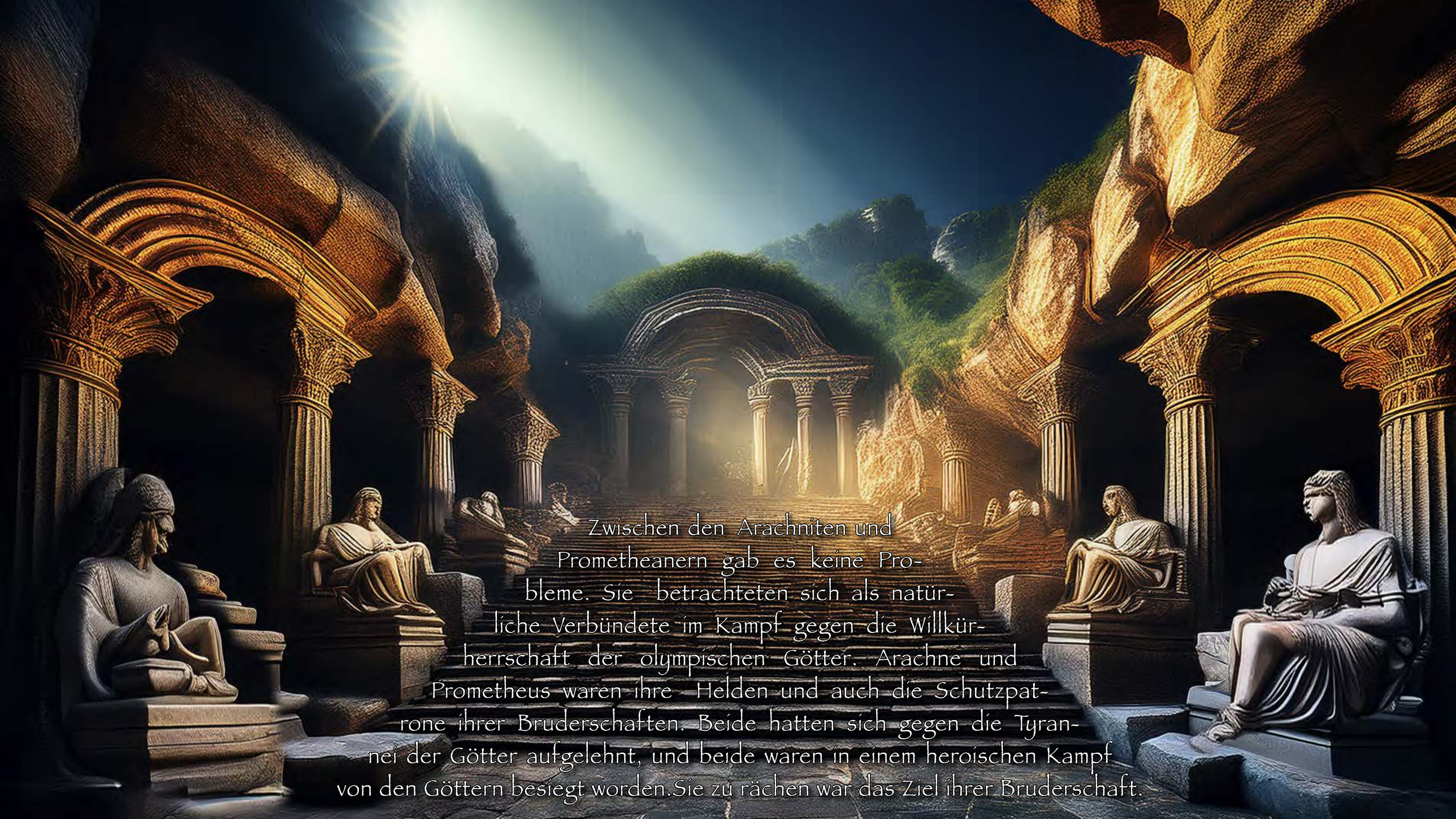


Auch das, was wir über die weitere Geschichte der Bruderschaft berichten werden, beruht zum großen Teil auf Nachrichten, die uns über und vom Hörensagen mitgeteilt wurden, was natürlich ihre Glaubwürdigkeit weder beeinträchtigt noch erhöht. Wichtig erscheint mir, um die weitere Geschichte der Bruderschaft zu verstehen, ein besonderes Augenmerk auf die Zusammensetzung dieser merkwürdigen Gemeinschaft zu richten. Wie schon weiter oben bemerkt, setzte sich die Bruderschaft aus drei Gruppen zusammen, den Arachniten, den Prometheanern und den Alchimisten, die sich auch Teufelsbrüder nannten. Jede dieser drei Gruppierungen, oder wenn man will. Sekten, nahm für sich eine besondere Beziehung zur Zinnoberhöhle in Anspruch: die Arachniten, weil sie die scharlachroten Spinnen entdeckt hatten; für sie ein untrügliches Zeichen, dass die Zinnoberhöhle für sie bestimmt sei.

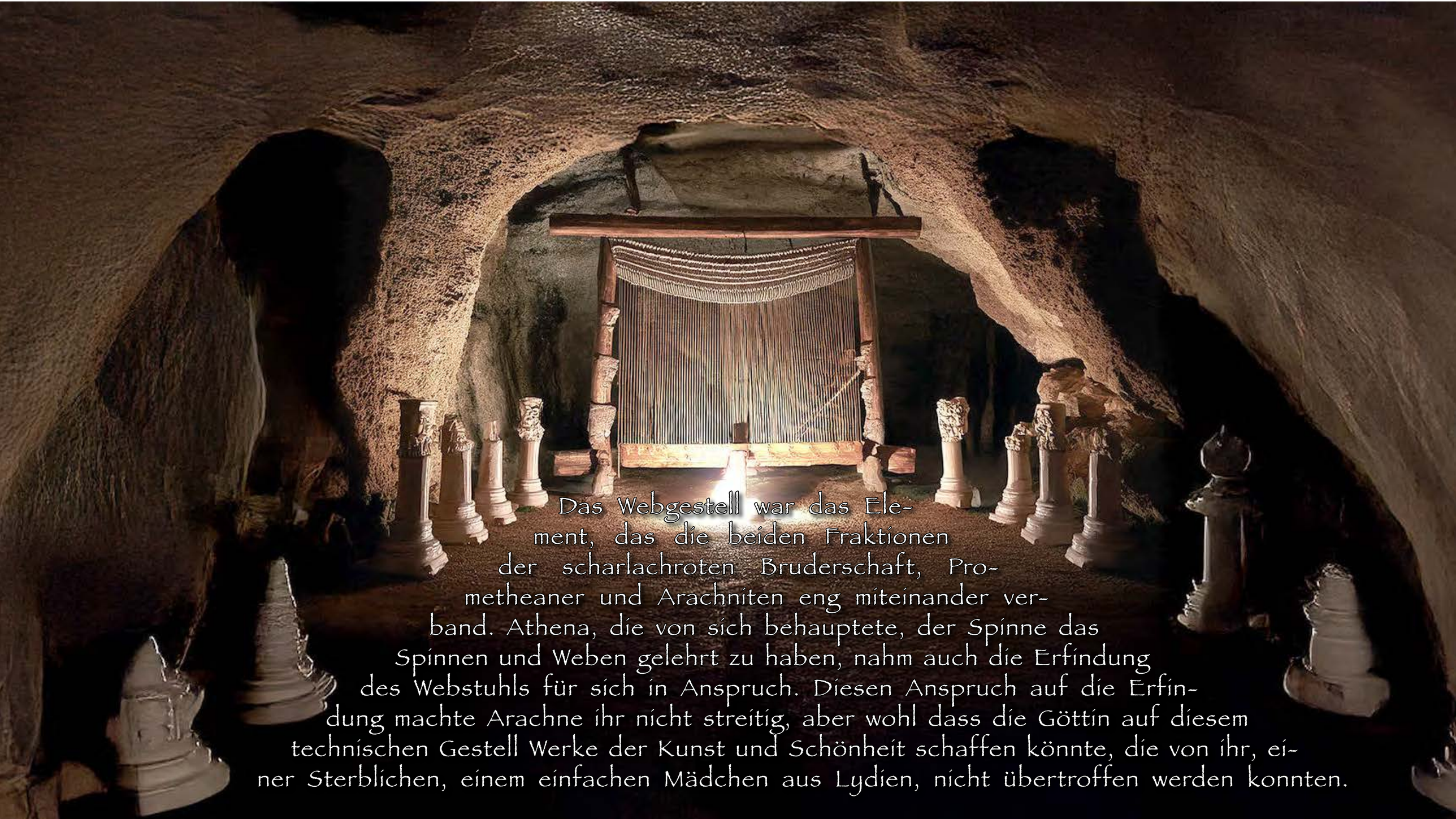


Die Prometheaner fühlten sich berufen, weil sie dort ihre Initiationslegende, das „Höhlenbeispiel“ von Platon in Stein verkörpert gefunden zu haben glaubten und die Teufelsbrüder, weil sie das alchemische Wunder, ihr Zaubermittel, den Zinnober, als Naturerscheinung vorfanden, die aus dem alchemischen Ofen der Erde selbst, als zinnoberfarbenes Wasser hervor sprudelte.

Mit den Teufelsbrüdern hatte es eine ganz besondere Bewandtnis. Sie waren der festen Überzeugung, dass Ihnen und nur ihnen allein das Ältestenrecht über die Zinnoberhöhle zustehe. Ihre Bruderschaft hatte die Höhle entdeckt und in Besitz genommen. Die Griechen waren für Sie schnöde Usurpatoren und sie hatten sich verschworen, das ihnen zugefügte Unrecht, eines Tages, wenn die Zeit gekommen und die Stunde günstig wäre, an den Griechen zu rächen.

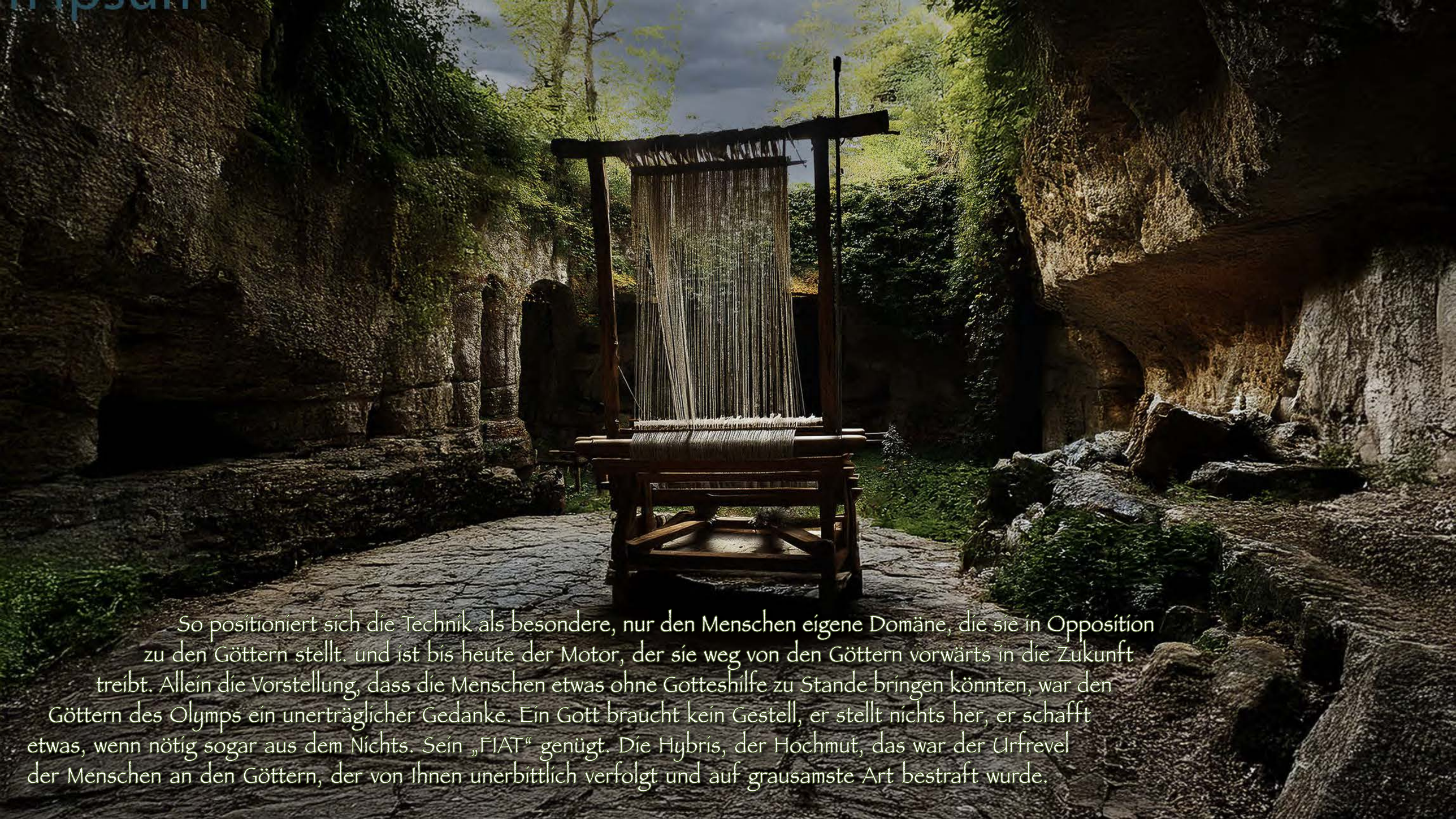


Zwischen den Arachniten und Prometheanern gab es keine Probleme. Sie betrachteten sich als natürliche Verbündete im Kampf gegen die Willkürherrschaft der olympischen Götter. Arachne und Prometheus waren ihre Helden und auch die Schutzpatrone ihrer Bruderschaften. Beide hatten sich gegen die Tyrannei der Götter aufgelehnt, und beide waren in einem heroischen Kampf von den Göttern besiegt worden.Sie zu rächen war das Ziel ihrer Bruderschaft.

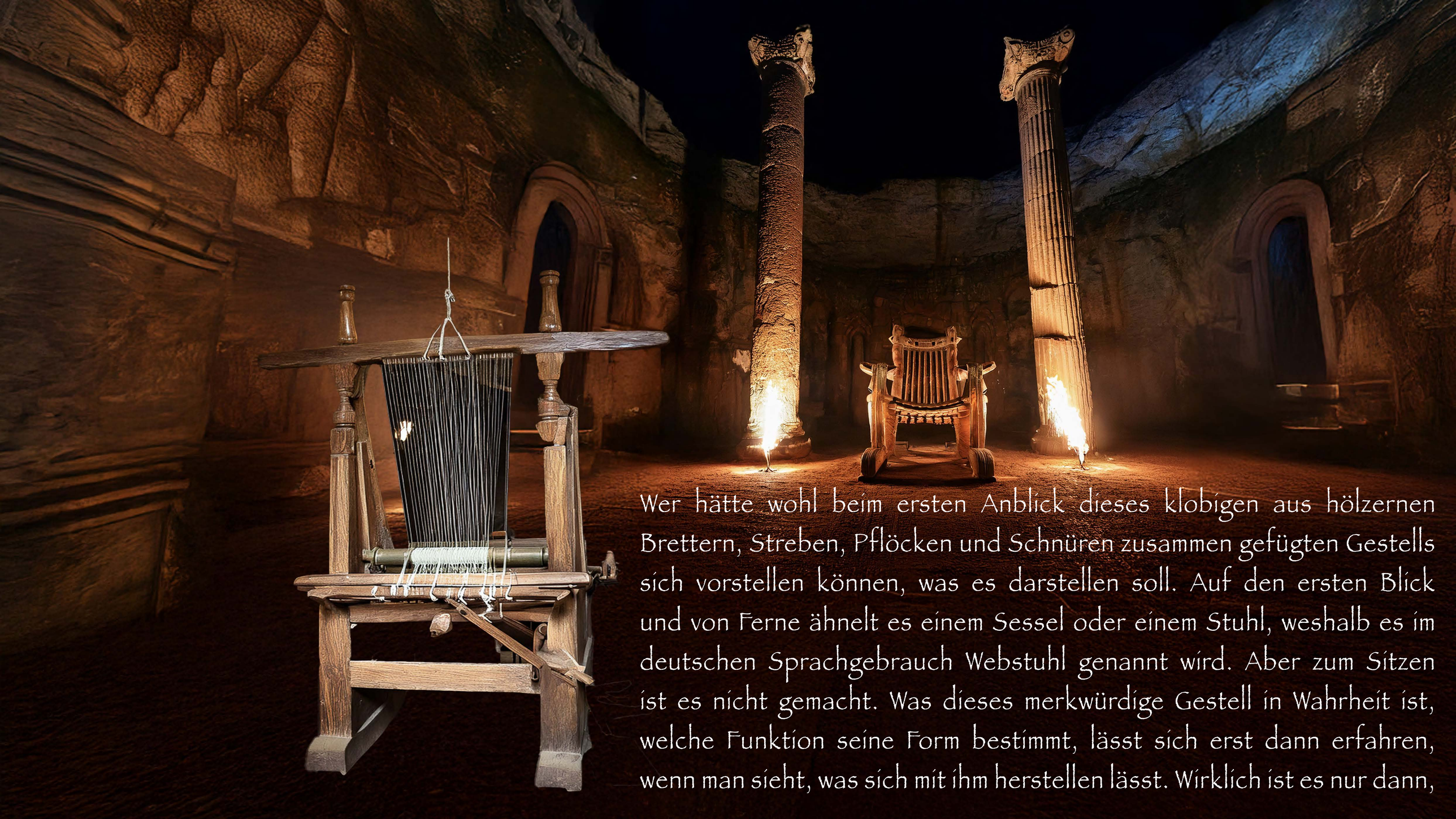


Das Webgestell war das Element, das die beiden Fraktionen der scharlachroten Bruderschaft, Prometheaner und Arachniten eng miteinander verband. Athena, die von sich behauptete, der Spinne das Spinnen und Weben gelehrt zu haben, nahm auch die Erfindung des Webstuhls für sich in Anspruch. Diesen Anspruch auf die Erfindung machte Arachne ihr nicht streitig, aber wohl dass die Göttin auf diesem technischen Gestell Werke der Kunst und Schönheit schaffen könnte, die von ihr, einer Sterblichen, einem einfachen Mädchen aus Lydien, nicht übertroffen werden konnten.

Das Webgestell war das Element, das die beiden Fraktionen in der scharlachroten Bruderschaft eng miteinander verband. Die Göttin Athena, die von sich behauptete, der Spinne das spinnen und weben gelehrt zu haben, nahm auch die Erfindung des Webstuhls für sich in Anspruch. Diesen Anspruch auf die Erfindung machte Arachne ihr nicht streitig, aber wohl dass die Göttin auf diesem technischen Gestell Werke der Kunst und Schönheit schaffen könnte, die von ihr, einer Sterblichen, einem einfachen Mädchen aus Lydien, nicht übertroffen werden konnten. Welch ein Frevel!. Da war sie wieder der menschliche Hochmut, die Hybris, vor der die olympischen Götter, die Menschen immer wieder gewarnt hatten und die sie grausam und unerbittlich verfolgten und bestraften. Als hätten Sie verstanden, dass die Technik die Menschen ermutigte, sich von den Göttern abzuwenden und ihren eigenen Weg zu gehen. Prometheus hatte den Göttern das Feuer gestohlen und den Menschen geschenkt. Arachne hatte den von Athena erfundenen Webstuhl perfektioniert und sogar die Erfinderin in der Kunst des Webens übertroffen.

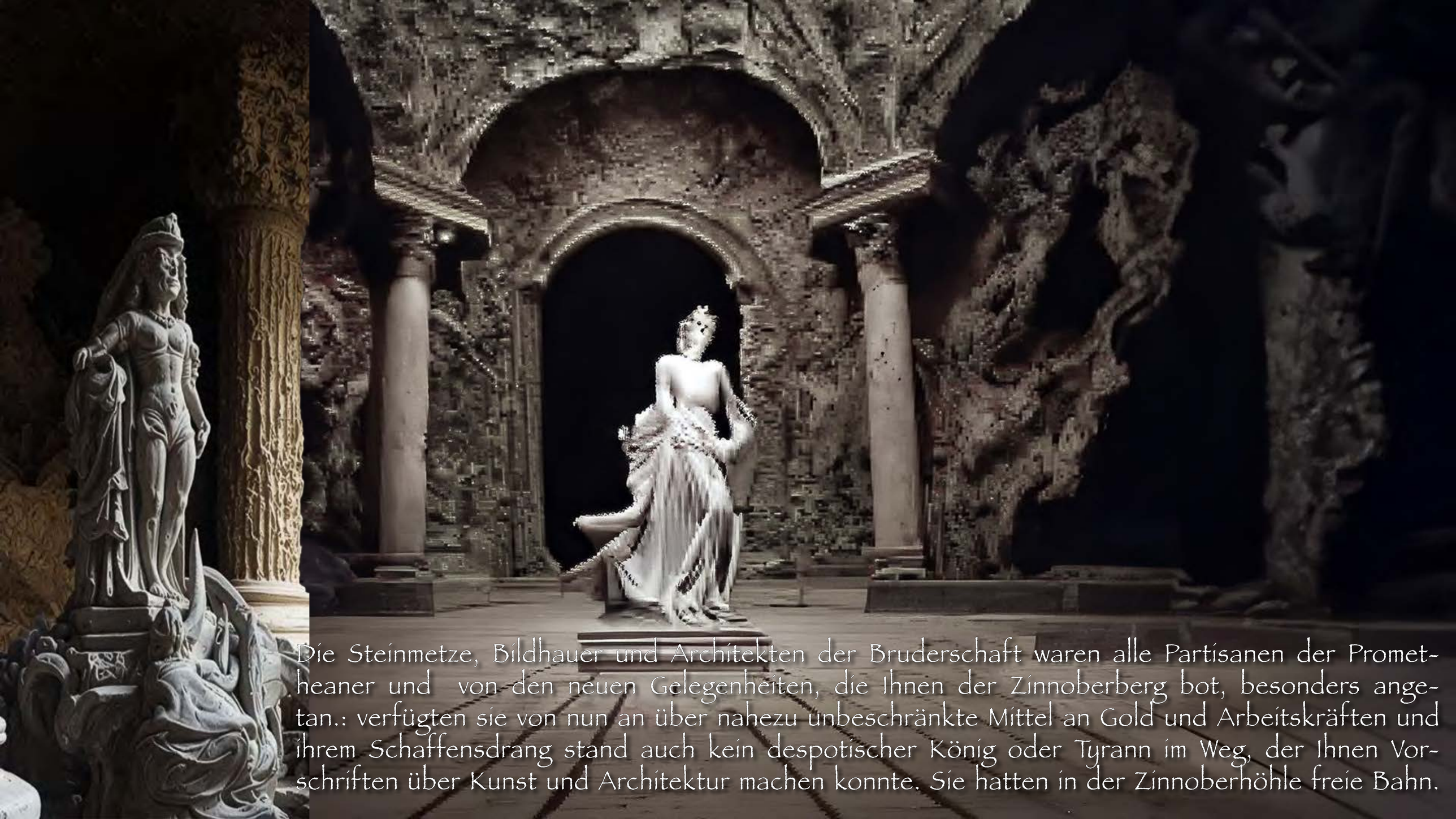


So positioniert sich die Technik als besondere, nur den Menschen eigene Domäne, die sie in Opposition zu den Göttern stellt. und ist bis heute der Motor, der sie weg von den Göttern vorwärts in die Zukunft treibt. Allein die Vorstellung, dass die Menschen etwas ohne Gotteshilfe zu Stande bringen könnten, war den Göttern des Olymps ein unerträglicher Gedanke. Ein Gott braucht kein Gestell, er stellt nichts her, er schafft etwas, wenn nötig sogar aus dem Nichts. Sein „FIAT“ genügt. Die Hybris, der Hochmut, das war der Urfrevel der Menschen an den Göttern, der von Ihnen unerbittlich verfolgt und auf grausamste Art bestraft wurde.



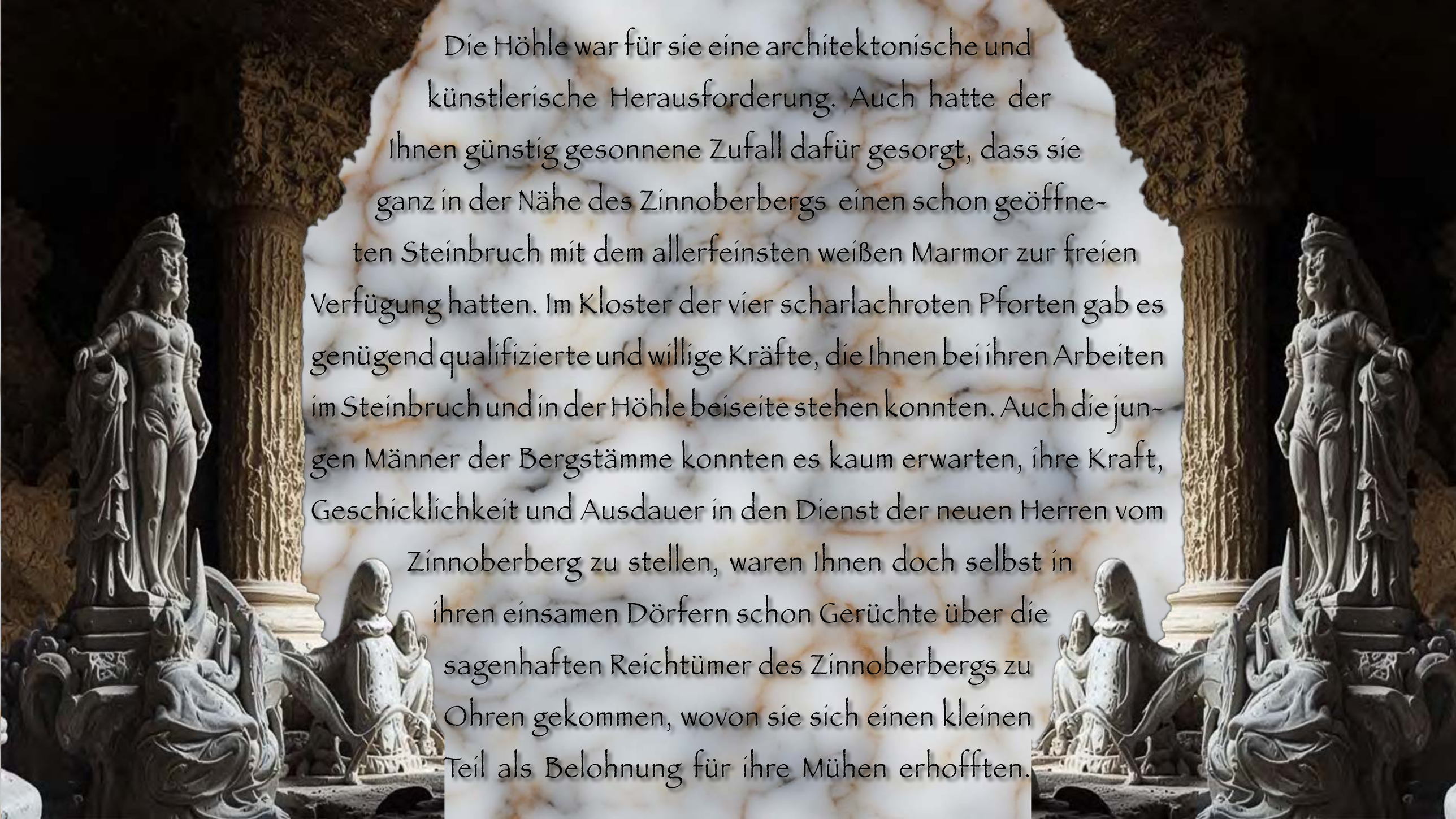
Wer hätte wohl beim ersten Anblick dieses klobigen aus hölzernen Brettern, Streben, Pflöcken und Schnüren zusammen gefügten Gestells sich vorstellen können, was es darstellen soll. Auf den ersten Blick und von Ferne ähnelt es einem Sessel oder einem Stuhl, weshalb es im deutschen Sprachgebrauch Webstuhl genannt wird. Aber zum Sitzen ist es nicht gemacht. Was dieses merkwürdige Gestell in Wahrheit ist, welche Funktion seine Form bestimmt, lässt sich erst dann erfahren, wenn man sieht, was sich mit ihm herstellen lässt. Wirklich ist es nur dann,

wenn es von Menschenhand und Menschengeist in die Wirklichkeit gestellt wird. Der Webstuhl ist ein Gestell, das vor die Menschen hin gestellt wurde, um ihnen eine Aufgabe zu stellen. nämlich mit ihm etwas herzustellen, wie zum Beispiel Gewebe, aus denen sich Stoffe für Kleider oder Teppiche mit Bildern herstellen lassen. Daß die Technik ein Gestell ist, auf diese Idee ist zum ersten Mal ein Philosoph aus einem heute vergessenen Land gekommen, ein Martinus Heidenacker, dessen Werke uns nur noch vom Hörensagen bekannt sind.



Die Steinmetze, Bildhauer und Architekten der Bruderschaft waren alle Partisanen der Prometheaner und von den neuen Gelegenheiten, die Ihnen der Zinnoberberg bot, besonders angetan.: verfügten sie von nun an über nahezu unbeschränkte Mittel an Gold und Arbeitskräften und ihrem Schaffensdrang stand auch kein despotischer König oder Tyrann im Weg, der Ihnen Vorschriften über Kunst und Architektur machen konnte. Sie hatten in der Zinnoberhöhle freie Bahn.

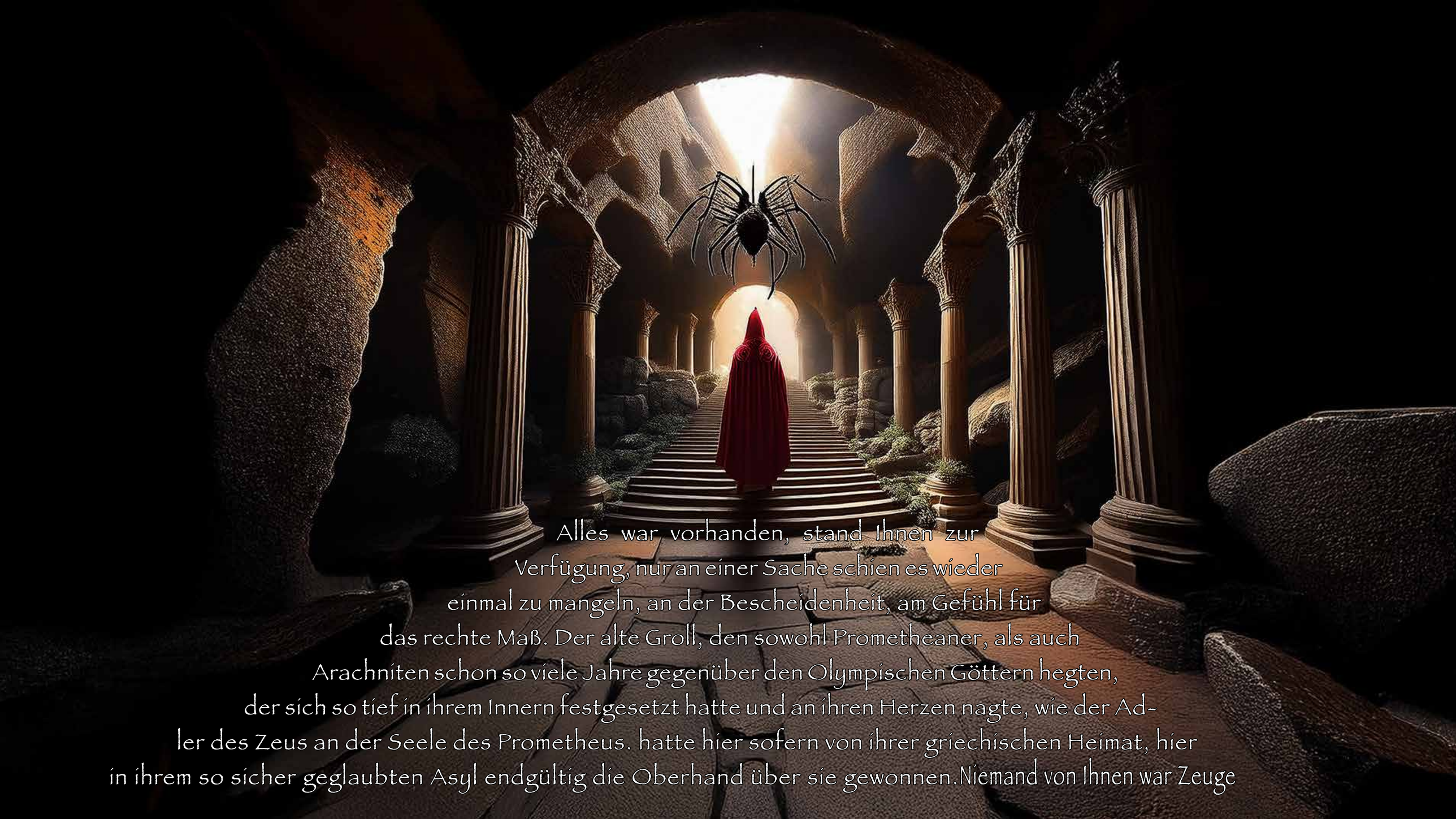
Die Steinmetze, Bildhauer und Architekten der Bruderschaft waren alle Partisanen der Prometheaner und von den neuen Gelegenheiten, die Ihnen der Zinnoberberg bot, besonders angetan.: verfügten sie von nun an über nahezu unbeschränkte Mittel an Gold und Arbeitskräften und ihrem Schaffensdrang stand auch kein despotischer König oder Tyrann im Weg, der Ihnen Vorschriften über Kunst und Architektur machen konnte. Sie hatten in der Zinnoberhöhle freie Bahn.



Die Höhle war für sie eine architektonische und künstlerische Herausforderung. Auch hatte der Ihnen günstig gesonnene Zufall dafür gesorgt, dass sie ganz in der Nähe des Zinnoberbergs einen schon geöffneten Steinbruch mit dem allerfeinsten weißen Marmor zur freien Verfügung hatten. Im Kloster der vier scharlachroten Pforten gab es genügend qualifizierte und willige Kräfte, die Ihnen bei ihren Arbeiten im Steinbruch und in der Höhle beiseite stehen konnten. Auch die jungen Männer der Bergstämme konnten es kaum erwarten, ihre Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer in den Dienst der neuen Herren vom Zinnoberberg zu stellen, waren Ihnen doch selbst in ihren einsamen Dörfern schon Gerüchte über die sagenhaften Reichtümer des Zinnoberbergs zu Ohren gekommen, wovon sie sich einen kleinen Teil als Belohnung für ihre Mühen erhofften.

Die Steinmetze, Bildhauer und Architekten der Bruderschaft waren alle Partisanen der Prometheaner und von den neuen Gelegenheiten, die Ihnen der Zinnoberberg bot, besonders angetan.: verfügten sie von nun an über nahezu unbeschränkte Mittel an Gold und Arbeitskräften und ihrem Schaffensdrang stand auch kein despotischer König oder Tyrann im Weg, der Ihnen Vorschriften über Kunst und Architektur machen konnte. Sie hatten in der Zinnoberhöhle freie Bahn. Die Höhle war für sie eine architektonische und künstlerische Herausforderung. Auch hatte der Ihnen günstig gesonnene Zufall dafür gesorgt, dass sie ganz in der Nähe des Klosters einen schon geöffneten Steinbruch mit den allerfeinsten weißen Marmor zur freien Verfügung hatten.

Im Kloster der vier scharlachroten Pforten gab es genügend qualifizierte und arbeitswillige Kräfte, die Ihnen bei ihrem Werk im Steinbruch und in der Höhle beiseite stehen konnten. Auch viele der jungen Männer aus den Bergstämmen konnten es kaum erwarten, ihre Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer in den Dienst der neuen Herren vom Zinnoberberg zu stellen.



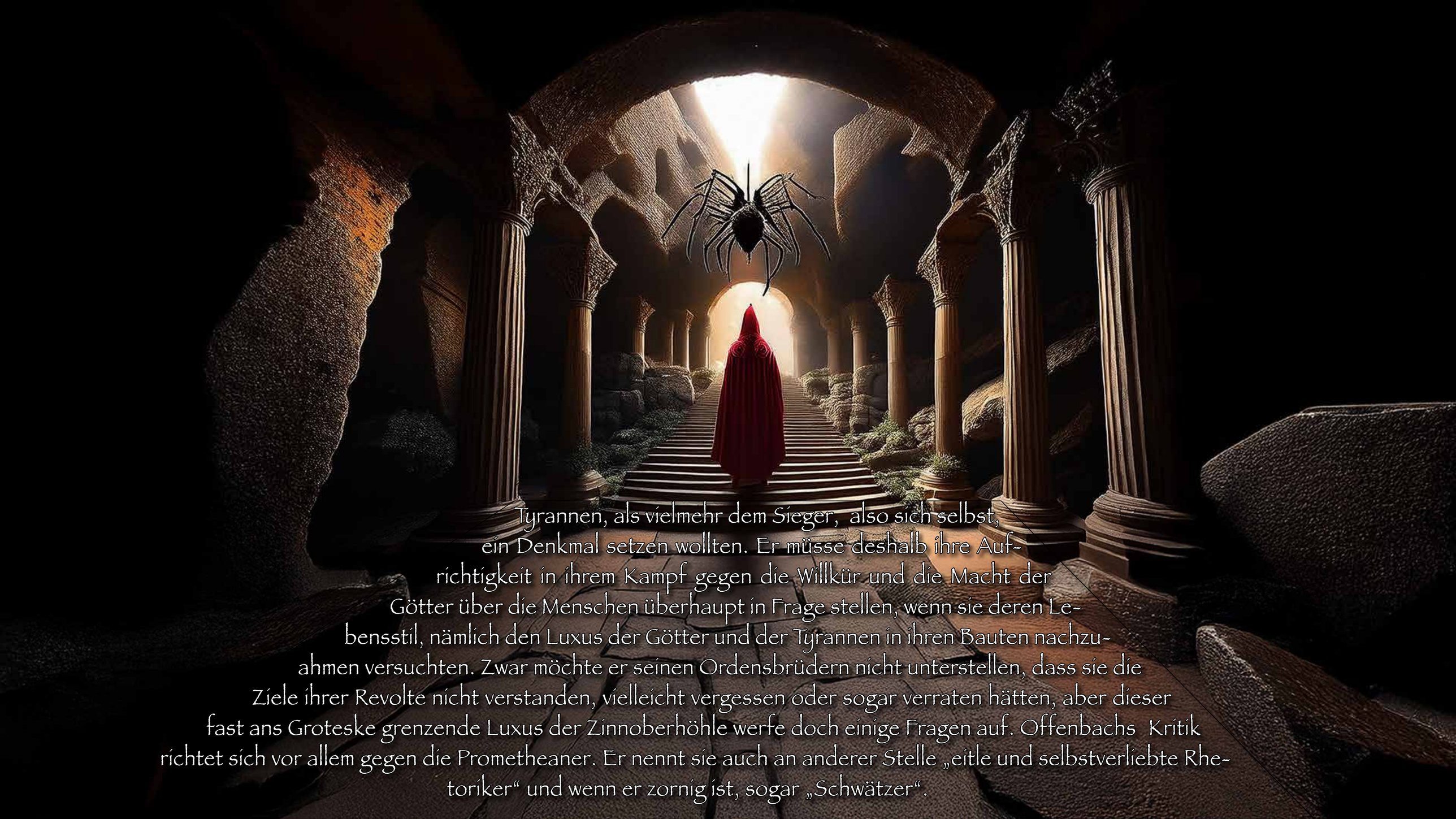
Alles war vorhanden, stand Ihnen zur
Verfügung, nur an einer Sache schien es wieder
einmal zu mangeln, an der Bescheidenheit, am Gefühl für
das rechte Maß. Der alte Groll, den sowohl Prometheaner, als auch
Arachniten schon so viele Jahre gegenüber den Olympischen Göttern hegten,
der sich so tief in ihrem Innern festgesetzt hatte und an ihren Herzen nagte, wie der Ad-
ler des Zeus an der Seele des Prometheus. hatte hier sofern von ihrer griechischen Heimat, hier
in ihrem so sicher geglaubten Asyl endgültig die Oberhand über sie gewonnen.Niemand von Ihnen war Zeuge

der Übergriffe der Götter gewesen. Alles, was sie über Prometheus und Arachne wussten, kannten sie nur vom Hörensagen. Es waren Familientraditionen, die von den Eltern an ihre Kinder über Generationen weitergegeben wurden, in jenen Zeiten in denen die Rache nie schlief, der Hass nie versiegte. Es war, als wollten sie mit dem Bau ihres Höhlenpalastes sich selbst ein Denkmal setzen und damit beweisen, dass ihre Revolte gegen die Herrschaft und Tyrannei der Götter des Olymp endlich und endgültig den Sieg errungen hatte und sie jetzt die neuen Herren waren.

Es waren Familientraditionen, die von den Eltern an ihre Kinder über Generationen weitergegeben wurden, in jenen Zeiten in denen die Rache nie schlief, der Hass nie versiegte. Es war, als wollten sie mit dem Bau ihres Höhlenpalastes sich selbst ein Denkmal setzen und damit beweisen, dass ihre Revolte gegen die Herrschaft und Tyrannei der Götter des Olymp endlich und endgültig den Sieg errungen hatte und sie jetzt die neuen Herren waren.

Da war sie schon wieder jener Hochmut, jene Hybris, vor der die Olympischen Götter ihre Griechen immer gewarnt hatten. Weil alles im Überfluss vorhanden war, Gold, Arbeitskräfte und Rohmaterialien und weil das Glück Ihnen so günstig gesonnen schien, verloren sie jedes Maß und trauten sich alles zu.

Offenbach, der kein Hehl
daraus macht, dass er die
Gründungsgeschichte der schar-
lachroten Bruderschaft und die au-
ßergewöhnliche Pracht und geradezu dekaden-
te Opulenz ihres Zinnoberpalastes nur vom Hörensagen
kennt, steht diesem Unternehmen der Prometheaner und Arachni-
ten eher skeptisch gegenüber. So sehr er die Opposition und den Kampf seiner
Ordensbrüder aus jener längst vergangenen, quasi mythischen Zeit gegen die olympische Theokra-
tie schätzt, so verdächtig scheint ihm aber der ungewöhnliche Aufwand zu sein, den seine Ordensbrüder in den
Ausbau des Zinnoberpalastes gesteckt haben. Was diesen überbordenden, geradezu auschweifenden Luxus des Zinnoberpalastes
betrifft, so frage er sich, ob sie sich nicht selber damit belohnen und belobigen wollten, indem sie nicht so sehr dem Sieg über Könige und



Tyrannen, als vielmehr dem Sieger, also sich selbst, ein Denkmal setzen wollten. Er müsse deshalb ihre Aufrichtigkeit in ihrem Kampf gegen die Willkür und die Macht der Götter über die Menschen überhaupt in Frage stellen, wenn sie deren Lebensstil, nämlich den Luxus der Götter und der Tyrannen in ihren Bauten nachzuahmen versuchten. Zwar möchte er seinen Ordensbrüdern nicht unterstellen, dass sie die Ziele ihrer Revolte nicht verstanden, vielleicht vergessen oder sogar verraten hätten, aber dieser fast ans Groteske grenzende Luxus der Zinnoberhöhle werfe doch einige Fragen auf. Offenbachs Kritik richtet sich vor allem gegen die Prometheaner. Er nennt sie auch an anderer Stelle „eitle und selbstverliebte Rhetoriker“ und wenn er zornig ist, sogar „Schwätzer“.

Die Arachniten dagegen behandelte er schonender und mit mehr Respekt, standen Sie ihm doch politisch und auch philosophisch viel näher als die Prometheaner. Vielleicht weil ihm eine Arachne sympathischer war, als ein widerspenstiger Gott wie Prometheus, der die Seinigen verriet und die Fronten wechselte, vielleicht nur, um sich bei den Menschen beliebt zu machen. Vielleicht um bei Ihnen den Respekt und die Verehrung zu bekommen, die ihm von Geschwistern und Vater verwehrt worden war. In vielen seiner Fußnoten im Arachnomekron rühmt Offenbach sich ausdrücklich seiner niederen Herkunft, wie auch Arachne gegenüber der stolzen und hochmütigen Göttertochter Athena Wert darauf legte, dass sie, obwohl nur ein einfaches armes Mädchen aus Lydien, trotz ihres niederen Standes, nicht davor zurück schreckte, einen Wettstreit mit der Göttertochter zu beginnen. Diesmal folgte die Strafe für die

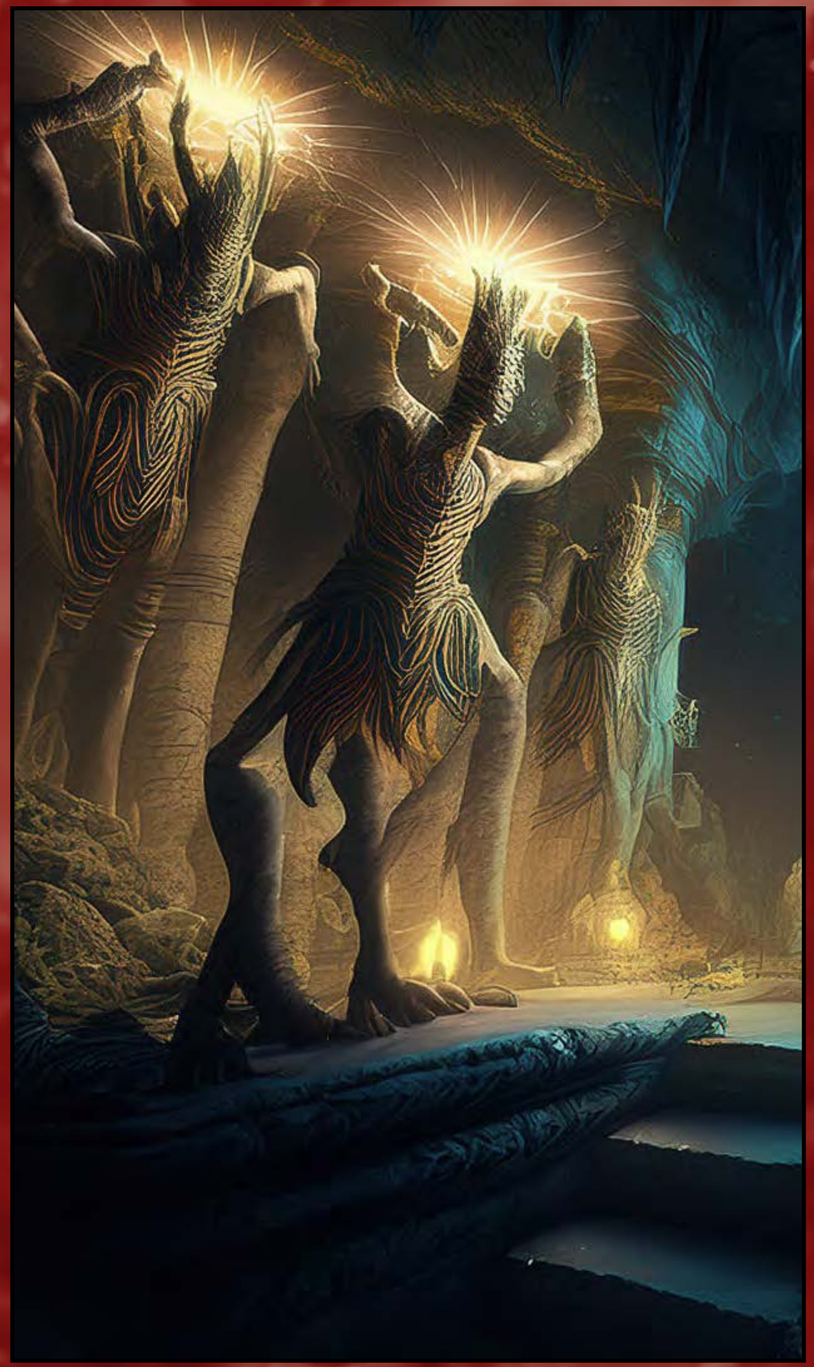
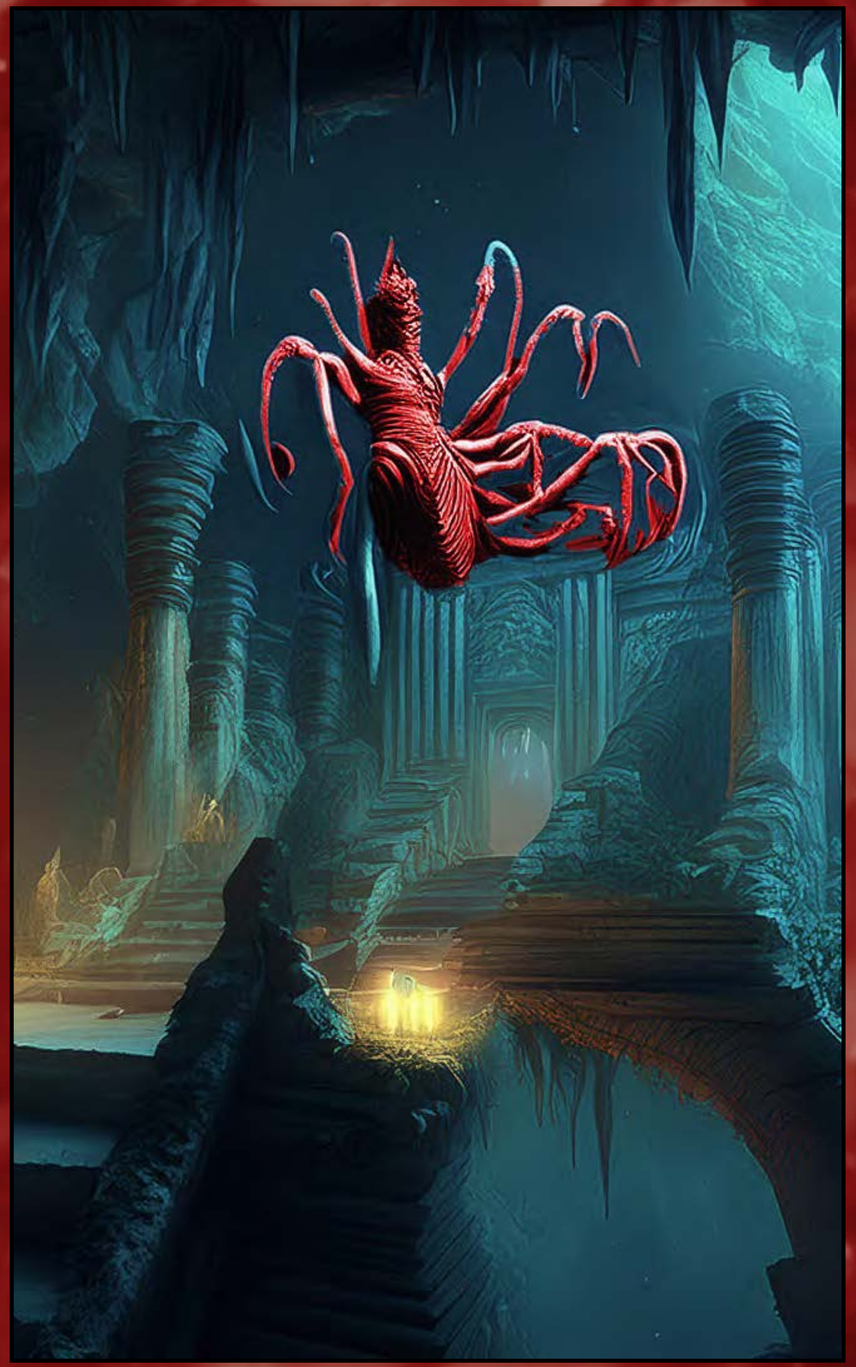
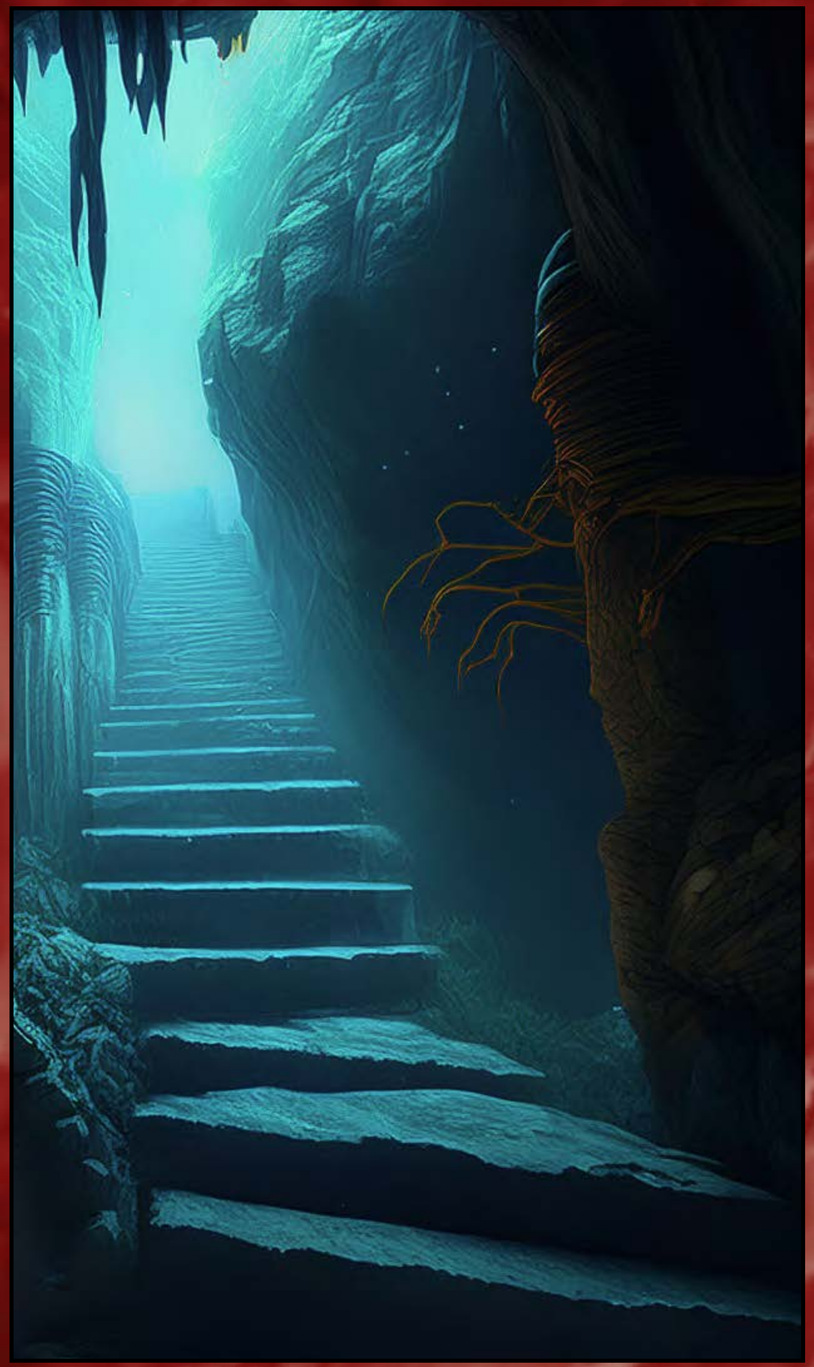
Hybris der Prometheaner nicht auf dem Fuß, sondern ließ sich Zeit. Wie Kleider Leute machen, so machen Paläste aus Leuten Könige und Tyrannen. Je mehr sich die Gelehrten, Dichter, Lehrer und Künstler auf Marmortreppen und zwischen zinnoberrot gefärbten Marmorsäulen bewegten, umso mehr erschien Ihnen ihre schmucklose Kleidung aus Leinen und Hanf den Umständen nicht angemessen und so begannen sie auch an ganz gewöhnlichen Tagen und Anlässen, die scharlachroten Kapuzenkutten der Mönche zu tragen, etwas, was sie noch vor nicht allzu langer Zeit als eines Prometheaners unwürdig erachtet hatten. Diesmal folgte die Strafe für ihre Hybris nicht auf dem Fuß, sondern ließ sich Zeit. Wie Kleider Leute machen, so machen Paläste aus Leuten Könige Despoten und Tyrannen. Die Selbsterhöhung, die auf

diese Änderung der Kleiderordnung erfolgte unmerklich aber dafür umso wirksamer. Wir wissen auch nicht, wie viele Jahre, Jahrzehnte oder vielleicht sogar Jahrhunderte dieser Erosionsprozess der philosophischen Tugenden gedauert hat, bis die rebellischen Prometheaner zu einer Bande zynischer Nihilisten mutiert waren.

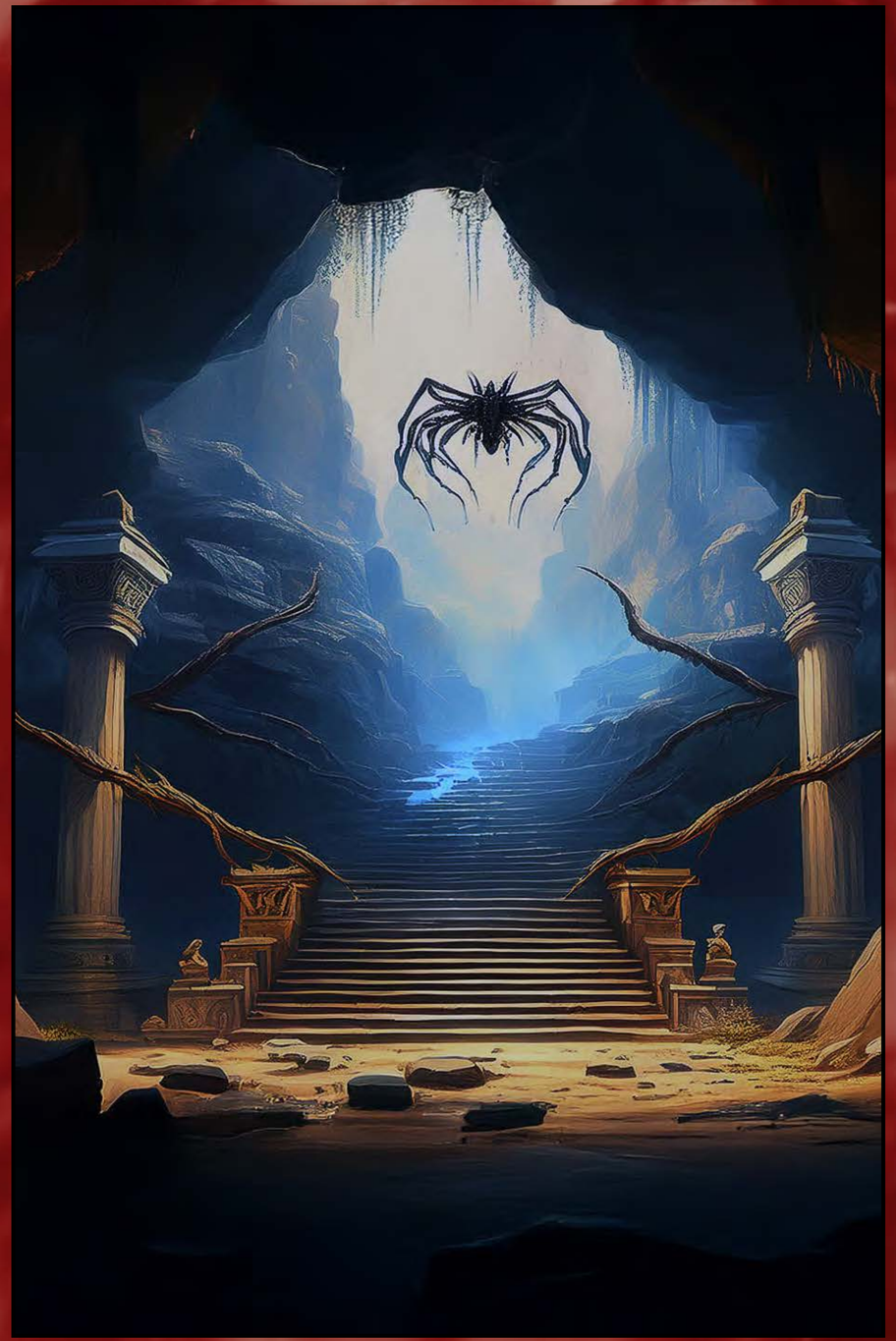
Fest steht, dass ihre hehren Ideale in dem Maße verschwanden, wie der Bau des Zinnoberpalastes fortschritt. Auch entfernten sie sichWW immer mehr von der Bruderschaft. An den gemeinsamen Mahlzeiten und Treffen nahmen sie kaum noch teil. Sie sonderten sich ab und bildeten ihre eigenen geschlossenen Zirkel, in denen sie ihre neue Strategie diskutierten, ohne die anderen

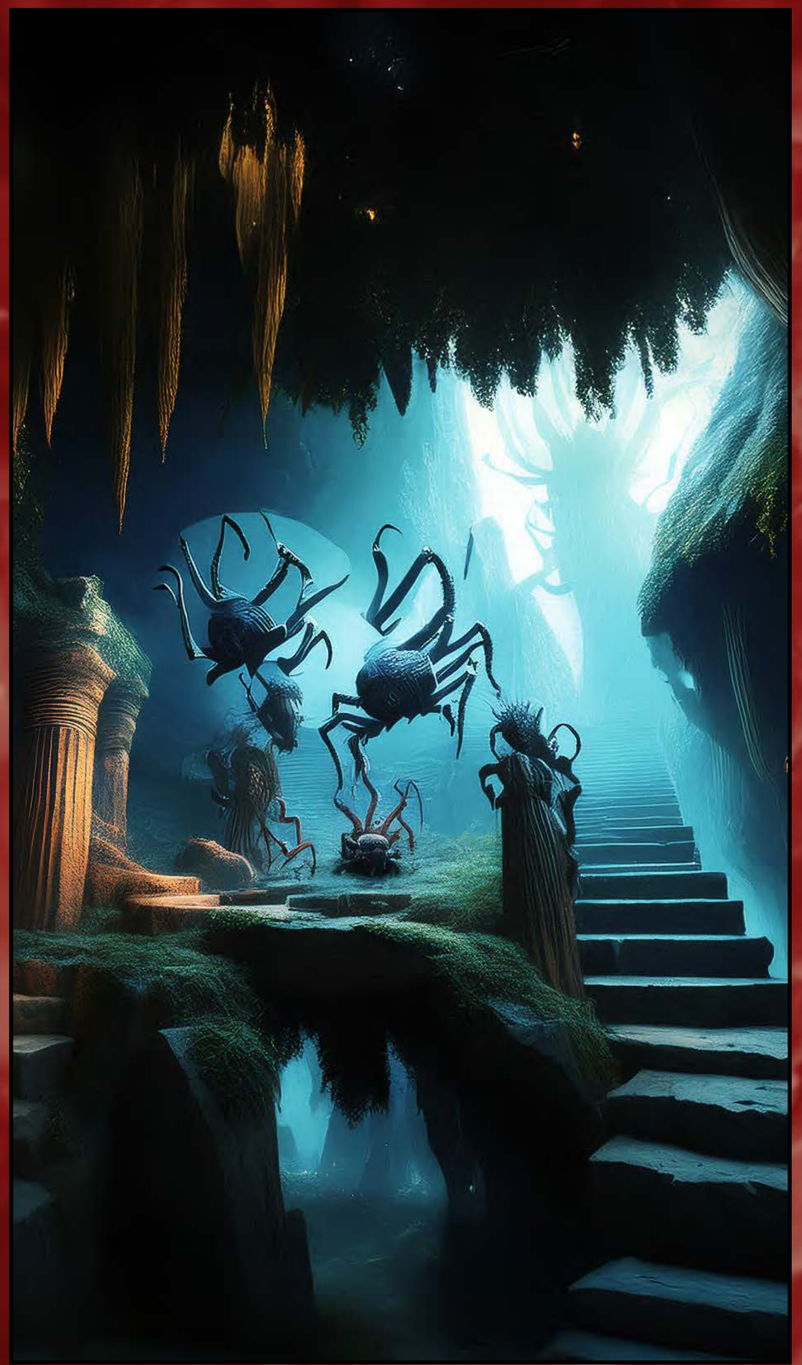
Brüder zu beteiligen oder einzuweihen. Sie planten, ihre günstige strategische Position im Schnittpunkt der großen Karawanenrouten zwischen Nord und Süd, Ost und West für ihre Pläne zu nutzen. Diese Pläne waren ebenso einfach wie radikal. Es ging Ihnen um die Zerstörung jeglicher Autorität, sei sie himmlisch oder irdisch. Um dieses Ziel zu erreichen, setzten sie auf eine einzige Taktik, die der Subversion. Sie schickten ihre Brüder in Begleitung einiger junger Mönche aus dem Kloster der vier scharlachroten Pfoten, die sie für ihre radikalen Pläne begeistern konnten, in die Schänken der Bergdörfer und in die Karawansereien, überall dorthin, wo sich das Gift ihrer Botschaften streuen und verbreiten ließ. Das waren ihre

Pläne, doch bevor diese wirklich werden konnten, machte Ihnen das Karma einen Strich durch ihre Rechnung. Als erstes ging Ihnen das Gold aus und ohne Gold lässt sich kein Umsturz finanzieren. Den endgültigen Schlag aber hatte sich das Schicksal für ganz zum Schluss aufbewahrt: die maßlosen Bauarbeiten der Prometheaner hatten den Berg wie einen Käse, wie einen Termitenbau ausgehöhlt, bis der eines Tages unter seinem eigenen Gewicht zusammenbrach und alle Welteroberungspläne unter sich begrub. Als Johannes Offenbach viele Jahrhunderte später die Örtlichkeit besichtigte, war von der ehemaligen Pracht des Zinnoberpalastes nichts mehr vorhanden als ein paar zerbrochene Säulen und Treppen, die ins Nirgendwo führten.

DER SPINNEN ZUCHT UND ZÜCHTUNG

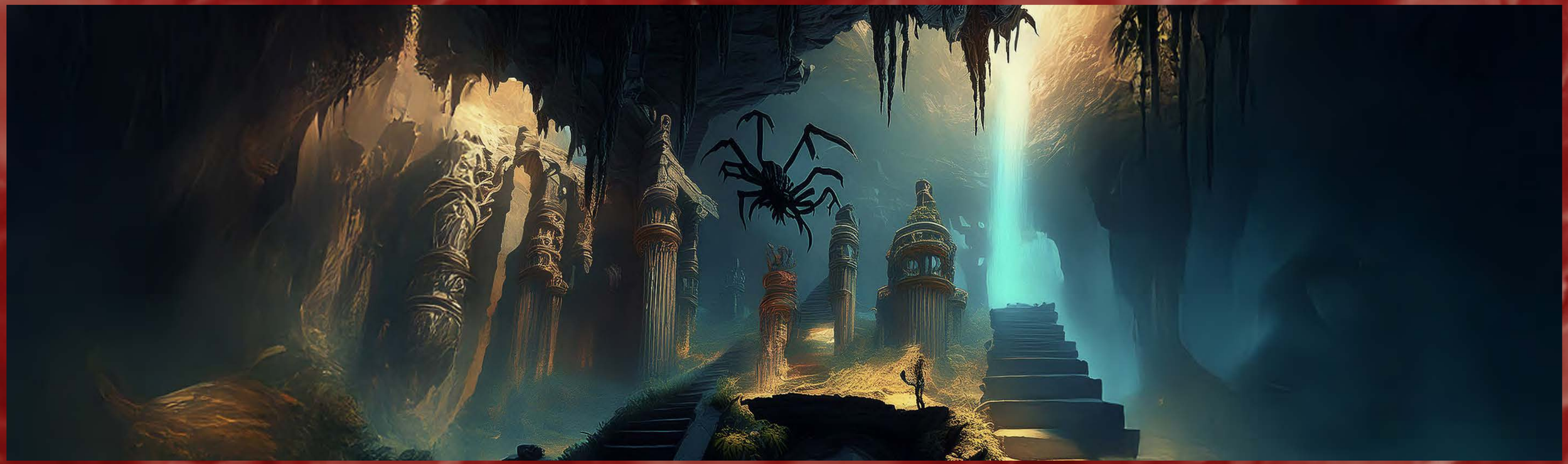




Die Arachniten hatten einen anderen Weg gewählt als ihre Ordensbrüder. Deren Prunk und die Pracht, die ihre architektonischen Ausschweifungen ausstrahlten, waren ihnen fremd. Auch schien Ihnen die plötzliche aristokratische Attitüde einiger ihrer Brüder verdächtig, galten sie Ihnen doch als unvereinbar mit den Regeln und den Zielen der Bruderschaft. So öffnete sich ganz langsam ein tiefer Riss in der scharlachroten Bruderschaft, der Prometheaner und Arachniten voneinander trennte. Jede der beiden Fraktionen zog sich in seinen Teil der Höhle und auf sein Gebiet zurück. Die Prometheaner bauten weiter an ihrem Zinnoberpalast, ohne auf die Einwände und Kritiken ihrer arachnithischen Brüder Rücksicht nehmen zu müssen, und diese widmeten sich dem, was sie am besten konnten. Sie bauten Webgestelle und webten damit farbenprächtige Teppiche und Tuche. Vor allem aber studierten sie die Spinnen, ihre Aufzucht und welchen Nutzen sie für die Bruderschaft haben könnten. Außerdem verwalteten und pflegten sie die Zinnoberbrunnen und kümmerten sich um das Färben der Kutten für die Mönche vom Kloster der vier scharlachroten Pforten.

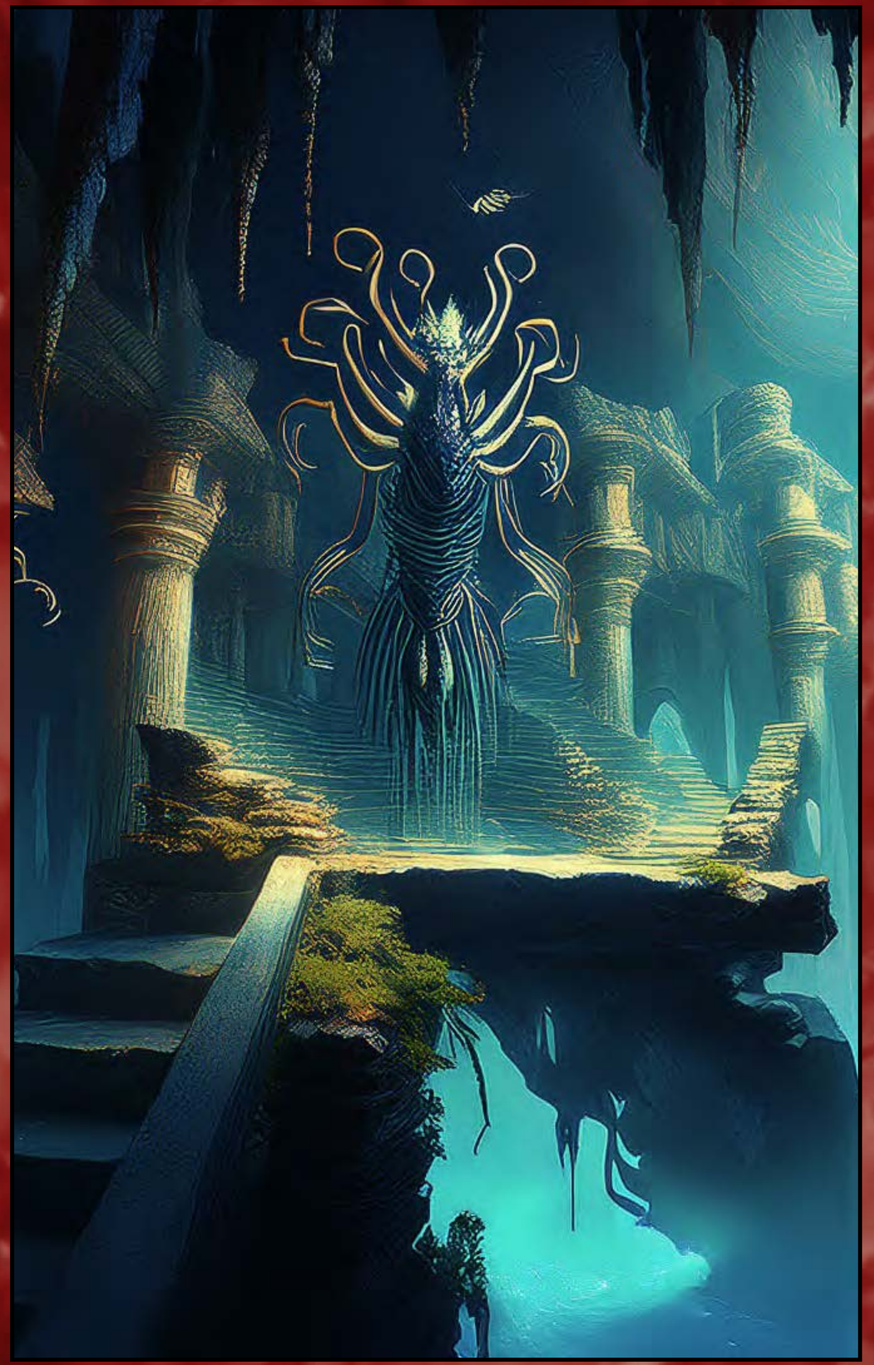
Die Arachniter hatten für sich einen abgelegeneren Teil der Höhle als ihr Territorium ausgewählt. Dort befanden sich auch mehrere zinnoberhaltige Quellen und natürliche Brunnen. Die Säle und Kammern in diesem Teil der Höhle waren bedeutend höher, wenn auch zerklüfteter, als in den Teilen, die von den Prometheanern zu

ihrem Palast ausgebaut wurden. In diesem Teil der Höhle fanden sich auch mehrere nur Ihnen bekannte Aus- und Eingänge, deren Existenz selbst ihren prometheanischen Brüdern unbekannt war. So lebten Prometheaner und Arachniten viele Jahre und Jahrzehnte nebeneinander und verloren immer mehr ihren Zusammenhalt.

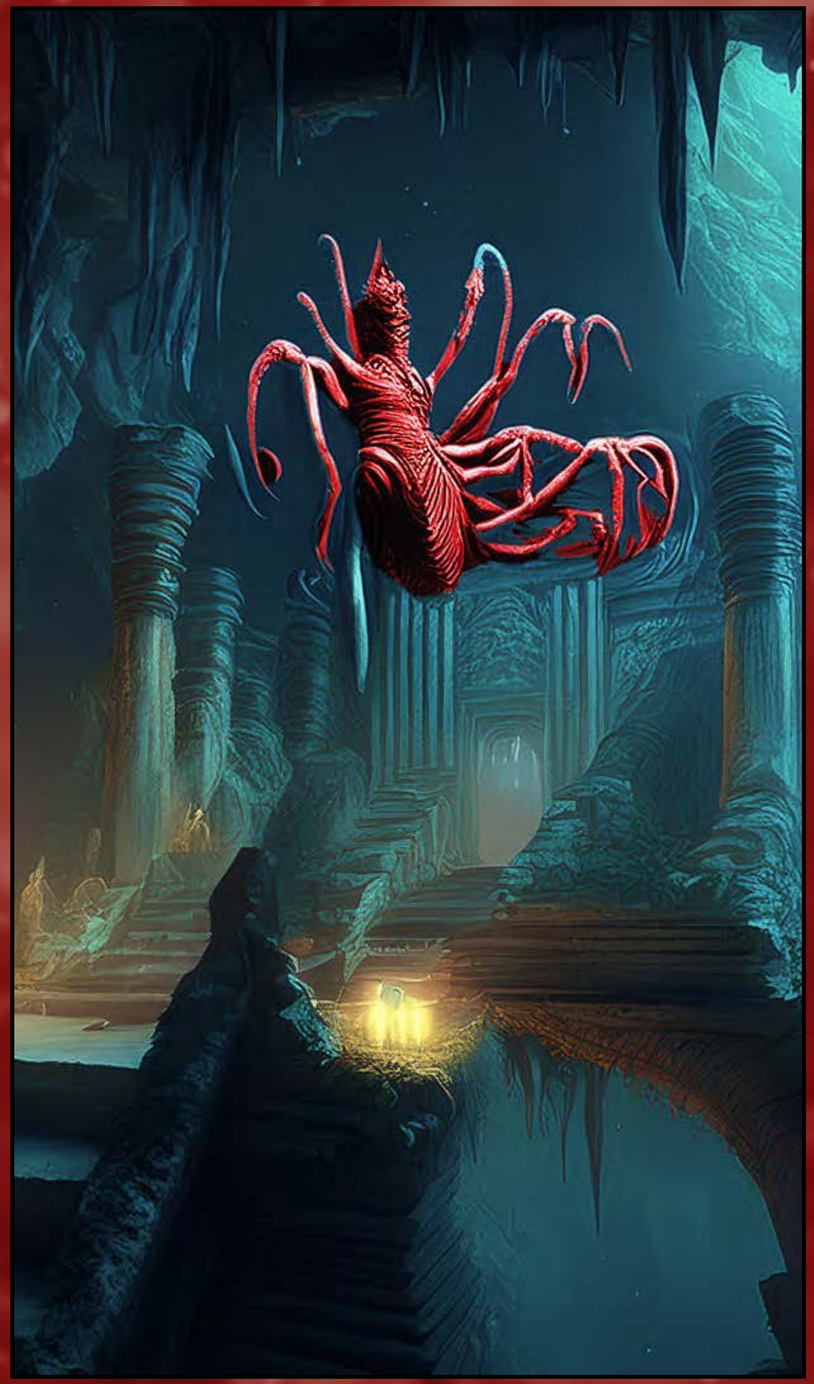


Die Aufzucht und die Kreuzung der verschiedenen Spinnenarten rückte nun ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Bemühungen. Die ersten Erfolge erzielten sie überraschend schnell. Sie hatten die scharlachroten kleinen Spinnen aus dem Zinnoberberg mit ihren großen Spinnen aus den lydischen Höhlen gekreuzt und schon nach wenigen Generationen schlüpften aus den Eiern der lydischen Spinnen scharlachrote etwas kleinere Spinnen und aus den Eiern der Spinnen aus dem Zinnoberberg scharlachrote größere Spinnen. Die zinnoberrote Farbe war dominant; eine Dominanz, die sich auch darin äußerte, dass die zinnoberfarbenen Spinnen agiler und auch aggressiver waren.

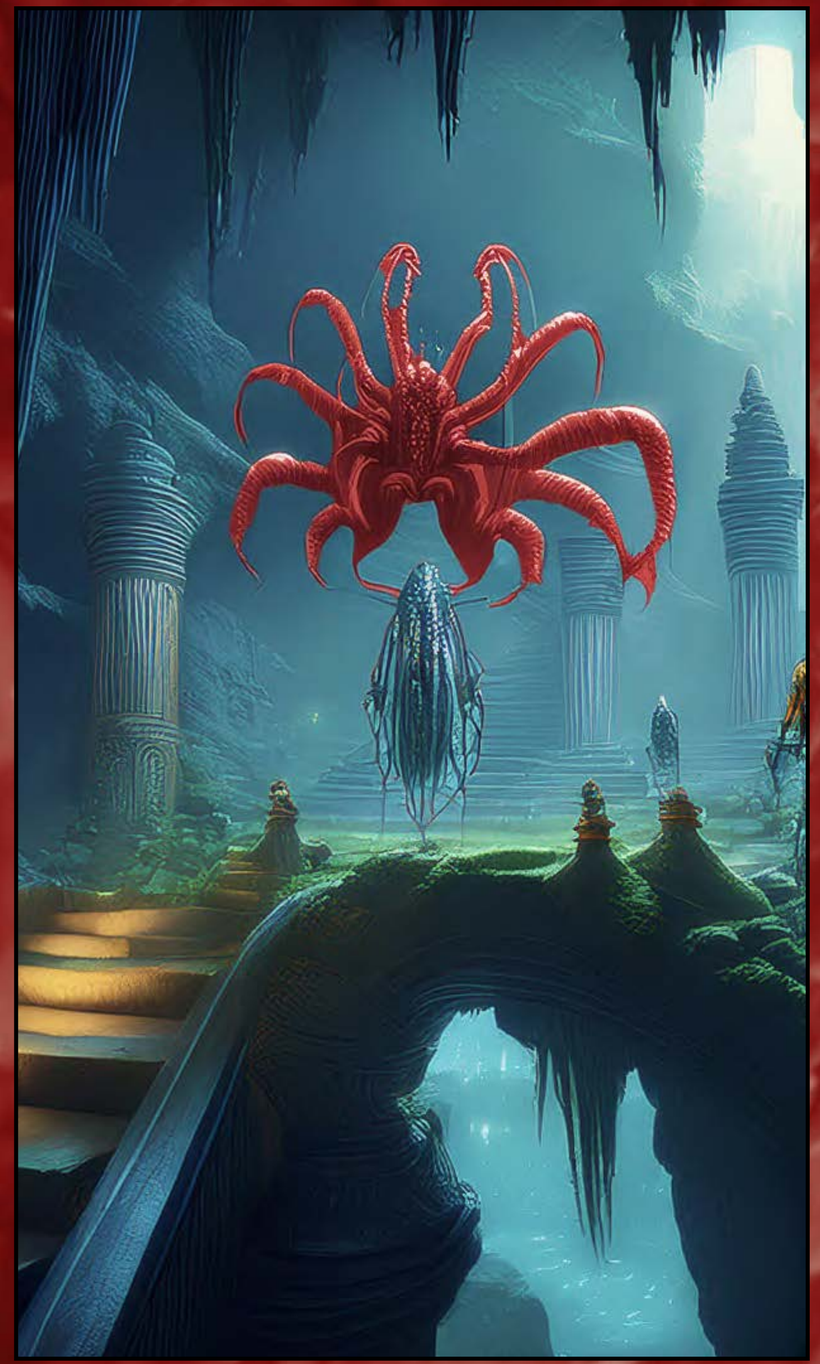
Was für die Weber zunächst viel interessanter war als Größe und Färbung der Spinnen, war die Spinnenseide, die diese in geradezu unglaublichen Mengen aus ihren riesigen Körpern ausschieden. Diese Seide war robuster und lieferte längere Fäden, als man sie jemals bei einer Spinne gesehen hatte, Doch waren diese Fäden mit einer klebrigen Substanz bedeckt, die bei der geringsten Berührung mit der Haut eine starke toxisch ätzende Wirkung entfalteten, die wie Brandblasen schwollen, schmerzten und nässten, sich leicht entzündeten und später eiterten. Doch das eigentliche Problem ihrer Domestizierung und damit ihrer wirtschaftlichen Nutzung, - denn eine solche hatten Weber und Spinner im Sinn -, wartete noch auf eine Lösung. Gegen diese geplante Wirtschaftliche Nutzung der Spinnenseite standen nämlich die unglaubliche Agilität und auch Aggressivität dieser Spinnen.

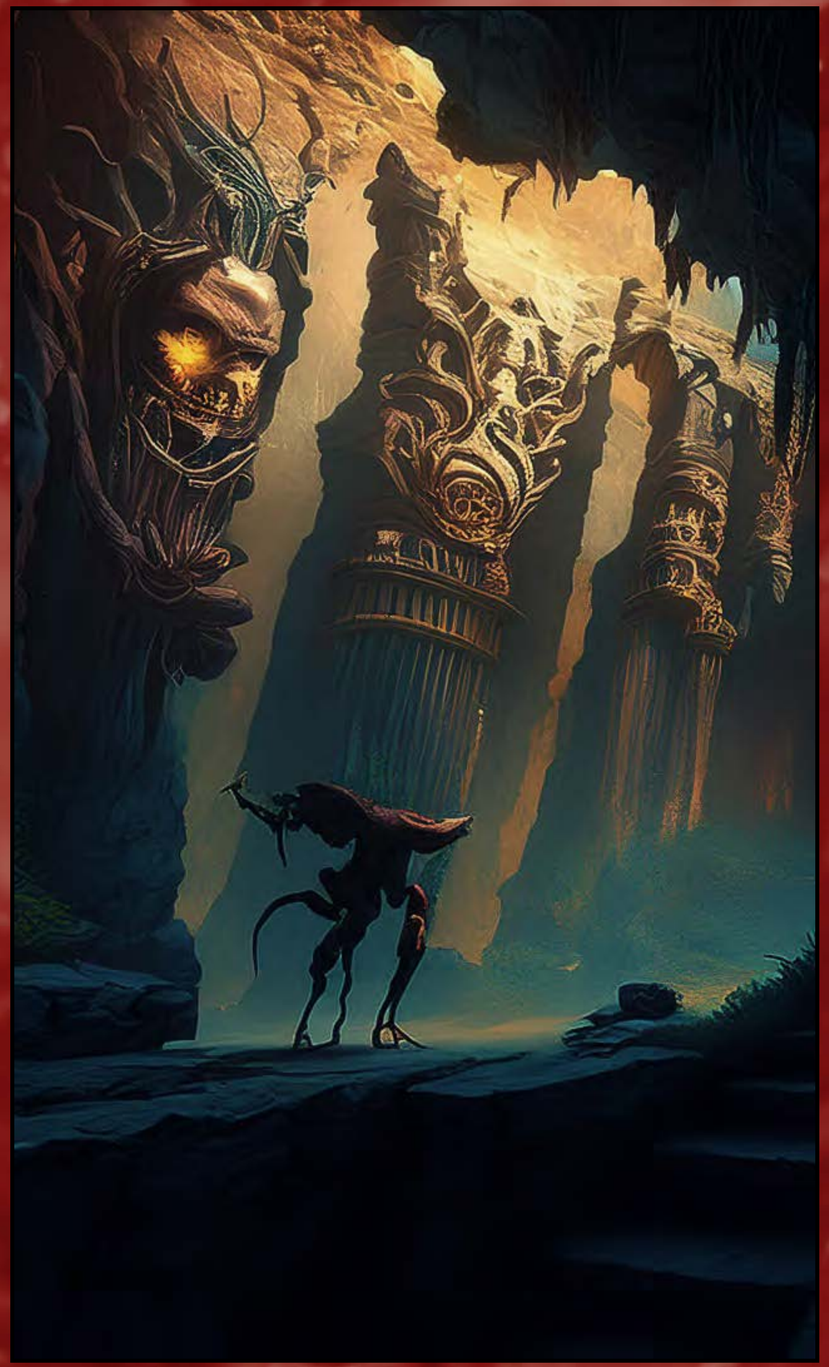


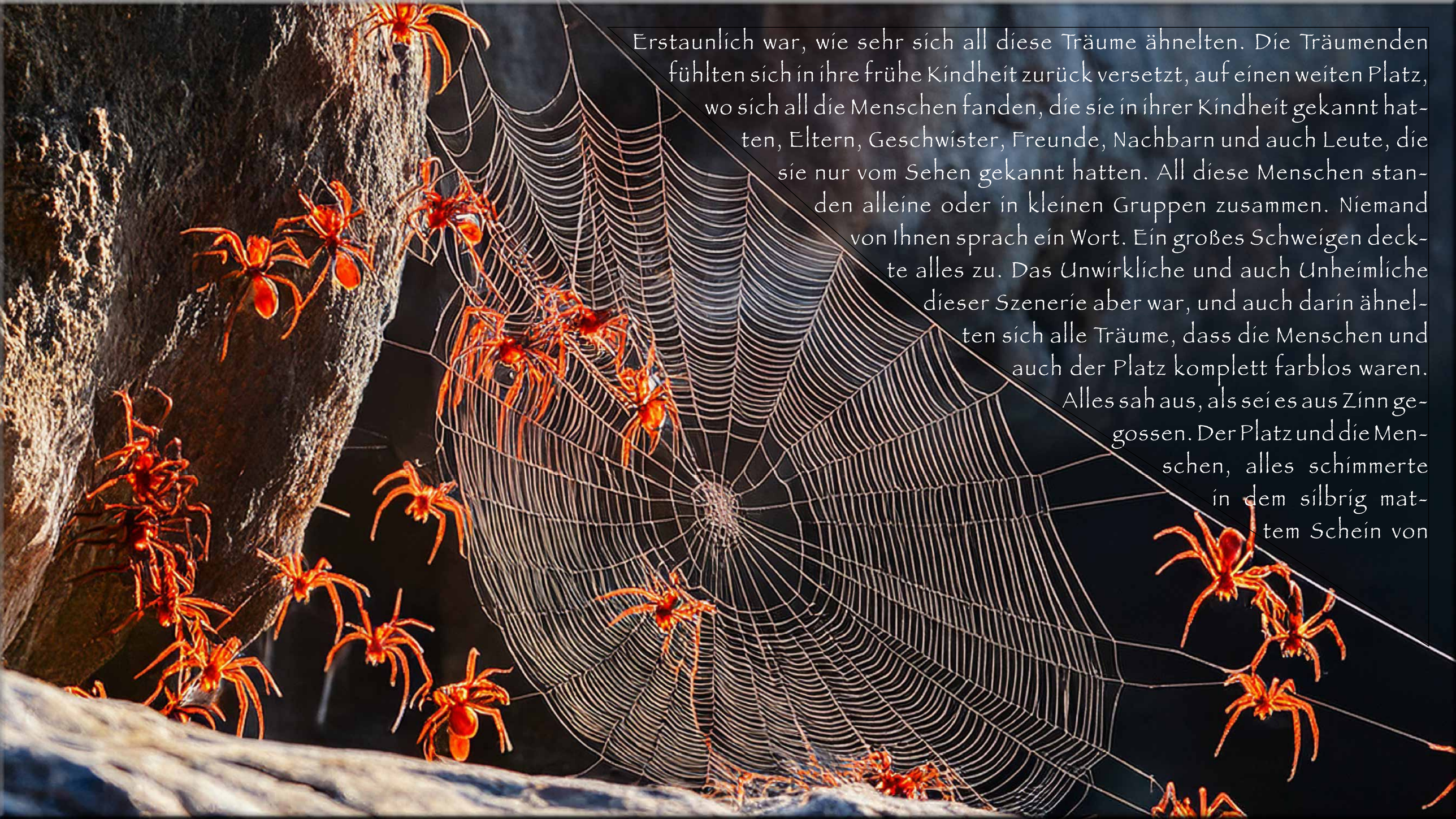
Einigen unter den Klügeren der Arachniten war diese unheimliche, geradezu diabolische Verwandlung in etwas Monströses und Böses unheimlich und geradezu widerwärtig geworden. Zu ihrem Glück war die Lebensdauer dieser besonders großen und auch der besonders aggressiven Spinnen nur kurz, und überhaupt entwickelten sich diese monströsen Spinnen nach mehreren Generationen wieder in ihren "normalen" Zustand zurück. Die Spinnen aus Lydien blieben groß, doch verloren sie ihre zinnoberrote Färbung. Die Spinnen aus dem Zinnoberberg behielten ihre zinnoberrote Farbe, doch schrumpften sie wieder auf ihre ursprüngliche Größe. Zwar schien dieses genetische Experiment auf den ersten Blick gescheitert zu sein, doch hatten sich nicht alle Eigenschaften dieser Superspinnen in ihre Urform zurück entwickelt. Unglücklicherweise war das, was in beiden Zuchtlinien gleich war, nämlich die Toxizität der Spinnen, toxisch geblieben. Es war, als hätte sich die von den Arachniten geschworene Rache der Arachne, sich an allen ihren Feinden zu rächen, sich gegen sie selbst gewandt. Jetzt waren es die Rächer selbst, die die Rache der Arachne zu fürchten hatten.



Selbst die Bisse der kleinen Spinnen aus den Höhlen des Zinnoberbergs waren nicht nur sehr schmerzhaft, sondern hatten starke psychoaktive Wirkungen, darunter halluzinatorische Albträume und in fast allen Fällen einen kompletten Verlust des Orientierungssinns zur Folge, der mehrere Tage, manchmal sogar mehrere Wochen andauern konnte. Gemeinsam war diesen Albträumen und Orientierungsverlusten, dass die Träumenden sich an den Ort ihrer frühesten Kindheit zurückversetzt fühlten, und auch im wachen Zustand sich nur an diesen einen Ort erinnern konnten. Alle anderen, späteren Orte, vor allem aber der Ort, an dem sie sich aktuell befanden, waren vollständig aus ihrem Gedächtnis getilgt worden.







Erstaunlich war, wie sehr sich all diese Träume ähnelten. Die Träumenden fühlten sich in ihre frühe Kindheit zurück versetzt, auf einen weiten Platz, wo sich all die Menschen fanden, die sie in ihrer Kindheit gekannt hatten, Eltern, Geschwister, Freunde, Nachbarn und auch Leute, die sie nur vom Sehen gekannt hatten. All diese Menschen standen alleine oder in kleinen Gruppen zusammen. Niemand von Ihnen sprach ein Wort. Ein großes Schweigen deckte alles zu. Das Unwirkliche und auch Unheimliche dieser Szenerie aber war, und auch darin ähnelten sich alle Träume, dass die Menschen und auch der Platz komplett farblos waren. Alles sah aus, als sei es aus Zinn gegossen. Der Platz und die Menschen, alles schimmerte in dem silbrig mattem Schein von

unbemalten Zinnfiguren. Plötzlich ging ein Raunen durch die Menge. “Die weiße Negerin, da kommt die weiße Negerin!” und wie aus dem Nichts erschien in der Mitte des Platzes eine Frau. Die war weiß und matt silbrig schimmernd wie alles andere auch. Nur an ihrer kompakten Kraushaarfrisur und ihren afrikanischen Gesichtszügen hätte man sie als Negerin erkennen können. Diese Frau ging über den Platz und berührte die Menschen ganz leicht mit der Spitze ihrer Finger und jeder, den sie berührte, begann ganz langsam, sich zu drehen und im Kreis über den Platz zu tanzen. Dies alles geschah vollkommen lautlos. Es dauerte nicht lange und alle Menschen auf dem Platz tanzten und drehten sich im Kreis um die weiße Negerin, als hingen sie an unsichtbaren Fäden fest gebunden an einer unsichtbaren Achse. Dann war der Traum zuende. Der Schläfer erwachte und wußte nicht mehr, wo er war.

Um diese psychischen Anomalien bekämpfen zu können, begannen die Arachniten die Spinnen einzuhegen und die letzten verbliebenen mutierten Exemplare auszurotten. Die Fälle mit psychosomatischen Anomalien, wie Albträume und Orientierungsverlust wurden zwar weniger, doch gänzlich verschwanden sie nicht. Nach einiger Zeit wurde Ihnen klar, dass nicht nur der Biss der Spinnen toxisch war, sondern vielleicht mehr noch die mit Zinnober gesättigte Luft und vorallem das darin gelöste Quecksilber. In einigen der größten Höhlen waren Höhlendecke und Wände mit einem rötlich schimmerndem Film überzogen, der unter gewissem Licht metallisch leuchtete und an manchen Tagen war die Luft von einem bläulichen Dunst erfüllt. Es waren die alchimistischen Mönche, auch Teufelsbrüder genannt, die auf diesen Sachverhalt hinwiesen; hatten sie doch ausreichend Erfahrung mit Quecksilber und Zinnober gewinnen können, während sie aus ihren alchemischen Öfen den Zinnober destillierten.

Schon in den ersten Tagen nach dieser Hiobsbotschaft, dass nämlich das Leben in ihrer Höhle der Spinnen wegen und ihrer Toxizität, nahezu unmöglich war, spaltete sich die Gemeinschaft der Arachniten in einander widersprechende Gruppen. Die einen wollten gehen, wussten aber nicht wohin. Die anderen wollten bleiben, wussten aber nicht wie. So stritten sie mit- und gegeneinander, quälten sich an Problemen ab, die allen Heimatlosen und Entwurzelten nur allzu vertraut sind, wohl wissend, dass es keine befriedigende Lösung geben würde, solange sie sich den Zweifeln auslieferten. Schließlich obsiegte ihr praktischer Sinn und das Gemeinschaftsgefühl der Bruderschaft. Als Quintessenz ihrer Überlegungen beschlossen sie eine Aufgabenteilung: eine Fraktion sollte ihre alten tradierten Handwerkskünste, die sie im Zinnoberberg vernachlässigt hatten, nämlich Spinnen, Färben und Weben wieder beleben und Garne, Tuche und Teppiche herstellen und die anderen sollten diese

verkaufen. Bei der anderen Fraktion erwachte sofort wieder ihr alter Krämergeist. Waren sie nicht trotz des Unglücks auch vom Glück begünstigt worden, dass sie gerade hier auf dem Zinnoberberg Fuß gefasst hatten? Saßen sie nicht wie die Spinne im Netz genau dort, wo sich vier wichtige Handelsstraßen kreuzten? Sofort begannen sie, Pläne zu schmieden, wie sie diese Waren über ein Netz von Handelsbeziehungen bis nach Indien und China vertreiben würden. Zuvor jedoch mussten Sie zwei Probleme lösen. Um dieses Handelsnetz zu finanzieren, brauchten Sie Gold, das Ihnen fehlte, denn leider war ihr Goldschatz bis auf einen kleinen Rest zusammen geschmolzen und schließlich mussten sie ihre Pläne mit dem Abt des Klosters besprechen, der ein gewisses Mitspracherecht für ihre neuen Pläne beanspruchen konnte. Und so schickten sie noch am selben Tag einen Gesandten zum Kloster der vier scharlachroten Pforten.

Der Abt war über den Besuch des Gesandten vom Zinnoberberg erfreut, hatte er doch schon seit langer Zeit keine Nachricht mehr von seinen Griechen erhalten. Mit großer Sorge hörte er von den Problemen der Bruderschaft und versicherte, dass sie auf seinen Beistand rechnen könnten. Aber beide, weder der Abt noch der Gesandte wußten, dass ihr Gespräch belauscht wurde und die Entscheidung woanders lag; denn insgeheim hatten die Teufelsbrüder schon die Macht im Kloster der vier Pforten übernommen und ihre Entscheidung stand schon lange fest. Der Zinnoberberg würde ihnen gehören.

Noch hielten sich die Teufelsbrüder im Hintergrund und verbargen ihre wahren Absichten. Mit den Griechen taten sie sehr freundlich, doch hatten sie schon einen Teil der Klosterbrüder auf ihre Seite gebracht, für ihre finsteren Pläne gewonnen und insgeheim gegen die Griechen aufgehetzt. Nun gab Ihnen deren Debakel mit der missglückten Spinnenzucht endlich den Hebel in die Hand, mit dem sie hoffen konnten, die Macht der Griechen zu brechen und die Kontrolle über den Zinnoberberg zurück zu gewinnen.

Schon lange hatten sie diese Machtübernahme vorbereitet. Waren sie doch fest davon überzeugt und schon immer der Meinung gewesen, dass der Zinnoberberg ihr rechtmäßiges Eigentum sei, weil er von ihren Vorgängern entdeckt und besiedelt worden war. Auch hatten die Teufelsbrüder anders als die Griechen deren Zuchtexperimente mit dem allergrößten Interesse verfolgt und darin sofort eine ganze Palette an Möglichkeiten gesehen, an die unsere Griechen in ihrer gutmütigen Einfalt nie im Traum gedacht hätten.

Wie der Machtwechsel von den Arachniten zu den alchemischen Mönche, die sich selbst auch Teufelsbrüder nannten, vollzogen wurde, ist uns selbst vom Hörensagen nicht überliefert. Wenn Offenbach versichert, dass das Kloster der Vier Pforten bis zu den Mongolenstürmen existiert habe und er daraus auf die Existenz der Scharlachroten Bruderschaft auf dem Zinnoberbergs schließt, so ist das reine Spekulation. Wenn noch in den Tagen der Königin Kleopatra von einer griechischen Kolonie im Altaigebirge berichtet wird, so könnte das immerhin ein Hinweis sein, das zumindest bis dahin die Griechen auf dem Zinnoberberg ansässig waren. Mehr vom Hörensagen weiß Offenbach über das Wirken und die Taten der Teufelsbrüder auf dem Zinnoberberg zu berichten,

wie diese in gewisser Weise das Werk der Arachniten fortführten, indem sie dort anknüpften, wo die Griechen aufgehört hatten. Sie begannen wieder Spinnen zu züchten, doch taten sie dies unter anderen Prämissen und mit ganz anderen Absichten als die Griechen. Wovor diese mit Schaudern und Entsetzen zurück geschreckt waren, erfüllte sie geradezu mit teuflischer Lust und Wonne. Sie wollten eine Spinne züchten so giftig und gefährlich, wie die Welt sie noch nie gesehen hatte. Denn ihr wahres Ziel war es nie gewesen, auf dem Zinnoberberg und seiner Höhle eine mönchische spirituelle Bruderschaft zu gründen, sondern wieder an die Tradition ihrer Vorfahren und Gründer anzuknüpfen. nämlich die berühmt berüchtigte Räuberbande vom Zinnoberberg wiederzubeleben..

Die Zinnoberbande galt viele Jahrzehnte lang als die gefährlichste und grausamste Räuberbande des Gebirges. Sie hatte den Zinnoberberg zu ihrem Hauptquartier gewählt, weil dessen Lage im Schnittpunkt von vier wichtigen Karawanenstraßen die besten taktischen und auch strategischen Voraussetzungen bot, um von dort aus ihre mörderischen Raubzüge zu starten. Schon damals waren die Räuber vom Zinnoberberg berüchtigt für ihre grenzenlose Grausamkeit und eine quasi mythische Unbesiegbarkeit, so dass viele Karawanen es vorzogen, freiwillig den Wegezoll zu entrichten, um unbehelligt den verfluchten Berg passieren zu können. An diese fast schon in Vergessenheit geratenen Traditionen wollten die Teufelsbrüder wieder anknüpfen. Damit Ihnen das gelänge, hatten sie

die Spinnenzucht der Arachniten wieder aktiviert. Das Gift dieser Spinnen und die quasi magischen Eigenschaften der Spinnenseide sollten die neuen Geheimwaffen bei ihren Raubzügen werden. Durch die Neuzüchtung hatten Sie die Wirkung des Spinnengiftes so erhöht, dass selbst der Biss einer nur ameisengroßen Spinne das Opfer hilflos und wehrlos machte, indem es vollständig den Orientierungssinn verlor, was natürlich für eine Karawane oder für einen Reisenden in der unwegsamen Gebirgswelt oft den Tod zufolge hatte. Fast noch tückischer und tödlicher war die Wirkung der Spinnenseide. Zu einem dünnen Strick gesponnen und als Schlinge um den Hals eines Opfers geworfen, zog sich die Schlinge von allein zusammen und erwürgte das Opfer.

So vermieden die Teufelsbrüder jeden offenen Kampf. Stattdessen schickten Sie Ihre Spione aus, die sich in ihrer mönchischen Verkleidung unerkannt in die Karawanenlager, die Dorfschänken und Rasthäuser und vorallem in das Vertrauen der Reisenden schlichen, wo sie dann ihre Giftspinnen aussetzten, die so klein, so winzig waren, dass keiner der Reisenden auch nur den geringsten Verdacht schöpfen konnte. Dann brauchten sie nur noch die Wirkung des Giftes abzuwarten, zu sehen, wie sich die Karawane ohne Führer und Geleit in den Schluchten und Abgründen der Gebirge verirrte, dort verhungerte oder sich zu Tode stürzte. Manchmal tauchte auch einer der Mönche als letzter Retter

in der Not auf, führte die Karawane oder den verlorenen Reisenden wieder auf den richtigen Weg und erhielt freiwillig und ohne Zwang eine fürstliche Belohnung. Meistens aber raubten sie ihre entkräfteten oder schon toten Opfer unbehelligt wie die Leichengeier bis auf die Knochen aus. So trieben sie es viele Jahre lang und blieben dabei unentdeckt. Niemand verdächtigte die frommen Mönche vom Zinnoberberg hinter diesen mysterieusen Vorfällen von verschwundenen Karawanen und verirrten Reisenden. Der Kaiser von China, die Rajahs aus Indien schickten ihre Detektive und Expeditionen in die Berge auf die Suche nach ihren verschwundenen Karawanen und blieben ohne Antwort.

So vermieden die Teufelsbrüder jeden offenen Kampf. Stattdessen schickten Sie Ihre Spione aus, die sich in ihrer mönchischen Verkleidung unerkannt in die Karawanenlager, die Dorfschänken und Rasthäuser und vorallem in das Vertrauen der Reisenden schlichen, wo sie dann ihre Giftspinnen aussetzten, die so klein, so winzig waren, dass keiner der Reisenden auch nur den geringsten Verdacht schöpfen konnte. Dann brauchten sie nur noch die Wirkung des Giftes abzuwarten, zu sehen, wie sich die Karawane ohne Führer und Geleit in den Schluchten und Abgründen der Gebirge verirrte, dort verhungerte oder sich zu Tode stürzte. Manchmal tauchte auch einer der Mönche als letzter Retter

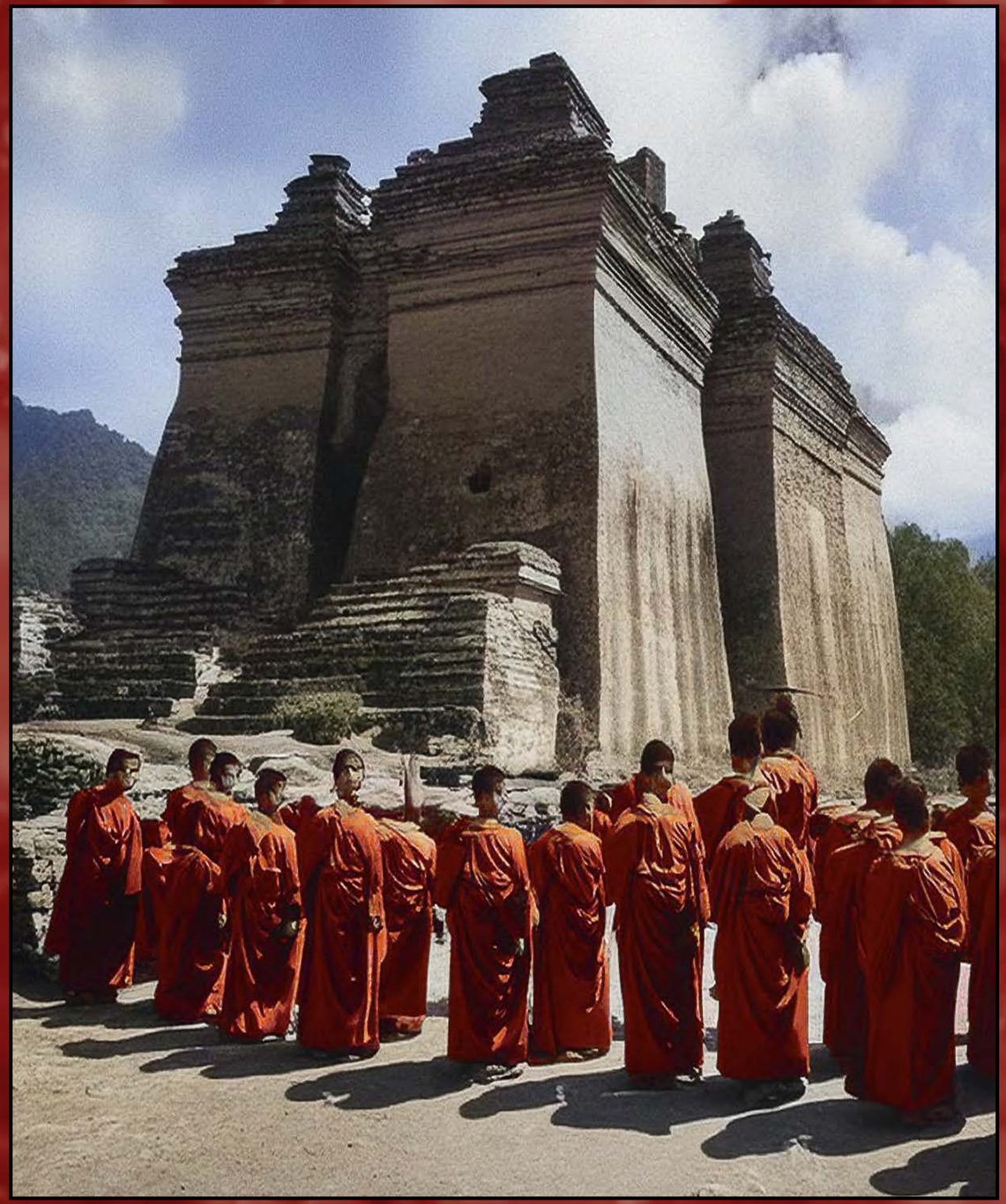
in der Not auf, führte die Karawane oder den verlorenen Reisenden wieder auf den richtigen Weg und erhielt freiwillig und ohne Zwang eine fürstliche Belohnung. Meistens aber raubten sie ihre entkräfteten oder schon toten Opfer unbehelligt wie die Leichengeier bis auf die Knochen aus. So trieben sie es viele Jahre lang und blieben dabei unentdeckt. Niemand verdächtigte die frommen Mönche vom Zinnoberberg hinter diesen mysteriösen Vorfällen von verschwundenen Karawanen und verirrten Reisenden. Der Kaiser von China, die Rajahs aus Indien schickten ihre Detektive und Expeditionen in die Berge auf die Suche nach ihren verschwundenen Karawanen und blieben ohne Antwort.

Und während die Schatzkammern der Teufelsbrüder sich füllten, liefen alle kriminologischen Untersuchungen von Kaiser und Rajah ins Leere. Da war er wieder, der Fluch der Arachne und ihre Rache, unentwirrbar ineinander verschlungen und verwoben und hätte nicht die unbeugsame, ausgleichende Gerechtigkeit die Sache unter ihre Fittiche genommen, dann würden die Teufelsbrüder vielleicht noch heute ihr Unwesen treiben. So aber löste die immer gerechte Vorsehung das Problem auf ihre Weise, ohne dabei Scheu zu haben, sich zu wiederholen und auf altbewährte Mittel zurückzugreifen; denn als die Teufelsbrüder trotz aller Zeichen und Warnungen es immer toller trieben, da schickte sie ihnen aus heiterem Himmel ein Erdbeben, das ihre Fluchtburg, die Zinnoberhöhle mit einem Schlag in einen wüsten Haufen Schutt, Scherben und Steine verwandelte und den größten Teil des Raubschatzes mit den Teufelsbrüdern zusammen unter sich begrub. Sie stützte sich dabei auf die gründliche Vorarbeit der Prometheaner, die den Zinnoberberg mit ihren maßlosen Bauarbeiten, ihren Säulen, Treppen und Galerien so gründlich ausgehöhlt hatten, dass ein kleiner Stoß genügte und alles in sich zusammenfiel.

Johannes Offenbach versäumt nicht zu versichern, dass er diese, für die Teufelsbrüder fatalen Ereignisse, nur vom Hörensagen kenne, aber dass er, falls sie den Tatsachen entsprächen, dem Schicksal alle seine Glückwünsche ausspreche, die Menschheit von dieser Pest befreit zu haben und dass dies auch den Ausschlag gegeben habe, ernsthaft eine Neugründung oder besser Neubelebung der scharlachroten Bruderschaft in Erwägung zu ziehen.

Diese Neugründung als eine Reaktivierung der scharlachroten Bruderschaft soll dann tatsächlich und in Wirklichkeit und nicht nur im Hörensagen stattgefunden haben, und zwar, nach Offenbach, etwa 700 Jahre nach Zerstörung des Klosters der vier scharlachroten Pforten durch die Mongolen des Dschingis Khan, was nach unserer Chronologie, derer sich auch Offenbach manchmal bedient, zu Beginn des 20. Jahrhunderts stattgefunden hätte. Offenbach ließ es sich nicht nehmen, in eigener Person und Begleitung mehrerer Freunde oder Brüder die postkatastrophalen Schauplätze der weiter oben berichteten Ereignisse zu besichtigen, und zwar den unter der Last der Verbrechen der Teufelsbrüder wie auch der maßlosen Bausucht der Prometheaner kollabierten Zinnoberberg wie auch die Ruinen des Klosters der vier scharlachroten Pforten.

So konnte er sich mit eigenen Augen und nicht nur vom Hörensagen vom Zustand beider Orte überzeugen, was ihn offensichtlich in seinen Plänen bestätigte, eine Reaktivierung der scharlachroten Bruderschaft in Wort und Tat zu wagen.



In seinem Arachnomekron (Bd. 3 der "Eklipsen") erläutert er ferner, dass er durch seine heisterbachschen Zeitsprünge in die Zukunft, Kenntnis zukünftiger Ereignisse erlangt habe, die, wenn sie ihm auch nur vom Hörensagen übermittelt worden seien, ihn trotzdem darin bestärkten, dass das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für die Neubelebung der scharlachroten Bruderschaft besonders günstig war, vielleicht sogar das letzte offene Zeitfenster, um dieses Unternehmen mit Erfolg zu beginnen und zu einem guten Ende zu führen; weil danach nämlich ein Zyklus von 175 Jahren folgen würde, so voller widriger Ereignisse, dass jetzt höchste Eile das Gebot der Stunde sei.

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
3. BUCH · DIE LETZTEN TAGE VON ARAXA

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
1. BUCH • FLUCH UND VERWANDLUNG

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
2. BUCH • DIE SCHARLACHROTE BRUDERSCHAFT

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
3. BUCH • DIE LETZTEN TAGE VON ARAXA

Markus May
DIE RACHE DER ARACHNE
4. BUCH • IN DEN GÄRTEN DES OKTOPUS

MARKUS MAY INSELTRAUM
archived Feb 24, 2024
33 0 0

Markus May Tapati 2001
archived Feb 19, 2024
48 0 0

MARKUS MAY MEMOIREN DER MAORI
archived Feb 19, 2024
139 0 0

MARKUS MAY BEI MENSCHENFRESSERN UND HIMMELSSÖHNEN
archived Nov 26, 2023
56 0 0

DAS PHANTOM DER INSEL
archived Nov 26, 2023
73 0 0

ROBERT GARCET ET LA LEGENDE DU SILEX
archived Nov 24, 2023
32 0 0

FIGURENSTEINE BILDERSTEINE GEDANKENSTEINE
archived Nov 08, 2023
111 0 0

ALLE MACHT DEM BILDERKÖNIG
archived Nov 08, 2023
99 0 0

Markus May Die Wilden Kinder: Das Text Buch Zum Film Ohne Ton
archived Jan 13, 2020
104 0 0

Markus May Figurensteine Von Maas Und Weser
archived Jan 10, 2020
156 0 0

Markus May Ein Turm Aus Lebenden Steinen
archived Jan 09, 2020
96 0 1

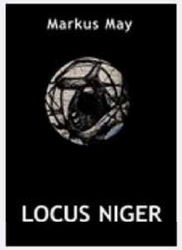
Markus May Die Wilden Kinder Kriegen Messer Statt Der Zähne
archived Jan 01, 2020
80 2 0

Markus May Das Buch Der Lebenden Steine
archived Dec 28, 2019
80 0 0

Markus May Figurensteine Des Eozäns
archived Dec 27, 2019
114 0 0

Markus May The Darkside Of The Telling
archived Dec 26, 2019
35 0 0

Markus May Robert Garcet Und Die Steine Der Apokalypse
archived Dec 24, 2019
151 0 0



Markus May LOCUS NIGER
archived Dec 23, 2019
126 0 0

Markus May : Robert Garcet Auszuege Aus Einem Roman Der...
archived Dec 20, 2019
152 0 0

MARKUS MAY BEI MENSCHENFRESSERN UND HIMMELSSÖHNEN
archived Nov 26, 2023
56 0 0

DAS PHANTOM DER INSEL
archived Nov 26, 2023
73 0 0

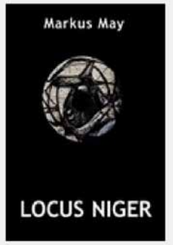
ROBERT GARCET ET LA LEGENDE DU SILEX
archived Nov 24, 2023
32 0 0

Markus May Das Buch Der Lebenden Steine
archived Dec 28, 2019
80 0 0

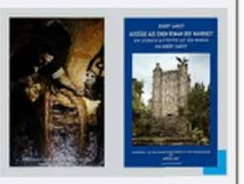
Markus May Figurensteine Des Eozäns
archived Dec 27, 2019
114 0 0

Markus May The Darkside Of The Telling
archived Dec 26, 2019
35 0 0

Markus May Robert Garcet Und Die Steine Der Apokalypse
archived Dec 24, 2019
151 0 0



Markus May LOCUS NIGER
archived Dec 23, 2019
126 0 0



Markus May : Robert Garcet Auszuege Aus Einem Roman Der...
archived Dec 20, 2019
152 0 0

Markus May Figurensteine Von Maas Und Weser
archived Jan 10, 2020
156 0 0

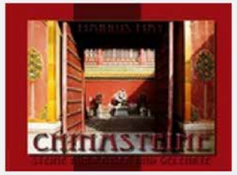
Markus May Ein Turm Aus Lebenden Steinen
archived Jan 09, 2020
96 0 1

Markus May Die Wilden Kinder Kriegen Messer Statt Der Zähne
archived Jan 01, 2020
80 2 0

Markus May Chabulghanische Tiger
archived Dec 20, 2019
109 0 0

Markus May Auf Und Abstieg Zum Planet Der Affen
archived Dec 16, 2019
88 0 0

Markus May Einfuehrung In die Kunst Der Steine
archived Dec 16, 2019
123 0 0

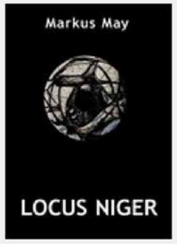


Markus May Chinasteine
archived Dec 15, 2019
129 2 0

Markus May : Victor Segalen Stelen
archived Dec 15, 2019
133 1 0

Markus May DER DIE DAS MONSTER
archived Dec 14, 2019
100 0 0

Markus May Robert Garcet Und Die Steine Der Apokalypse
archived Dec 24, 2019
151 0 0



Markus May LOCUS NIGER
archived Dec 23, 2019
126 0 0

Markus May : Robert Garcet Auszuege Aus Einem Roman Der...
archived Dec 20, 2019
152 0 0

Markus May The Hathorstone Of Dendera
archived Dec 14, 2019
105 2 0

Markus May Der Hathorstein Von Dendera
archived Dec 14, 2019
121 0 0

Markus May CAMERA OCCULTA
archived Dec 14, 2019
148 0 0

Markus May WOLKENMALEN
archived Dec 11, 2019
134 0 0

Markus May Die Zukunft Und Nichts Als Die Zukunft
archived Dec 10, 2019
197 0 0

Upload